

Die würdige Aufgabe, unsere lieben Schüler mit dem vorgeschriebenen Lehrstoffe so viel als möglich vertraut zu machen, veranlasst nicht selten die Lehrer, für den besagten Zweck auch die gebotene Abfassung von Programmen zu benützen; und dieses dürfte naturgemäss dann der Fall sein, wenn der Unterricht selbst zu wissenschaftlichen Fragen hinleitet, deren Erörterungen den für die Unterrichtserteilung festgesetzten Zeitraum weit überschreiten würde. Einen solchen Anlass bietet bei dem Unterrichte aus der deutschen Litteraturgeschichte die altsächsische Evangelienharmonie, die von ihrem ersten Herausgeber, dem gewissenhaften, unermüdlichen Forscher A. Schmeller, „Heliand“¹ genannte Dichtung. Denn da sich selbstverständlich die deutsche Litteraturgeschichte vorwaltend, und die der ersten Periode beinahe ausschliesslich den poetischen Überresten sprachlicher Denkmäler zuwendet, so werden füglich in der Schule nach der Vorführung des gotischen Vaterunser mit den Schülern die Merseburger Heilspprüche, das Wessobrunner Gebet und das Muspilli gelesen; länger verweilt die Erklärung bei dem hochwichtigen Hildebrandsliede. Ein entsprechender Unterricht in dem mittelhochdeutschen Dialekte setzt dann strebsame Schüler unschwer in den Stand nach Belieben Werke der mittelhochdeutschen Litteratur zu lesen und so, wie dieses bei dem litteraturgeschichtlichen Unterrichte überhaupt angestrebt werden sollte, sich ein selbständiges Urteil über die verschiedenen Litteraturprodukte der mittelhochdeutschen Periode zu bilden.

Doch zwei Werke werden trotz des eingehendsten litteraturgeschichtlichen Unterrichtes, so weit er in den vorgeschriebenen Lehrstunden gegeben werden kann, den Schülern verschlossen bleiben: Der Heliand und der Krist von Otfried von Weissenburg².

Denn die Mundarten, in welchen diese beiden Dichtungen des neunten Jahrhunderts abgefasst sind, lauten uns Spätgeborenen so fremd, dass ein Eindringen der Schüler in diese Werke nicht möglich ist; und die bisher entstandenen Übersetzungen führen, wie dieses bei den Übersetzungen alter Sprachen überhaupt der Fall ist, nicht in

den Geist dieser hochinteressanten Werke ein; demnach sind die Schüler bei der Erkenntnis und Beurteilung dieser ehrwürdigen Zeugen germanischen Fühlens und Denkens auf Litteraturgeschichten angewiesen, welche wohl Urteile über diese Werke abgeben, aber das Material zu der Begründung dieser Urteile schon im Hinblick auf die Raumverhältnisse einer Litteraturgeschichte, in ausreichendem Masse zu bieten, nicht in der Lage sind. Das Urteil der Gelehrten stimmt nun hinsichtlich des Krist von Otfried von Weissenburg in den wesentlichsten Punkten überein; zudem hat der Dichter selbst in seiner lateinisch geschriebenen, allerdings nicht durchaus leicht verständlichen Vorrede den Schlüssel zu der Beurteilung seiner umfangreichen Dichtung gegeben³. Das gleiche aber ist bei dem Heliand nicht der Fall.

Es ist zwar eine „Praefatio in librum antiquum lingua saxonica conscriptum“ vorhanden, welche sich in der zweiten Auflage des Verzeichnisses der Zeugen für die Wahrheit, im Jahre 1562 zu Basel von Flacius Illyricus angefertigt, findet, allein die Gelehrten weichen in der Beantwortung der Frage, ob diese Vorrede für diese altsächsische Evangelienharmonie geschrieben worden sei, sehr von einander ab, und die Urteile der Litteraturgeschichte⁴ gehen in Hinsicht auf dieses Werk so weit auseinander, dass sich der Geist wissbegieriger Schüler bei diesen Aussagen und Darstellungen nicht beruhigen kann. Die äussersten Pole dieser Beurteilungen werden bezeichnet durch die Litteraturgeschichten von Vilmar und von W. Scherer.

Denn Vilmar, der wohl zu den ersten Kennern des Heliand zu rechnen ist, wie dieses seine mit lebendiger Teilnahme verfasste Schrift: „Deutsche Altertümer im Heliand als Einkleidung der evangelischen Geschichte“ beweist, sagt schon im Jahre 1844 in „seinen Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Nationallitteratur“: „Der Heliand ist bei weitem das Trefflichste, Vollendetste und Erhabenste, was die christliche Poesie aller Völker und aller Zeiten hervorgebracht, ja abgesehen von dem christlichen Inhalte eines der herrlichsten Gedichte überhaupt von allen, welche der dichtende Menscheng Geist geschaffen hat und welches sich in einzelnen Teilen, Schilderungen und Zügen vollkommen mit den homerischen Gesängen messen kann. Es ist das einzige, wirkliche christliche Epos.“

Während dann Vilmar diese seine ausgesprochene Ansicht in den zahlreichen noch folgenden Ausgaben seiner beliebten Litteraturgeschichte festhält, lässt sich W. Scherer in seiner Geschichte der deutschen Litteratur im Jahre 1883 folgendermassen vernehmen: „Dieser Heljand ist überhaupt kein Epos, er ist ein Lehrgedicht und sollte nach der Intention des Verfassers auch nichts Anderes sein. ... Eine produktive Phantasie kann man dem Verfasser nicht nachrühmen. Weder erfindet er wesentliche neue Details, welche das Gegebene objektiv fortbilden, noch wirkt er durch subjektive Erhebung. Sein Werk ist eine Leistung der Seelsorge und wir müssen ihn als Prediger betrachten.“

Dieser schroffe Gegensatz in der Beurteilung veranlasste den Verfasser dieser kleinen Abhandlung, nach Thunlichkeit darnach zu streben, dass wenigstens unseren Schülern die Schöpfung eines Urtheiles über eines der hervorragendsten Werke der deutschen Litteratur ermöglicht werde. Zunächst aber wollen wir kurz die Stellung dieses Werkes in der deutschen Litteraturgeschichte andeuten und dann den Winken des für die altdeutsche Litteratur hoch begeisterten Vilmar folgend auch einige vergleichende Blicke auf die homerischen Dichtungen werfen, weil diese uns besser als jede Theorie zeigen, was wir unter einem Epos zu verstehen haben. Unser guter Horatius aber wird uns darthun, welche Eigenschaften ein Werk besitzen muss, dessen Verfasser den Ehrennamen eines Dichters erhalten soll.

Was nun die Stellung des Heliand in der deutschen Litteraturgeschichte anlangt, so kommt hier von den drei grossen Epochen der Litteratur, welche Hellas mit Deutschland wie so vieles andere gemein hat: der Kindheitszeit, die sich auf der Phantasie aufbaut und im Epos sich äussert, des Jünglingsalters, das ein reiches Gemüthsleben entfaltet und in der Lyrik sich ausspricht, und der Zeit des gereiften Mannes, die der Verstandesrichtung vorwaltend Rechnung trägt und neben der Poesie der That der Prosa Ausbreitung verleiht — nur die erste Periode, die des Epos in Betracht, die in Deutschland bis gegen das Jahr Eintausend dauern mag, also bis zu jenem Zeitpunkte, in welchem die sämtlichen, im Binnenlande wohnenden, germanischen Stämme mit den Lehren des Christentums bekannt gemacht worden sind.

Die uns aus der erwähnten Periode überlieferten, oben angedeuteten Bruchstücke enthalten zusammengekommen nicht vollständig 200 Verszeilen, während der Heliand 5985 Allitterationszeilen, der Krist von Otfried eine ähnliche Anzahl von Reimzeilen umfasst.

Theodor Bergk sagt in seiner trefflichen griechischen Litteraturgeschichte von den homerischen Gedichten: „Wie aus einem weiten Nebelmeere zwei stolze Gebirgshäupter hervorragen, so stehen Ilias und Odyssee isoliert da.“ In dem gleichen grossartigen Sinne können wir nun freilich nicht von unseren beiden nahe verwandten Evangelienharmonieen sprechen, aber doch stehet fest, dass sie die beiden einzigen umfangreichen Werke auch unserer ersten Litteraturperiode, die auf uns kamen, sind, in würdiger Weise einen grossartigen Stoff behandeln und auch einen tiefen Blick gewähren in das innerste Fühlen und Denken der deutschen oder vielmehr der germanischen Nation. Aber aus einem Vergleiche mit den unsterblichen homerischen Gedichten sondert sich der Krist des Otfried von Weissenburg selbst aus, einesteils durch die in der eigenen Vorrede des Verfassers vorgetragenen Momente, die das Gedicht als ein beabsichtigtes Lehrgedicht erscheinen lassen, andernteils durch die Form, denn der Krist ist nicht in dem nationalen germanischen Verse geschrieben, sondern in die aus der Fremde entlehnten Reime gekleidet.

Der Heliand dagegen entfaltet sich in der nationalen germanischen Allitterationszeile, wie die homerischen Epen das Gewand des nationalen Hellenischen Verses, des Hexameters, tragen; und so wäre schon von diesem scheinbar äusserlichen Gesichtspunkte aus ein Vergleich dieses germanischen Gedichtes mit den griechischen Meisterepen möglich. Aber auch zeitlich kommt das Auftreten des Heliand in der deutschen Litteratur der Entstehung der Odyssee bei einem Vergleiche der beiderseitigen Gesamtlitteraturen nahe, wie die folgende kurze Darlegung zeigen soll.

Wie bekannt ist, sangen die alten Germanen Lieder zum Preise ihrer Götter, unsere Ahnen haben also Götter gekannt; naturgemäss beteten sie zu ihnen und erzählten auch ihre Thaten. Dass aber aus dem Gebete, bei diesem so ungemein poetisch angelegten Volke, dessen Namengebung vor allem von Poesie gleichsam überströmt, selbst wieder Dichtkunst quoll, und so das Gebet zur Dichtung sich namentlich unter dem Einflusse der melodiereichen Allitteration gestaltete, das dürfte dem Kenner des germanischen Altertums nicht zweifelhaft erscheinen, das zeigen auch die Merseburger Heilspprüche und das Wessobrunner Gebet; so hatten denn die germanischen Stämme wie die Hellenen sicher auch eine heilige Gebetspoesie. Und wieder ist es Tacitus, der uns erzählt, dass unsere Ahnen auch die Abkömmlinge der Götter, die Stammväter verschiedener Stämme, und dann aber auch den grossen historischen Helden, den wirklichen Befreier Germaniens, wie der edle Römer den Arminius nennt, besungen haben. So hat unser Volk demnach eine reiche Mythologie, ein Götterepos, ein Heroenepos und ein geschichtliches Heldenepos gehabt. Wie in Hellas, so mögen auch hier zunächst einzelne Stammessagen sich in Poesie gekleidet haben, bis eine grosse vielgestaltige, gemeinsame That Stoff und Veranlassung zu einer grossen, vielgegliederten Dichtung gegeben hat. Und diese That wurde von den germanischen Stämmen vollführt: es war die Zerstörung des weströmischen Reiches. Gott, der Gerechte, hat diese Völkerschaften, ohne dass sie es selbst wussten, nach dem Süden geführt, um das schwere Gericht zu vollziehen, um neues Leben aus den Trümmern des zerfallenen Kaiserreiches erblühen zu lassen. In den Stürmen der Völkerwanderung war wohl auch die Kunde von dem nationalen Freiheitshelden verschollen oder sie hatte sich eher zu der Sage von einem siegreichen Lichtgotte umgestaltet. Aber die gemeinsame grosse Völkerthat hatte der naturgemässen organischen Entwicklung gemäss ein nationales Heldengedicht zur Folge — diese Behauptung können wir aufstellen, selbst wenn uns für die behauptete Thatsache thatsächliche Beweise fehlen würden; nun aber geben uns solche Beweise der Inhalt und die gewaltigen Helden unseres Nibelungenliedes selbst und vor allem das sogenannte Hildebrandslied. Denn die in unserem Nibelungenliede enthaltenen historischen Thatsachen deuten auf die Entstehung eines nationalen germanischen Helden-

gedichtetes — analog der Entstehung der Iliade — nicht allzu lange Zeit nach der Zerstörung des weströmischen Reiches hin, eine Zeit, auf welche auch mythologische Elemente der Dichtung und die unbeugsame Reckenhaftigkeit ihrer Helden hinweisen; allein unser im zwölften Jahrhundert gedichtetes Nibelungenlied ist namentlich in zwei Punkten wesentlich von dem alten nationalen Epos verschieden. Ohne Zweifel waren in dieses auch Götter und alte Göttersagen verflochten, die auch noch wie Schatten unser Nibelungenlied durchziehen; und den heidnischen Charakter, die Idee der Rache, hat unser Nibelungenlied mit eiserner Konsequenz gewahrt; aber der germanisch-nationalen Form ist es untreu geworden, indem es sich in die mittelhochdeutsche Strophe kleidet und die germanische Allitterationszeile verlassen hat. Das gedachte grosse Gesamtgedicht, welchem das Hildebrandslied als ein Teil angehörte, war in der Allitterationszeile geschrieben und um das sechste Jahrhundert entstanden; das Ganze war sicher ein Nationalepos, welches nach Inhalt und Form mit der Iliade verglichen werden könnte, wie dieses die folgende Zusammenstellung einzelner Ausdrücke und Situationen des Hildebrandsliedes mit entsprechenden Versen der Iliade andeutet.

Der Dichter der Iliade ruft beim Beginne seiner Dichtung die Muse an; der Sänger des Hildebrandsliedes beruft sich auf bekannte Sagen, lässt also gleichsam die Sage sprechen. Vater und Sohn fordern sich zum Einzelkampfe auf, wie Glaukos und Diomedes (Il. VI. 119) inmitten der beiden Heere — *úntar hêrjùn tuêm* —; die Helden des Hildebrandsliedes treten wie die homerischen Helden nicht bewaffnet auf, sondern sie waffnen sich vor unseren Augen wie Agamemnon, Achilleus, Paris; auch die beiderseitigen Waffen zeigen Ähnlichkeit: Schwert und Speer, wie die übrigen Ausrüstungsgegenstände, namentlich Panzer und Schild.

Die zum Kampfe gerüsteten Helden halten übereinstimmend Zwiesprache: *Hiltibráht gimáhaltà hêr was hêrorô mán τὸν πρότερον προσέειπε βοῶν ἀγαθὸς Διομήδης.* Der Held fragt nach der Abkunft des Helden „*hwêr sîn fâter wâri firêô in fólchê?*“, so bei dem berührten Zweikampfe, da Diomedes fragt: *τίς δὲ σὺ ἐσσι, γέριστε, καταθνήσκων ἀνθρώπων;* und Glaukos erwidert:

*εἰ δ' ἐθέλεις καὶ ταῦτα δαήμεναι, ὄφρ' εὖ εἰδῆς
ἡμετέρην γενεήν, πολλοὶ δέ μιν ἄνδρες ἴσασιν.*

Die Antwort des Sohnes leitet, wie bei den hellenischen Helden, eine längere Erzählung ein und berichtet, wie bei jenen, von kampfeskühnen Männern und von mancher Schicksalswendung. Auch der germanische, wie der hellenische Held ruft zur Beteuerung der Wahrheit eine Gottheit an und von Hiltibráht kann nach dem Liede, da er seinem Sohne sich als Vater zeigen wollte, gesagt werden:

αὐτὰρ ὁ μελίχιοισι προσήνδα ποιμένα λαῶν,

allein der Sohn weist die von dem Vater dargebotene Gabe zurück

und ergeht sich in zürnenden Reden, ähnlich jenen, die Menelaos im Zweikampfe mit dem Paris ausspricht (Il. III. 351—369); wie so oft die homerischen Helden im Schmerze sich an ihre Götter wenden, so ruft auch der greise Hiltibraht in seinem tiefen Wehe, weil er sich nun gezwungen sieht mit seinem eigenen Sohne auf Tod und Leben zu kämpfen, „den waltenden Gott“ an, aber als Held tritt er in den Zweikampf, trifft jedoch, wie Hektor im Zweikampfe mit Aias (Il. VII. 77, 78) unter Anrufung des Zeus die Bestimmung, dass, wer den Sieg erringe, über des anderen Panzer walten dürfe. Und nun erfolgt, wieder wie bei Homer, in dem Zweikampfe des Menelaos mit Paris (Il. III. 346) zuerst der Wurf mit der Lanze, die auch das Hildebrandslied die „eschene“ „*αἰλίον ἔγχος*“ nennt; dann greifen sich stürmisch die Kämpfer mit den Handwaffen an.... Hiemit schliesst das 131 Zeilen umfassende Bruchstück des Hildebrandsliedes, das in seiner geringen Ausdehnung einen gewichtigen untrüglichen Beweis für die Ähnlichkeit der germanischen Heldendichtung mit dem Epos der Hellenen darbietet.

So feierte der Germane seine Kriegshelden in reicher, anschaulicher, lebendiger Darstellung, die allerdings selbst noch in unserem späten Nibelungenliede ein gewisses Analogon zu der Iliade findet, welches in vielen verschiedenen Punkten, aber auch namentlich darin zu tage tritt, dass gleichsam während der Erzählung die Neigung des Griechen von der Jünglingsgestalt des Achilleus zu der schönen Männlichkeit des Hektor in einer ähnlichen Weise überging, wie nach dem Tode des Siegfried Rüdiger von Bechelarn wegen seines tragischen Geschickes die ganze Teilnahme des Hörenden naturgemäss beansprucht, die dann nach dem Falle dieses würdigen Helden dem ernstesten Dietrich von Bern sich zuwendet.

Bald nach der Schöpfung der Iliade regte sich in dem hellenischen Geiste das Bedürfnis, auch sein eigenes Bild dem Volkskriege ferne, allein für sich arbeitend, List ersinnend und Gefahren bestehend, mehr dem häuslichen Kreise nahe, im Lichte der Dichtkunst zu erblicken — und so entstand die Odyssee.

Auch unsere Vorfahren haben in Dietrich von Bern eine Gestalt besessen oder gleichsam geschaffen, welche die That des Mannes in Gefahr und Not, in Wagnis und in vorübergehender Niederlage, — den Mann, dessen Thun auf seiner eigenen Kraft ruht — zu reicher poetischer Darstellung für das Volk hätte bringen können, wenn nicht die Versform der kurzen Reimpaare, welche eine grossartige volkstümliche Gestaltung unmöglich macht, das Heldenbild verdunkelt hätte, das aber trotz dieser Beeinträchtigung so lange im deutschen Volke fortlebte, bis dieses alles Grosse und schliesslich sich selbst aufgegeben und vergessen hat. Ein Lied von Dietrich von Bern in der germanischen Allitterationszeile ist uns nicht erhalten und die in der nachahmenden Nibelungenstrophe verfasste Kudrundichtung führt uns wohl

Wunderdinge, die den in der Odyssee erzählten ähnlich sind, und auch häusliche Szenen vor, allein es fehlt der Dichtung eine grosse, würdige That und eine Heldengestalt, um die sich, wie in dem zweiten griechischen Nationalepos, die Erzählmomente in passender Reihenfolge gruppieren.

Vor allem aber fehlt unseren Dietrichssagen wie der Kudrun das germanisch-nationale Gewand, die Allitterationszeile, und das ist hier neben dem angedeuteten Inhalte die Hauptsache. Denn auch bei den Germanen hat es, wie bei den Hellenen, eine Zeit gegeben, in welcher die Poesie, oder vielmehr die poetische Form in der Art ein Gemeingut aller war, dass diejenigen zahlreich auftraten, welche den späteren südländischen Improvisatoren vergleichbar, im Stande waren, leicht ein gegebenes Thema in die heimische Dichtungsform zu kleiden und vielleicht selbst in Begleitung eines Saiteninstrumentes vorzutragen⁵. Für die Heroenzeit des hellenischen Volkes mag diese leicht zu handhabende dichterische Form der heroische Hexameter gewesen sein, für die germanische Heldenzeit war diese Form die Allitterationszeile, welche die ganze erste germanische Litteraturperiode beherrschte, gewiss in den heidnischen Heldengedichten des sechsten und siebenten Jahrhunderts ihre Vollendung, in der reichen angelsächsischen Poesie — und für die eigentlich deutsche Litteratur im Heliand — einen würdigen Nachhall gefunden hat und mit einem herrlichen Akkorde in der isländischen Edda ausklang.

Der Heliand also ist es, der in seinem germanisch-nationalen Gewande mit der in dem griechischen Nationalverse verfassten Odyssee um deswillen in gewisser Beziehung verglichen werden könnte, weil auch diese Dichtung eine grosse, würdige That und — um menschlich zu sprechen — eine herrliche Heldengestalt vorführt, um welche sich in durchaus passender Weise die zahlreichen Erzählmomente gruppieren. Für die Würdigung eines jeden Epos sind aber die Heldengestalten, welche vor allem in der Seele des sinnenden Dichters erscheinen und weiter wandelnd gleichsam selbständig die Thatengebilde weben, von besonderer Bedeutung.

Etwa sieben Jahrhunderte mag der Grieche von dem Ursprunge seiner Staatengründung in Hellas herabgewandert sein, als er das Bedürfnis in sich fühlte, die Mannesgestalt des Odysseus im Gewande seiner nationalen Poesie vor seine Seele treten zu lassen. Im achten Jahrhundert unserer Zeitrechnung trat unter das freiheitsmutige Volk der Sachsen die Heldengestalt des göttlichen Erlösers und diesen herrlichsten, heiligsten Helden singt die altsächsische Evangelienharmonie, Seinen Heldenkampf gegen den Feind der Menschheit und der sündigen Menschheit Erlösung; und dieses Lied erklingt in den altgermanischen Formen der Allitteration. Wenn nun bei der genaueren Besprechung dieser altsächsischen Dichtung bescheidene vergleichende

Blicke auf die Odyssee geworfen werden, so tritt uns hiebei der gegenwärtige Fluss der homerischen Frage nicht hemmend in den Weg.

Denn selbst die strengsten Vertreter der Liedertheorie stimmen mit den Kämpfern für die Einheit einer jeden von den beiden grossen griechischen Epopöen in der Anschauung überein, dass diese Dichtungen eine durchaus einheitliche poetische Färbung zeigen. Wenn dann gerade diejenigen Gelehrten, welche unterscheidende Merkmale zwischen den beiden Epopöen sowohl, als innerhalb der einzelnen aufsuchen und auch finden, dieses tief liegende einheitliche Wesen der homerischen Werke anerkennen⁶, so dürfte dieser Umstand ein Zeugnis dafür sein, dass an diesen Gedichten eine Zeit gearbeitet hat, welche die Einheit des Inhaltes sowohl als auch der Form gleichsam in sich selbst trug, so dass es schliesslich kaum einen wesentlichen Unterschied machte, ob Einer das Ganze in der volkstümlichen Form und in dem Geistesang, welcher in der betreffenden Zeit die ganze Nation durchwehte, oder ob mehrere⁷ Sänger die einzelnen Sagen in ihrer gemeinsamen dichterischen Sprache erzählten. So lebten auch in den Seelen der alten Sachsen ihre Heldengestalten, das Bild ihres eigenen kampfesmutigen, treuen, edlen Wesens, und die Sachsensänger handhabten gleich den griechischen Rhapsoden die nationale Versform: die Allitterationszeile.

Doch möge nun zuerst der Versuch gemacht werden, den Inhalt der Helianddichtung in möglichst getreuem Anschlusse an den Wortlaut des Werkes selbst darzustellen; ein Unternehmen von grosser Schwierigkeit. Denn Schmeller, mein hochgeehrter, unvergesslicher Lehrer, sagt in dem Prooemium zu seiner Heliandausgabe: „da der heutigen Mundart die meisten Redewendungen fehlen, auf denen, abgesehen von der Allitteration und dem Rhythmus, jene hervorragende Schönheit dieses Gedichtes beruht, so würde eine Übersetzung dieses Werkes, wenn sie etwa versucht werden sollte, nichts anderes darbieten können, als ein nüchternes, des Schmuckes und seiner charakteristischen Farben beraubtes Bild“. Schmellers Ausspruch beruht auf Wahrheit, denn unsere Sprache ist gegen die Ausdrucksweise jener Zeit ungemein abgeblasst und bei zahlreichen Wörtern tritt uns nicht mehr der Reichtum an Bildern und die tiefe Bedeutung entgegen, die sich bei der Nennung des gleichen Wortes dem tieffühlenden Sachsen erschloss; und wie viele von den sinnvollen Wörtern jenes jugendlich kräftigen Jahrhunderts hat unsere jetzige Sprache ganz verloren! Aber dennoch bleibt kein anderes Mittel übrig, den Leser in den Geist der Dichtung einzuführen als die Übertragung. Auch ich habe mich, wie Grein und Simrock⁸ möglichst genau an die altsächsischen Worte angeschlossen, allein manchmal zeigten diese einen so reichen geistigen Inhalt, dass mehr als Ein Begriff zur Übertragung eines Wortes erfordert wurde, und so mag an einigen Stellen aus einer Übersetzung eine schüchterne Nachdichtung entstanden sein. Die eingestreuten Übersetzungsproben

verfolgen aber auch den Zweck, den Tonfall der einzelnen Allitterationszeilen nach Thunlichkeit wiederzugeben und besonders die eigentümlichen grösseren Tongebilde, welche wir ‚Strophen‘ nennen möchten, zu tage treten zu lassen.

Was die Reihenfolge der Reden und Handlungen, welche die Dichtung vorführt, anlangt, so hat der Dichter des Heliand die aus dem dritten Jahrhunderte stammende Evangelienharmonie des Ammonius (vulg. Tatianus)⁹ oder ein anderes ähnliches Werk¹⁰ vor Augen gehabt, das aus den vier Evangelien zusammengefügt in einer fortlaufenden Erzählung das Leben, Lehren und Leiden des göttlichen Heilandes darstellt.

Die Dichtung beginnt mit Bezugnahme auf die angedeutete Quelle¹¹, wie folgt¹²:

In Menge waren sie, die da ihr **Mut** gespornt,
Dass sie begannen, zu verkünden **Gottes** Wort,
Das **Geheimnis** der **Herrlichkeit**, das **Kristus** der **Herr**
Unter dem **Menschengeschlechte** **mächtig** vollbracht hat
In **Worten** und in **Werken**.

Das wollten der **Weisen** viele
Den **Landeskindern** **Iobpreisen** die **Lehre** **Kristi**,
Gottes **heiliges** Wort und mit ihren **Händen** schreiben
Prachtvoll in **Bücher**, wie Sein **Gebot** sollten
Erfüllen die **Völker**.

Dann waren doch nur die **Viere**
Unter dieser **Menge**, die hatten die **Macht** von **Gott**,
Hilfe vom **Himmel**, **heiligen** **Geist**,
Kraft von **Kristus**; sie wurden **erkoren** hiezu,
Dass das **Evangelium** sie **allein** sollten
In **Bücher** schreiben und so manches **Gebot** **Gottes**,
Heilige **himmlische** **Worte**.

Es hatte der **waltende** **Gott**
Diesen **Helden** in ihr **Herz** **heiligen** **Geist**
Tief **gesenkt** und **seelenvollen** **Sinn**,
So manches **weise** **Wort** und **mächtiges** **Wissen**,
Dass sie sollten **erheben** mit **heiliger** **Stimme**
Die **Gotteskunde** die **gute**, die ihres **Gleichen** nirgends hat,
Dieses **Wort** in dieser **Welt**:

Dass der **Waltende** mehr und mehr
Werde **verherrlicht**, der **Herr**, sei es, dass Er **unheilvolle** **Unthat**,
Frevelwerk **fället** oder der **Feinde** **Grimm**,
Dem **Streitsturm** **widerstehet**, denn **starken** **Sinn** hat Er,
Milden und **gnädigen**, Er, der dess **Meister** war,
Der **ewige** **Urheber** **allmachtvoll**.

Das sollte dieser **Helden** **Vierzahl** mit **Fingern** schreiben,
Setzen und **singen** und weiterhin **sagen**,
Was sie von **Kristi** **gewaltiger** **Kraft**
Gesehen und gehört, was Er **Selber** gesprochen,
Was Er **wies** und **wirkte**, des **Wunderbaren** so vieles,
So **mannigfach** unter der **Menschheit**, der **mächtige** **Fürst**.

Ein **Alter** stand **annoch**,
 Bevor den **Völkersöhnen** — **verflossen** waren **fünfe** —
 Da sollte das **sechste** voll **Seligkeit** kommen
 Durch Gottes **Kraft** und **Kristi** Geburt,
 Der **Heilenden** Besten, des **Heiligen** Geistes,
 In diesen **Meeresgarten** der **Menschheit** zur Hilfe,
 Den **Völkersöhnen** zum **Frommen** wider der **Feinde** Ansturm,
 Wider der **Tückischen** **Trug**.

So tritt denn in dieser Einleitung zu dem umfangreichen Gedichte der Dichter selbst vollständig in den Hintergrund und als die eigentlichen Sänger dieser Gotteskunde werden die Evangelisten genannt, welchen — wie die Muse dem Sänger der Odyssee — der Heilige Geist die Kraft und das Wissen verleiht, den göttlichen Helden zu singen, der mitwirkend bei der Welterschöpfung auf die Erde herabkam und als der Heilenden Bester zahlreiche Länder durchwanderte in Seiner Allmacht und Allwissenheit, kämpfend gegen die Macht und List des Erbfeindes zahllose Leiden und die Todesqual ertrug, um den Treuen, die glaubend Ihm folgten, die Heimkehr in den Himmel zu bereiten¹³.

Nach dieser, des göttlichen Helden würdigen Einleitung¹⁴, werden die geschichtlichen Verhältnisse angedeutet, die gottgewollte Herrschaft der Römer und die Königsherrschaft des Herodes in Jerusalem über die Heldenmannen, die Abkömmlinge Israels; „dort war auch ein bejahrter Mann, ein vielerfahrener Greis, Zacharias mit Namen“; gleich ihm diente seine Gattin freudig dem Herrn — ein edles germanisches Ehepaar — aber den Zweifelnden trifft die schwere Strafe des Stummseins, die ihm „trauernd“ der Himmelsbote verkündet.

Da sah entgegen sodann
 Das Weib dem **Schicksalsschlusse**, dahin schritt der Winter,
 Das **Jahr** gieng zu Ende und **Johannes** kam
 An der **Lebenden** **Licht**; sein **Leib** war schön,
Helglänzend seine **Haut**, seine **Haare** und **Nägelein**,
Wunderhold seine **Wangen**.

Da fuhren weise Mannen
 Schnell zusammen, die **Verschwisterten** zumeist, . . .

und in lebendigem Wechselgespräche — einer Erfindung des Dichters — beraten sie sich über die Namengebung¹⁵, bis schliesslich dem übermütigen (gelhert) Manne erwiedert

Der erfahrene Mann, der da **fähig** war zu reden:
 Nie gebe ich, sprach er, den **Rat** irgend einem **Recken**,
 Dass er Worte **Gottes** zu wenden beginne;
 Den **Vater** wollen wir **fragen**, der dort voll Erfahrung sitzt
 An **Weisheit** reich in seinem **Wehe**; weiss er auch kein **Wort** zu sprechen,
 So mag er doch in **Buchstaben** einen **Brief** schaffen
Niederschreibend den **Namen**.

So hat der Dichter die Situationen gezeichnet und belebt, welche den Grössten der Sterblichen in dieses Erdenleben einführten.

Dann wurde nicht lange hernach Alles geleistet,
 Was Er dem **Menschengeschlechte** in **manchen** Zeiten,

Gott der Allmächtige, kund gegeben:
 Dass Er Sein Himmliches Kind herab in diese Welt,
 Seinen eigenen Sohn senden wollte,
 Auf dass Er erlöste die Völker aller Länder,
 Die Welt vom Wehe.

Des Waltenden Bote, der Engel des Allmächtigen, kam zu Maria,
 der edlen minniglichen Maid; den Gruss des Engels erwiedert der Edel-
 frauen schönste, wonnesamste mit dem Ausdrücke der tiefsten Demut;

Das erfuhr ich — so erzählt der Sänger weiter — dass
 die Worte Gottes

Aufnahm die Jungfrau voll freudigen Eifers
 In lichter Seele mit liebendem Glauben,
 Mit herzlich Treue.

Aber auch Joseph, der weise, der seelengute Mann besiegte, von
 des Himmelsköniges Wort belehrt, jeglichen Zweifel und wendete in
 Freundestreue der Jungfrau sein Gemüt zu.

Reich und gross wird dann die Ausführung des Kaiser-Befehles
 dargestellt:

Da war von Romaburg des mächtigen Regenten
 Bann und Botschaft über das weite Gebiet
 Des Oktavianus über alle Erdenvölker
 Gekommen von dem Kaiser zu der Könige jeglichem
 In ihren Heimatsitz, soweit seine Herzoge
 Über alle Länder hin der Landsassen walteten.

Und Jesus wird in Bethlehem geboren:

Da ward dies alles zur Wahrheit so,
 Wie es sprachkundige Männer einst hatten gesprochen,
 In welch inniger Demut Er dieses Erdenreich hier unten
 Selbst in Seiner Kraft suchen wollte,
 Der Menschheit Mundherr.

Nach der poetischen Ausführung des lieblichen Bildes: „Maria
 mit dem Jesuskinde“ fährt der Dichter fort:

Da ward manchem die Kunde
 Über dieser weiten Welt; Wächter erfuhren sie,
 Recken, die da draussen die Rosse hüteten,
 Wehrhafte, welche die Streithengste bewachten
 Und die Füllen auf dem Felde

Und im engeren Anschlusse an den Evangelientext wird dann
 weiter erzählt von den Engeln:

Sie erhoben da heiligen Sang, da sie zu den Himmelswiesen
 Sich wieder wanden durch die Wolken; die Wächter hörten,
 Wie die Engel voll Jubel den allmächtigen Gott
 So innig und würdig in Worten priesen:

„Ehre sei nun“, so sangen sie, „dem Ewigen Selbst
 In dem Höchsten Himmelreiche
 Und Friede auf Erden den Völkersöhnen,
 Den Helden guten Willens, die da Gott erkennen
 Mit lauterem Herzen.“

Den Herren lobpreisend kamen und giengen die Hirten, aber friedensselig pflegte da „der Jungfrauen schönste,

die Mutter voll Minne, den Herrscher der Menschheit,
Das Heilige, Himmlische Kind“.

Zahlreiche Edle, wohlgefahrene Männer nahen, um im Vereine mit der Mutter dem Kinde den Namen „Heliand“ zu geben. Ihrer Landessitte treu opfert die Heilige Familie das Gotteskind im Tempel auf; Simeon, „der Greis mit seinem lauterer Herzen“ gibt seiner Freude begeisterten Ausdruck, weissagt aber auch der Gottesjungfrau tiefes Weh; mit der gleichen persönlichen Teilnahme an dem Wesen und an dem Geschehke der auftretenden Persönlichkeiten führt der Dichter auch Anna, die germanische Witwe, vor.

Und nun verbreitete sich die Kunde von der Ankunft des Herrn, soweit es der Gottgeborene wollte, aber am Königshofe blieb sie verborgen, bis dass dahin „drei wehrhafte Wanderer“¹⁶ kamen, sinnendkluge Helden, kampfschnelle Degen. Nach Königsweise grüssen sie freundlich ernst den Herrscher in der Halle, der so zu ihnen zu reden beginnt“:

Wohl führet ihr gewundenes Gold
Zur Gabe für jeden Gaumann; deshalb kommt ihr gegangen
Wandernd zu Fusse! Wie? ich weiss nicht, von wannen aus der Fremde ihr seid,
Ihr Edlen von anderen Völkern; ich sehe, dass ihr von Adel seid,
Von guter Abkunft dem Stamme nach.

Und sie erzählen von dem weisen Manne, der in ihrer Heimat in ferner Vorzeit schon die Geburt des Gottessohnes verkündet hat:

Da Er dann sollte
Auswandern aus dieser Wohnstatt, aus der Verwandten Kreis,
Verlassen der Lebenden Traum, suchen ein anderes Licht,
Da hiess er die Treuen sich näher treten
Seine Erbwarte und den Edeln dort
Sagte Er mit Sicherheit, alles was seitdem kam,
Was ward auf dieser Welt.

Da sagte er, hieher solle kommen ein weiser König
Mit Macht und Herrlichkeit in diesen Meeresgarten
Von der besten Geburt, sagte, der seie der Gottgeborene Selbst,
Der über diese Welt einst walten würde,
Für ewige Zeiten über Erde und Himmel;

und das Zeichen für seine Geburt würde ein prachtvoll blinkender Stern, der Königsstern, sein.

Diesem Sterne folgend, sind die drei Helden hierher gekommen. Ihre Erzählung setzt den König in Schrecken, die Frage nach der Geburtsstätte des Kindes beantwortet „das Volk“ mit dem Hinweise auf Bethlehem. Der schlimmsinnige König giebt den wegmüden Wanderern den Auftrag, ihm die Wohnstätte des Kindes zu melden, und sie ziehen dahin.

Da schritt der Königsstern weiter
Wunderschön zwischen den Wolken; da waren die weisen Männer
Fertig für die Fahrt und vorwärts wanderten sie

Bereit für die Botschaft, den Gottgeborenen wollten sie
Selber suchen . . .

Dann schauten sie wohlbedacht nach dem Wolkenschleier
Empor zu dem hohen Himmel, wo da fuhren die hellshimmernden Sterne,
Das Gotteszeichen erkannten sie, das durch Kristus allhier
War gewirkt für diese Welt;

die Wehrhaften giengen ihm nach,
Folgten ihm voll Andacht, sie führte Er, Der es vermochte,
Bis sie sahen, die wegmüden Sendboten,
Das herrliche Gotteszeichen bleich am Himmel blinkend
Stille steh'n.

Der Stern strahlte dann licht
Hellschimmernd über dem Hause, wo das Heilige Kind
Wohnte nach Seinem Willen, das die Jungfrau bewachte,
Die demütige Maid. Da ward der Degen Herz
Selig in ihrer Brust, sie ersahen aus dem Zeichen,
Dass sie das Friedenskind Gottes hatten gefunden,
Den Heiligen Himmelskönig.

Da sie in das Haus hinein
Mit ihren Gaben giengen die guten Helden aus Osten,
Wegmüde Sendboten, da erkannten sie sofort
Die Wehrhaften den waltenden Krist; die Wanderer fielen
Vor dem Kinde auf die Kniee, und nach Königsweise
Grüssten sie den gütigen;

Und sie brachten als Gabe Ihm
Gold und Weihrauch als Gotteszeugnis
Und Myrrhe damit; die Mannen standen beseligt
Treuherzig vor ihrem Herrn, den sie mit ihren Händen dann
Freudig umfiengen.

Durch ein Traumgesicht wurden sie aufgefordert, nicht zu Herodes
zurückzukehren:

Da war der Morgen gekommen
Wonesam zu dieser Welt, da begannen die weisen Männer
Sich zu sagen ihre Gesichte; selbst erkannten sie
Des Waltenden Wort, weil sie mächtiges Wissen
Bargen in ihrer Brust;

ihren Geist durch ein inniges Morgengebet erhebend, wandern sie auf
weiten Waldeswegen ihrer Heimat im fernen Osten zu. — Auch im
Traume von einem Engel belehrt, führt „Joseph der gute Degen die
demütige Jungfrau und das Gotteskind über breite Berge nach Ägypten zu
dem besten der Erdenländer mit grünen Wiesen, wo ein Fluss, der
Nilstrom, der mächtige, nordwärts wälzet der Fluten glanzvollste“.

Heissgrimmig aber sass da Herodes, sein Herz zerwühlte der Zorn
und er beschloss den Kindermord.

Da sollte so mancher kindjunge Mann
Hinsinken sündenlos; nie war seither noch je
Jammervollerer Untergang jugendlicher Menschen,
Armseligerer Tod; Edelfrauen wehklagten,
Manche Mütter sahen gemartert ihre Kinder,
Nicht vermochten sie ihnen zu helfen, obwohl sie mit ihren beiden Händen
Ihr eigenes Kind mit ihren Armen umfingen
Das liebe kleine

Vor sich sahen sie die Neugeborenen,
 Die blühenden Kinder in Qualen verscheiden
 Blutig an ihrer Mutterbrust; die Mörder mordeten
 Die unschuldige Schar, nicht kümmerten die Schergen sich,
 Die Männer um ihr Meinwerk, wollten sie doch den mächtigen Krist
 Selbst quälen zu tode!¹⁷.

Zurückgekehrt aus Ägypten weilet nun „die heilige Familie des Himmelsköniges in Nazareth, wo der gottgeborene Heiland aufwuchs unter den Wehrhaften; Er ward der Weisheit voll, in Ihm war des Ewigen Gnade, lieb war Er allen Verwandten, nicht anderen Menschen war Er gleich, der Gute in Seiner Güte. In Gehorsam und Demut erwartete Er ‚die leuchtenden Zeichen‘, die Ihm zeigen sollten, dass die Zeit gekommen sei, über diesen Meeresgarten hin Seine Gottheit zu melden.“ Unterdessen war Johannes von seiner Jugend an aufgewachsen „in einer Wüste, wo der Jordan fließt, das wunderschöne Wasser“. Mächtig war da gekommen in die Wüste das Wort vom Himmel, die gnadenvolle Gottesstimme, die dem Johannes gebot, dass er Kristi Ankunft und Seine grosse Kraft über diesen Mittelgarten hin mahnend solle verkünden“: „das Himmelreich sei den Heldensöhnen in diesen Ländern genahet, den Landeskindern der Wohlthaten wonnesamste“. Herrlich vollführt und demutvoll ‚der weise Wahrsager‘ seinen göttlichen Auftrag und weist in einem strengen Zwiegespräche die Ansicht der Sendboten zurück, dass er selbst der Gottgeborene sei, und Kristus nahte dem Jordanstrom:

Sogleich als er den Ewigen sah,
 Seinen holden Herrn, hob sich hocheufreut sein Herz;
 Denn darnach stand sein Wille und er sprach zu Ihm mit seinen Worten
 Der seelengute Jüngling, Johannes zu Kristus:
 Nun kommst Du zu meiner Taufe, teuerster Herr mein,
 Du bester der Völkerfürsten, zu der Deinigen sollte ich kommen,
 Denn Du bist der Könige Kraftvollster.

Und Kristus befahl dem Johannes die Taufe — und ‚leuchtend erhob sich aus der Flut das Friedenskind Gottes, der liebe Landeswart‘; auf Seine Achsel liess sich die trauliche Taube nieder und laut vom hohen Himmelsgewölbe herab ertönte das Zeugnis des allmächtigen Vaters.

So hatte den in ferner Vergangenheit vorhergesagten Gottessohn der Engel verkündet; die Mutterliebe hat Ihn zärtlich bewacht; die frommen Hirten freuten sich Seiner kindlich, Ehrengaben, die Gott gebühren, brachten Ihm die Weisen aus dem fernen Osten dar; die Treue schirmte Ihn gegen den blutdürstigen Feind und Seine Kindheitszeit schmückten Weisheit, Gehorsam und Demut.

So erfuhr ich — fährt nun der Dichter fort — dass Johannes da der Helden
 jeglichem

Lobpries, den Landeskindern, die Lehre Kristi
 Seines Herrn, um das Himmelreich
 Zu gewinnen, des Wohlseins Höchstes,
 Das selige, ewige Leben.

Da machte Er Selbst Sich auf

Nach der Taufe der teure Fürst,
In eine Wüste des Waltenden Sohn;
Er war da in der Einöde der Herr der Edlen
Lange Zeit.

Hier wollte der Gottessohn Sich versuchen lassen; die Erwägungen des Erbfeindes werden vorgeführt, der dreimal dem Herrn mit stets sich steigernder Macht sich nähert; „dann aber wollte die leidigen Worte nicht längere Weile hören der heilige Krist, sondern der Geborenen Bester trieb hinweg von Seiner Huld den Schädiger der Menschheit, der tiefgrimmigen Herzens hinschritt in die Thäler der Finsternis; Scharen von Engeln kamen von oben von dem Allwaltenden in Demut zu dienen dem Völkergott, dem Herrn, um Seine Huld, dem Himmelskönige.“ Nach diesem grossen Siege wanderte Kristus, den Sein treuer Vorläufer dem Volke als das Friedenskind, als das Lamm Gottes gezeigt hatte, dahin an des Jordan Gestade und beruft Seine Apostel:

Da ward das allen Landsassen kund

Von aller Burgen jeglicher, wie der Gottgeborene
Gesammelt hat Seine Gefolgschaft, wie Er Selber sprach
Zahllos Worte voll Weisheit und des Wahren so vieles
Und glänzende Zeugnisse und Zeichen zeigte,
Die Er wirkte auf dieser Welt.

Da ward an Seinen Worten offenbar
Und ebenso an Seinen Thaten, dass Er der Ewige sei,
Der Himmlische Herr, und zur Hilfe kam
In diesen Meeresgarten den Menschenkindern.

Deshalb fuhr auch die Volksmenge heran unermesslich aus allen Ländern, auf allen weiten Wegen; war aber auch die Absicht aller nicht gleich, nicht gleich ihr Glaube, so wurde doch weithin der Ruhm des Mächtigen verkündet, Der nun umgeben von den zahllosen Scharen emporstieg auf einen Berg, um zu dem Volke zu sprechen, nachdem der Geborenen Königlicherster zu Sich Seine auserwählten zwölf Recken, die treuesten Männer, berufen hatte.

Die Bergpredigt, auf welche die Abhandlung noch oft zurückkommen wird, bildet, was das lehrhafte Element des Werkes anlangt, den Höhepunkt des Gedichtes und zerfällt in zwei Abschnitte, von denen der eine die dem ganzen Volke vorgeführte Lehre darlegt, der andere die Weisungen umschliesst, welche der göttliche Heiland Seinen Jüngern vor ihrer Aussendung erteilt. Dieses Ganze umfasst acht Vitten oder Gesänge (XVI mit XXIII)¹⁸. Allein der wohl erwägende Dichter lässt den göttlichen Heiland Seine Grundlehren — durch welche der Heliandsänger einen bedeutenden Blick in die Seelen seiner Volksgenossen eröffnet — nicht ohne passende, gleichsam epische Unterbrechungen vortragen, welche uns in den Helden, die da schweigend über die erhabenen Worte nachsinnen, den Eindruck schildern, den das göttliche Wort auf die aufmerksam lauschende Versammlung macht. Wie die Abschnitte durch die besagten Unterbrechungen, so ist das

Ganze durch die grossartige Einleitung und durch einen würdigen Schluss in wohlthuender Weise umrahmt.

So hatten sie **Sein** Selbsteigenes Wort
Gehört, des **Himmelsköniges** heilige Lehre;
Und stets auf dieser **Welt** sind in **Worten** und in **Thaten**
Aus dem **Menschengeschlechte** in **Menge** die **Männer** in diesem **Meeresgarten**
Reicher an weisem **Rate**, so diese **Rede** vernehmen,
Die dort auf dem **Berge** gesprochen der **Geborenen** Hehrster.

Als Ruhepunkt und gleichsam als einen Gegensatz zu der Bergpredigt voll Ernst und voll Würde, führt nun der Dichter das Hochzeitmahl in Kana vor, an welchem der göttliche Heiland mit Seiner Mutter und Seinen Jüngern teilnahm, wo Er Sein erstes Wunder wirkte. Vom Jubel des Festes hinweg wanderte mit Seinen Jüngern Kristus nach Kaparnaum.

Voll tiefer Demut nahte sich dem Herrn der Hauptmann, welcher, der wehrhaften, mutgewaltigen Helden genug in seinem Hause hatte. Dem treuen Glauben wird Wunschgewährung, aber Höllenstrafe wird verkündet dem Unglauben und der Unbussfertigkeit:

Dort sind grässlicher **Grimm**, grausig fressende **Flammen**,
Harter **Höllenzwang**, **Hitze** und **Düsterkeit**,
Schwarze ewige **Nacht** den **Sünden** zum **Lohne**,
Den verworfenen **Werken**, so wer den **Willen** nicht hat,
Dass er sich **löse**, ehe er dies **Licht** aufgibt,
Sich wendet von dieser **Welt**.

Geheilt hatte der allwaltende Krist den ferne weilenden Kranken und nun erwecket Er den Toten.

In Gram und Kummer um ihres Kindes Tod ging die edle Frau, die unglückselige, hinter der Bahre.

Es war ihr **einziges** Kind,
Sie war **Witwe**, nicht hatte sie **Wonne** da mehr;
Dem **einzig**en **Sohne** hatte sie **alles** geschenkt,
Wunsch und **Willen**, bis ihn das **Wehgeschick** hinnahm,
Des **erlauchten** **Allvaters** Fügung.

Da wurde der Gottessohn, der mächtige, so milde der Mutter; Kristus erweckte den Jüngling und befahl ihn wieder in der Mutter Hand. Wie Er dem Tode geboten hatte, so gebot Er dann dem Sturme und den Wogen und selbst der unheimliche Feind mit seinem Anhang musste dem Gottesbefehle sich beugen.

Hinweg trieb die **Teufel** des **teuren** Herren Kraft
Durch **Worte** der **Wahrheit**, das **Wissen** gab Er dem Kranken wieder,
Machte ihn **heil** wider die **Hassenden**,
Gab wider die **Feinde** ihm den **Frieden** und **fortwanderte** Er
In jegliches der **Länder**, wo es Ihm am **liebsten** war.

Obwohl nun so der Herr Seine Wunderkraft gezeigt und durch die Sündenvergebung Seine Gottesmacht bekundet hatte, so glaubten die „grimmherzigen Juden“ doch nicht;

Indes so **manche** von den Heiden**männern**,
 Von den **wehrhaften**, sich **wunderten**; sie sagten, dass Ihm der **Waltende** Selbst,
Gott der allmächtige, **gegeben** habe
 Weit mehr **Macht** als sonst einem **Menschensohne**,
Kraft und **Kenntnis**.

Da dann wieder den Herrn die freudig glaubende Menge umdrängte,
 da stieg das Friedenskind Gottes in einen Nachen und trug dem
 Volke die Lehre von dem Manne vor, der in vier verschiedene Erd-
 reiche seinen Samen säte: so

war **einiges** gefallen
 Auf eine **starre** **Strasse**, wo **stampfend** ging
 Der Rosse **Hufschlag** und der **Helden** Tritt;
 Es kam dort in die **Erde** und ging wieder **auf**,
 Begann auf dem **Wege** zu **wachsen**.

Doch das nahm wieder **weg** die **Wehrschar**,
 Des **Volkes** mächtige **Heerfahrt**, auflasen es die **Vögel**,
 Dass es **nimmer** dem Besitzer **nachher** konnte
Werden zu **Willen**, was da auf den **Weg** fiel;
 Manches fiel in **dichtes** **Gestrüppe** und in **Dornen** und ging
 Unter in des Waldes **Umhüllung**.

Durch solche Bilder senkten sich Erzählung und Lehre tief in
 die Seele der Hörenden ein, und als nun der Herr geendet hatte,

Da **sassen** und **schwiegen**, die **Kristus** **Sich** **gesammelt**,
Wortweise **Männer**, mächtig nahm sie **Wunder**,
 Mit welchen **Bildern** der **Gottgeborene**
 So **sichere** **Wahrheit** zu **sagen** **begänne**;
 Da **ting** der **Edlen** **Einer** an Ihn zu **fragen**,
 Den **holden** **Herrn**, **hinneigt** er sich zu Ihm
 Und sprach voll **Würde**.

Der Beste der Menschenöhne verkündet klar und offen den Sinn
 der schönen Bilder und der Dichter verbindet sinnig mit dieser Aus-
 legung die Parabel von dem guten Samen und dem Unkraut, welche
 in lieblicher Weise ein würdiges Verhältnis von Dienern jener Zeit zu
 ihrem Herrn darlegt, die Lehre wieder durch passende epische Ruhe-
 punkte unterbricht und hier schon hinweist auf das letzte Gericht:

Wie soll da der **Mann** an dem **mächtigen** Tage
 Wider Gott den **Richter** **Rede** stehen
 Für alle **Worte** und **Werke**, so er in dieser **Welt** gethan hat?
 Das ist das **angstvollste** von **allen** Dingen,
 Das **furchtbarste** für die **Völkersonne**, dass sie **vor** ihrem **Fürsten** sprechen sollen,
 Die **Männer** gegenüber ihrem guten Herrn.

Schon drängt die Gefahr näher heran an den Herrn; Seine hart-
 gesinnten Volksgenossen beraten sich, wie sie Ihn mit „Todesqualen
 quälen“, hinabstürzen wollten über eine Holmklippe:

Doch Er mit den **Landeskindern** zusammen
Fuhr **freudig** dahin, nicht hatte **Furcht** Sein Herz;
 Der **Mächtige** wusste, dass Ihm nicht **vermochten** der **Menschen** Kinder
 Bei Seiner **Göttlichkeit**, die **grimmherzigen** **Juden**,
 Ehe Seine **Zeit** **heranschr**itt, **Schaden** zu bringen,
Leidige **Verletzung**;

und mit Seinem Frieden ging Er ungesehen durch die Mitte Seiner Feinde in jenes Land, wo er am liebsten wollte weilen. Aber schwerer, ahnungsbarer umnachtet sich der Horizont; das Fest des Geburtstages in der Halle des Herodes, ein germanisches Fest, schliesst ab mit einem grausen Misston, mit dem Lohne für den Tanz der frechen Dirne, mit der Enthauptung des heiligen Johannes: „Dies war der Endetag des weisesten aller Menschenkinder, denn Kristus war Gottes Sohn.“

Die **E**dlen umwarben,
Gute Helden, den **J**ohannes, seiner **J**ünger Schar,
Sein seliges Gefolge, und im **S**ande begruben sie
Des Geliebten **L**eichnam; sie wussten, dass er das **L**icht Gottes,
Den **t**ruglosen **T**raum mit seinem **t**euern Herrn,
Der Heimat **E**rbe dort **o**ben, als **e**igen werde
Selig sich **s**uchen.

Hinschritten, die sich gesammelt hatte
Johannes zu **J**üngern, mit **J**ammermut
Im **h**eiligen **H**erzen, ihres **H**erren Tod schuf ihnen
Schmerz und **S**orge; sie gingen zu **s**uchen dann
In der **w**eiten **W**üste des **W**altenden Sohn
Kristus in Seiner **K**raft.

Und Kristus speiset durch Seine göttliche Kraft fünftausend Menschen in der Wüste, die Seine Grösse erkennen und Ihn zum Könige küren wollen, aber

Das hatte für **K**ristus
Keinen **W**ert, da er diese **W**elt,
Die **E**rde und den Himmel **o**ben, durch Seine, des **E**inen Kraft,
Selber gewirkt hat und **s**eitdem erhält
Land und **L**eutschaft; dennoch **l**eugneten glaubenslos
Die **w**üsten **W**idersacher, dass in Seiner Macht steht die **W**elt,
Der **K**önigreiche **K**raft und des **K**aisertumes
Und der **E**rdenvölker Gerichtstuhl.

So verschärft sich der Gegensatz zwischen dem gläubigen Volke und den Volksvorstehern immer mehr; vor der grimmen Hassrede floh der Herr hinauf in das Gebirge und befahl den Jüngern über den See zu segeln.

Dort hat der Dichter, nachdem er so vieles Herrliche von dem göttlichen Heilande erzählt hatte, Ihn Selbst in Seiner Grösse auf dem dunkeln Hintergrunde der Gewitternacht gezeigt; tief lässt er uns dann in die Gottesseele bei der Begegnung mit dem kanaanitischen Weibe, jener Frau „vom Adelsgeschlechte“, blicken. Denn trotz der Glaubenslosigkeit stellt der Herr doch das Anrecht Seines Volkes auf Erlösung in den Vordergrund, dann, um sich gleichsam zu versichern, wer Ihm treu sein werde in dem nahen Kampfe, richtet Er an Seine Jünger die Frage: „Wer sagt Ihr, dass Ich sei?“ und Petrus sprach:

Du bist der **w**ahre Sohn des **W**altenden,
Des **l**ebendigen Gottes, der dieses **L**icht geschaffen,
Kristus, König von **E**wigkeit, so wollen wir **a**lle
Deine Jünger **s**agen, dass Du Gott **S**elbst seiest,
Der **H**eilenden **b**ester.

Da sprach ihm wieder sein **H**err entgegen:
„**S**elig bist Du, **S**imon“, sagte Er, „**S**ohn des Jonas: nicht vermochtest Du dies
selbst zu **e**rsinnen,
Nicht machte Dir dies klar deines **G**emütes Gedanke, nicht **v**ermöchte dies
Mannes Zunge¹⁹

In **W**orten zu **w**eißen, sondern dies that der **W**altende Selbst,
Der **V**ater der **V**ölkersöhne, dass Du so **f**reudig **f**risch sprachest,
So **t**ief von deinem Herrn.

Teuren Lohn sollst du dafür empfangen.
Helleuchtenden **G**lauben **h**egst Du zu Deinem **H**errn, deines **H**erzens Kraft ist
dem **S**teine gleich,
So **f**est bist Du wie der **F**els, der **h**arte; **h**eissen sollen Dich die **V**ölkersöhne
Sancte Petre! Über diesem **S**teine soll man meinen **S**aal errichten,
Das **h**eilige **H**aus Gottes, dort soll **h**eimatlich meine Familie
Selig sich **s**ammeln.

Hiermit hat die Erzählung einen solchen Höhepunkt erreicht, dass
sich bei dem Weiterschreiten gleichsam von selbst ein Blick in die **E**wig-
keit eröffnen muss, und dieses geschieht bei der Verklärung des Herrn
auf dem Berge Tabor.

Da **E**r Sich dort zum Gebete neigte,
Da hat Er Sich von **o**ben **a**nders gestaltet,
Antlitz und **G**ewand, Seine **W**angen wurden Ihm **l**icht,
Blinkend wie die prachtvolle Sonne; so schimmerte der Gottge**b**orene,
Es **l**euchtete Sein **L**eib, **L**ichtstrahlen strömten
Wonnesam von des **W**altenden Sohn, **w**eiss ward Sein **G**ewand,
Wie **S**chnee zu **s**chauen²⁰.

Von Seiner Gotteshöhe steigt der Herr, Seiner seligen Gefolgschaft
Sein Leiden voraus verkündend, hernieder in die Tiefe des Erden-
daseins. Mit Rücksicht auf das arme Volk, das Ihm treu anhängt,
verweilt Er länger bei der Erzählung von dem „reichen Manne und
dem armen Lazarus“ und giebt in der Darstellung des „Hausvaters
und der Arbeiter“ gleichsam dem Sachsenstamme Trost und Er-
munterung, dass dieses Volk noch in der zwölften Stunde sich zu
seinem Heerfürsten auf der Kriegsfahrt zum Himmel gewendet hat.
Da hieß Er die Zwölfe näher treten und sagt ihnen die Einzelheiten
Seines Leidens, Seinen Tod, aber auch Seine Auferstehung voraus und
schliesst mit den Worten:

Nicht will ich etwas **v**erlangen,
Und nicht **a**nfehlen das **V**olk, sondern Selbst will ich ihm zum **F**rommen werden,
Dienen ihm in **D**emut, in **D**rangsal ihm hingeben
Meine **S**eele. Ich will sie **S**elber nun
Erlösen mit meinem **L**eibe, sie, die hier **l**ange gewartet,
Die **M**enge des **M**enschengeschlechtes, auf **m**eine Hilfe.

Wusste der Menschensohn nun auch, was Ihm die hassgrimmigen Juden in Jerusalem bereiteten, so fuhr Er doch freudig vorwärts gefestigten Mut in der Brust.

Da sassen zwei Männer an dem Wege,
Blind waren Beide, bedürftig der Hilfe,
Dass sie heilte, der des Himmels waltet,
Da sie so lange des Lichtes entbehrten,
Harmvoll so viele Zeit.

Sie hörten, wie da die Menge
Hinfuhr, und es fragten sofort
Eifrig die Blindgeborenen, welcher edle König
Unter der Völkerschar, welcher Fürst dies wäre,
Der Mehrste am Haupte?

Da sprach ihnen ein Held entgegen²¹, sagte, dass dieses da Jesus Kristus vom Galiläalande, der Heilenden bester, der Mehrste wäre, der da hinfahrt mit Seinem Volke.

Und sie baten den Heiligen,
Dass Er ihnen die Augen möchte öffnen,
Dass Er ihnen verleihe, dass sie dieses Licht, der Lebenden Traum,
Den schimmernden Sonnenschein, sehen möchten,
Die wunderschöne Welt.

Der Waltende willfahrte;
Er hat sie berührt mit Seinen Händen und Seine Hilfe gewährt,
Dass den Blinden, den beiden, wurden
Die Augen geöffnet, dass sie Erde und Himmel
Durch Gottes Kraft zu erkennen vermochten,
Das Licht und der Lebenden Schar;

da sagten sie Lob dem Allmächtigen,
Priesen unseren teuren Herrn, weil Er sie des Tages Licht
Geniessen liess, und beide blieben Ihm nahe,
Folgt'n Seiner Fährte, erfüllt war ihre Bitte
Und auch des Waltenden Werk weithin verkündet,
Mächtig der Menge gemeldet.

So umgeben von der frohlockenden gläubigen Menge naht Sich der Herr Jerusalem; zahllos kommt Ihm wohlgesinntes Volk entgegen:

Frohlockend empfangen sie Ihn und vor Ihm her bestreuten sie
Den Weg mit ihren Gewändern und mit würzigen Kräutern,
Mit prangenden Blumen und mit Zweigen der Bäume
Das Feld, mit frischen Palmen, wohin Seine Fahrt sich lenkte,
Wo der Gottessohn gehen wollte
Zu der mächtigen Burg

Und es naht mit der Menge der Männerfürst
Der prangenden Burg. So nun der Gottgeborene
In Jerusalem mit Seinen getreuen Jüngern,
Mit Mannerscharen einzog, da wurde der Gesänge mächtigster
Mit lauter Stimme erhoben; mit heiligen Worten
Pries den Landeswart der Landeskinder Menge,
Der Geborenen Besten.

Aber die Widersacher beharren bei ihrer feindseligen Gesinnung und verlangen, dass der Herr dem frohlockenden Volke zu schweigen gebiete; doch Er sprach:

Wenn Ihr sie hemmet, dass hier nicht dürfen die Heldensöhne
Des Waltenden Kraft mit Worten verherrlichen,
Dann sollen helltönend rufen die harten Steine
Vor dieser Völkerschär, die starren Felsen,
Eh' dass es je unterliessen die Menschensöhne, Sein Lob zu verkünden
Weithin über diese Welt.

Und Er trieb aus Seinem Tempel, aus dem Hause des „Herrn
des Sieges“, die Käufer und Verkäufer und heilte dann mit Seiner
Gotteskraft alle Arten der Krankheit.

Wieder stand vor dem Weiltume der waltende Krist, der liebe
Landeswart, und nahm wahr den Sinn der Opfernden, preiset die arme
Witwe, die in den zwei erzenen Münzen ihren Reichtum hingab, und
der Sängcr fährt fort:

So erfuhr ich, dass da in dem Weiltum der waltende Krist
An aller Tage jeglichem, der teure Männerfürst,
Mit Worten Wahrheit lehrte; die Wehrhaften umstanden Ihn,
Heerscharen der Juden, sie hörten Seine gütigen Worte,
Seine süssen Ihn sagen.

Aber die Gesinnung der Hörenden war geteilt; die an der Herr-
schaft sassen, waren Ihm bitter gesinnt und suchten Ihn durch die
Frage „mit welchem Rechte der Kaiser von Rom Steuer erhebe?“ zu
überlisten; allein sie wurden durch die weise Antwort gedemütiget:

Nicht vermochten die Missethäter
Mit Worten zu obsiegen, so ihr Wille war,
Dass sie durch Reden Ihn fingen, denn das Friedenskind Gottes
Wahrte Sich gegen die Widersacher und hat die Wahrheit entgegen,
Die Gottessprache, gesprochen; aber sie waren nicht so selig,
Dass sie dies erfassten, wie es ihnen zum Frommen wäre.

Auch die geistige Niederlage, welche sie bei der hinterlistigen Vor-
führung der Ehebrecherin erfahren hatten, steigerte ihren Hass, nur
das niedere Volk blieb noch dem Friedenskinde Gottes treu; ernstes
Sinnen erfasste aber die Lauschenden, als Er den Heerscharen gebot:
„Wen immer der Durst bedrängt, der komme zu mir zu trinken süsse
Brunnen.“

Da meinte mit dem Wasser der waltende Krist,
Der lehre Himmelskönig, den heiligen Geist,
Wie Ihn die Völkersöhne sollen empfangen,
Licht und Weisheit und ewiges Leben,
Die hohe Himmelsau und Gottes Huld.

Allein die Feinde benutzen das manchen Hörenden dunkle Wort,
um zu zeigen, dass aus Ihm „grimmige Wichte, unholde“ sprächen;
die gläubige Menge verteidiget ihren Herrn; die Feinde wollen Ihn
steinigen, doch sie fürchten die Volksschar und setzen ihren wüsten
Wortstreit fort, aber

Kristus der Allwaltende
Wollte nicht länger der Juden Lästerworte
Hören, ihren widrigen Willen, sondern weg von dem Weiltume fuhr Er
Über des Jordan Fluten, hatte Seine Jünger bei Sich,
Die Er um Sich gesammelt, Seine selige Gefolgschaft.

Auf dem dunklen Hintergrunde dieses schweren Zwistes, der schon tief den Untergang des erhabenen Heldenköniges ahnen lässt, entfaltet sich noch kurz vor den nahen Todesqualen die lieblichste Idylle²²: „Die Auferweckung des Lazarus“. Diesen Gesang, als einen besonders bedeutsamen bezeichnend, leitet der Dichter mit der oft wiederholten epischen Formel ein:

„Da erfuhr ich“, dass zu **K**ristus gewandert **k**amen
Boten von **B**ethania, und sie sagten dem **G**ottgeborenen,
 Dass sie mit dem **A**uftrage hierher **E**delfrauen sandten,
Maria und **M**artha, **m**innigliche **M**aide,
Jungfrauen so wonnesam.

Auf die Krankheitskunde hin schickte Sich der Herr an, nach Bethania aufzubrechen, allein ängstlich mahnte den Fürsten Seine Gefolgschaft, die Nähe der grimmherzigen Juden zu meiden;

Da erhob von den **Z**wölfen Einer

Die **R**ede, Thomas; er war ein **r**edlicher **R**ecke,
 Ein **t**eurer Degen dem Herrn: „Nicht sollen wir Sein **T**hun Ihm **t**adeln,
 Nicht **w**ehren Ihm Seinen **W**illen, sondern wohl! wandern wir mit Ihm,
Dulden wir mit unserem Herrn, das ist des **D**egen Hochruhm,
 Dass er mit Seinem **F**ürsten zusammen **f**est stehe,
 Den **T**od erleide am **E**ntscheidungs**t**age.“

„**T**hun wir alle so!

Folgen wir Ihm auf Seiner **F**ahrt; **F**reiheit und **L**eben
Achten wir für nichts, wenn wir mit der **E**dlen Schar
Hinsterben mit unserm **H**errn. Dann lebet nach uns der **H**ochruhm,
 Das **g**ünstige Wort bei **g**uten Helden!“

Nun wurden die Jünger Kristi, die Helden, die edel geborenen, alle Eines Sinnes, ihrem Herrn zu willen; und das Friedenskind Gottes schritt mit Seinen Getreuen dahin, wo weinend Ihm entgegenkam Martha, voll Jammer im Gemüte, „um mit dem Mächtigen Worte zu wechseln“. Nachdem sie ihren Schmerz kund gegeben, fährt sie so fort:

Dennoch, o mein **H**err, **h**ege ich zu Dir

Lichten, **i**ebenden **G**lauben, o Du der **L**ehrenden Bester,
 Dass, um was immer Du **a**n**f**lehen wirst den **F**ürsten der Herrlichkeit,
 Dass Er sofort es Dir **g**iebt, **G**ott der Allmächtige,
 Und Dir **g**ewährt Deinen **W**illen.

Doch als Martha die Versicherung, dass Lazarus vom Tode werde erweckt werden, dahin deutet, dass er dann auferstehen werde, „wenn der gewaltige Tag über die Menschheit hinfährt und durch Gottes Macht alle Toten hervorgerufen werden aus ihrer Rast“:

Da sagte **K**ristus der **K**önig

Der **E**delfrau, der **A**llmächtige, mit **o**ffenen Worten,
 Dass Er **S**elber sei der **S**ohn des **E**wigen,
 Beides zugleich **L**icht den Menschenkindern und ihr **L**eben
 Zur **A**ufer**s**t**e**hung.

Nicht wird der je **s**terben,

Sein **L**eben **v**erlieren, der **i**ebend an mich **g**laubt;
 Wenn ihn auch die **E**rdensöhne in die **E**rde versenken,
Tief bedecken, nicht ist er **t**ot deshalb;
 Sein **F**leisch nur ist **v**erfallen, **f**risch ist sein **G**eist erhalten,
 Seine **S**eele **g**esund.

Die beiden jungfräulichen Schwestern versichern dem Herrn ihren treuen Glauben, und Er weckt vom Tode auf ihren Bruder, den ‚kind-jungen‘ Mann. Leuchtend erhob sich Lazarus zu dem Lichte; unsagbar war die Freude der Geschwister; gross das Staunen der Juden, deren Starrsinn aber auch nicht durch dieses Wunder gebrochen wurde. Der Herr aber fährt fort den Armen das Evangelium zu verkünden.

Nach Jerusalem zurückgekehrt brachte Er die Nächte mit Seinen Jüngern auf dem Ölberge zu; von hier aus verkündet Er die Zerstörung des Tempels, den Untergang der Welt und Seine Wiederkunft zum grossen Tage des Gerichtes.

Es ging da der Gottessohn und mit Ihm Seine Getreuen,
Der Waltende von dem Weithume, wie dies Sein Wille war,
Und hinauf auf den Berg stieg der Geborene des Ewigen,
Setzte sich hin mit denen, so Er um Sich gesammelt, und sagte ihnen viele
Worte der Wahrheit.

Sie begannen Ihm da um das Weithum zu sprechen,
Die Helden die guten, um das Haus Gottes, sagten, dass so herrlich kein Bau,
Kein Tempel auf dieser Erde durch die Arbeit der Hände,
Durch Mannes Werk, durch der Menge mächtige Kraft
Von Recken wäre errichtet.

Und der Herr schildert die Vernichtung des Tempels;

Da gingen Ihm Seine Jünger näher,
Fragten Ihn so still: „Wie lange soll noch stehen
Die Welt in Wonne, eh dass die Wendung kommt,
Dass des letzten Tages lichter Schein
Durch Wolken schimmert? oder wann ist Dein Wille
Wieder zu kommen in diesen Mittelgarten, dem Menschengeschlechte
Den Richterspruch zu erteilen, den Toten und den Lebenden?“

Und der mächtige, waltende Kristus erklärt, dass jener Zeitpunkt allein dem Vater des Himmelreiches bekannt sei;

Doch kann ich euch erzählen, welche Zeichen vorher
Wunderbar gewirkt werden, ehe Er in diese Welt kommt
An dem mächtigen Tage.

Das wird hier an dem Monde klar .
Und an der Sonne zugleich; sie beide schwinden hin
Von Finsternis umfassen; es fallen die Sterne,
Die weissen Himmelszungen, die Erde zittert,
Grimmig hebt sich die grosse See, Grausen wirket der Meerstrom,
Angst mit der Wogen Aufruhr den Erdenbewohnern.

Dann dorren die Völkerstämme durch die starre Not,
Die Völker durch die Furcht, dann ist Friede nirgendwo,
Es wird Wutkampf so mannigfach über dieser weiten Welt
Hassgrimmig erhoben und Heere leitet
Geschlecht über Geschlecht;

Schlachtengewirr der Könige,
Unermessliche Heeresfahrt wird der Menschheit zum Wehe,
Offener Vernichtungskampf; noch nie war die Angst so gross,
Noch nie hat so masslosen Mord der Männer Hand gewirkt.

Und nachdem der Herr die Zeichen Seiner Ankunft weiter ausgeführt hat, erzählt der Dichter in folgender Weise:

Denn wann dies so werden wird, dass der waltende Krist,
Der erlauchte Menschensohn mit der Macht Gottes
Kommt mit Seiner Kraft, der Könige königlicher,
Sich zu setzen in Seine eigene Macht und zusammen mit Ihm
Alle die Engel, die da oben sind,
Die heiligen im Himmel:

Da sollen dann dorthin die Heldensöhne,
Des Auslandes Völker kommen, alle insgesamt,
Die da lebten in den Ländern, was je nur immer in diesem Lichte
Von Sterblichen stammte, dass da den Völkerstämmen,
Dem gesamten Menschengeschlechte der mächtige König
Jedem Urteil spräche nach seinen Thaten

Dieser würdigen, gedehnten Einleitung entspricht die Darstellung des Gerichtes, bei welchem „Völker“ die Fragen des Richters beantworten. Am Schlusse erscheint der Richter Selbst wieder als germanischer Führer Seiner Gefolgschaft, denn

Aufwärts leitet dann
Der hehre Himmelskönig das heiligeine Volk
Zu dem lange leuchtenden Lichte; — dort ist das ewige Leben
Gegründet, Gottes Reich für das Volk der Guten.

Passio domini.

Nachdem so der Dichter mit wohlervägender Auswahl seines Stoffes langsam voranschreitend, seinen Helden, den göttlichen Heiland, von der armseligen Krippe bis zur höchsten Höhe des Gotteseins zu Seinem Weltenrichterthron begleitet hat, fällt es dem teilnahmsvollen Sänger ungemein schwer, seinen geliebten Herrn und König in so tiefer Erniedrigung zu sehen und bekennen zu müssen, dass die edle, hochgerühmte Gefolgschaft das schwerste germanische Unrecht, den Treuebruch, begangen hat; und so senkt sich denn ein so trüber Schleier auf die ganze Dichtung, dass die Frage berechtigt erscheint, ob nicht bereits das vorgerückte Alter die Dichterkraft beeinträchtigte, oder ob nicht der Dichter selbst, von seinem Werke abberufen, die Beendigung der Dichtung in eine andere Hand gelegt hat. Doch beginnt noch der erste Abschnitt der Leidensgeschichte mit der bekannten epischen Formel:

„So erfuhr ich,“ dass den Recken da der königliche Richter
Von der Wandlung dieser Welt in Worten erzählte,
Wie sie fortwähret, so lange die Söhne der Völker sollen,
Die Erdgeborenen, sie bewohnen, und wie sie am Ende soll
Zergleiten und zergehen.

Da sammelten sich dann zahlreich die Degen, die schlimmsinnigen Südleute, und berieten, wie sie den Gottgeborenen erschlugen, den Sündelosen. Judas verkauft seinen Herrn; aber es wusste das Friedens-

kind Gottes, der wahre, waltende Krist, dass Er diese Welt sollte aufgeben, diese Gärten, und Sich Gottesreich sollte suchen, hinfahren in Seines Vaters Erbe;

Da hat noch keiner der Völkersöhne
Mehr Minne gesehen, als Er da zu Seinen Mannen hegte,
Zu Seinen guten Jüngern; ein Gastmahl liess Er bereiten,
Setzte Sich geschwisterlich zu ihnen und sagte ihnen viele
Worte der Wahrheit. Westwärts schritt der Tag,
Die Sonne zu ihrem Ruhesitz.

Der Heilige Herr, der Fürst und König, wäscht Seinen Gefolgsmannen die Füsse und feiert mit Seinen Jüngern das Abendmahl, bezeichnet den Judas als Verräter und fordert ihn auf zur raschen That; „die Wurd ist zur Hand, die Zeiten sind genaht!“ und Satanias ergreift die Seele des Verräters, den ein solches Weh überkommt, gleich jenem Schmerze, den der fühlt, „der unter diesem Himmel seinen Herrn soll wechseln.“ Einfach und würdig erzählt der Dichter, wie der Himmelskönig Brod und Wein segnete und zu treuem Glauben Seine Jünger aufforderte, denen Er nun die Geschicke der nächsten Zeit und ihre eigene nahe Mutlosigkeit kundgab, was die Helden, die stark zu sein glaubten, in das tiefste Weh versetzte. Er ziehet mit ihnen hinaus auf den Ölberg und versuchte die Trauernden zu trösten, dann aber

Neigte Sich dort Selbst der Sohn des Ewigen,
Der Kraftvolle, auf die Kniee, der Könige königlichster,
Vorwärts nieder auf die Flur; den Vater aller Erdenvölker
Grüsste Er, den guten, mit Gramworten sprach Er
So harmvoll;

Sein Herz war betrübt
Nach der Menschheit, Sein Gemüt erschüttert,
Sein Fleisch war in Furcht, es fielen Seine Thränen,
Es tropfte Sein teurer Schweiss, wie das Blut träufelt
Wallend aus den Wunden.

Mächtig wurde Sein Weh, das der Dichter als einen grossartigen Seelenkampf schildert, durch die Schlafmüdigkeit Seiner Jünger gemehrt; endlich kam Gottes Engel, der heilige, vom Himmel, um Sein Herz zu stärken. Judas naht und verrät den Herrn durch einen Kuss; doch auf die Antwort, welche der „Héliand“ dem fragenden Volke gab, stürzten die Scharen zur Erde, denn sie vermochten „dieser Stimme gegenüber nicht Stand zu halten.“

Es waren doch so streitkühne Mannen,
Sie liefen wieder hinauf den Hügel, festigten ihr Herz,
Den Mut in ihrer Brust fachten sie mächtig an und erzürmt
Treten sie heran zu dem Herrn, bis den heilbringenden Kristus
Waffenvolk umwogte.

Alles duldete in Demut der Völkerherr; tieftraurig standen die weisen Männer, die Jünger Kristi; aber

im Zorne entbrannte da
 Der schnelle Schwertdegen Simon Petrus,
 Im Innern wallte ihm die Seele, dass er nicht Ein Wort zu sprechen vermochte²³;
 So harmvoll ward ihm das Herz, dass man seinen Herrn da
 Binden sollte.

Brennend vor Zorn ging
 Der hochtapfere Degen vor seinen teuren Fürsten zu stehn,
 Hart vor seinen Herrn; nicht war sein Herz zweifelnd,
 Nicht blöde seine Brust, sondern sein Beil zog er,
 Sein scharfes, von der Seite, schlug es entgegen
 Auf den vordersten der Feinde mit der Fäuste Kraft.

Petrus verwundet den Malchus, allein der Friedenssohn Gottes
 verweist dem Helden sein ungestümes Handeln und heilt die Wunde.

Die Feinde machten sich wieder auf
 Von dem Berge zu der Burg; es ging der Gottgeborene
 Unter den Heerscharen an den Händen gebunden
 Trauernd zu Thale; es waren Seine Teuren,
 Die Er gesammelt, entschwunden so wie Er Selbst ihnen sagte.

Doch nimmermehr war dies Feigheit, dass sie ihren Fürsten,
 Den geliebten, verliessen, sondern es war so lange vorher
 Verkündet durch der Weissagenden Wort, dass es einst so werde,
 Deshalb vermochten sie es nicht zu vermeiden.

Und fortan, treu dem Berichte der Evangelien in der ganzen
 Darstellung der Leidensgeschichte folgend, begründet der Dichter doch
 eigentümlich, warum Simon Petrus seinen Herrn verleugnet hat:

Tief im Innern erzitterte sein Gemüt,
 Im Schmerze seine Seele, erschüttert schritt er dahin,
 Der Mann fern der Menge in des Gemütes Kummer,
 Versenkt in Sorgen, und seine schwere Sünde hat er selbst,
 Sein eigenes Wort beweint, bis wallend kamen
 Aus seines Herzens Kummer heisse Thränen,
 Blutend von seiner Brust.

Kein Held ist so alt, fährt der Sänger fort, dass er je eine solche
 Reue bei eines Menschen Sohn gesehen hätte;

doch dürfen die Landeskinder nicht,
 Die Wehrhaften, sich wundern, warum es Gott wollte,
 Dass so liebem Manne solches Leid entstand,
 Dass er so hohnvoll seinen Herrn
 Wegen der Dirne Wort, der Degen schnellster,
 Verleugnete, seinen so lieben.

Das war alles den Landeskindern gethan,
 Den Völkersöhnen zum Frommen; Er wollte ihn zum Fürsten machen,
 Zum Mehrsten über Sein Haus, der Heilige Herr;
 Liess ihn erkennen, welche Kraft habe
 Der menschliche Mut ohne die Macht Gottes.

Er liess ihn dann gesunden, dass er seither um so besser
 Den Landeskindern glaubte, wie lieb es da
 Der Mannen jeglichem sei, der da Missethat wirkte,
 Dass man ihm erlasse die leidige Handlung,
 Schuld und Sünde, so ihm selbst gethan hat
 Des Himmelreiches Herr dem Harmbefangenen.

Die Juden verhöhnen den Herrn, Er duldet und schweigt.

Barrabas wird freigegeben, Judas hatte verzweifelt durch Selbstmord geendet:

Da ward hiedurch der **Widersacher** gewahr, der **Frevelwirker** gewaltigster,
Satan selbst, da die **Seele** kam
 Des Judas in den **Grund** der **grimmigen** Hölle;
 Da **wusste** er in **Wahrheit**, dass es der **waltende** Krist war,
 Der **Gottgeborene**, der dort **gebunden** stehet.

Um die Erlösung des Menschengeschlechtes zu hintertreiben, wendet sich in Gesichtern an die Gemahlin des Pilatus der Feind:

er begann da der **Gattin**
 Der **Edelfrau** **offenbar**, der **unheimliche** **Erzfeind**,
Wunder zu zeigen, dass sie **Worthilfe**
 Kristus **leistete**, auf dass **lebend** bliebe
 Der **Männer** Fürst.

Die Gattin sendet einen Boten an ihren Gemahl:

Sofort schritt der **Schwertträger** dahin, wo er **sitzen** fand
 Den **Herzog** mitten unter der **Heerschar**
 An dem **Steinwege**, wo die **Strasse** war
 In den **Felsen** **gefüget**;

allein die Furcht gewann das Übergewicht; Pilatus wäscht seine Hände; das Volk ruft: „Sein Blut komme über uns!“

Ausgeliefert wurde da dann den Juden **aller** **Erdensöhne** **bester**
 Den **Hassenden** zu **Handen**; mit **harten** Fesseln
 Umschlossen ihn enge die **Scharen** des **Neidvolkes**,
 Der **Missethäter** **Menge**. — Aber der **mächtige** Fürst
 Ertrug mit **Geduld**, was immer ihm das Volk **anthat**,
 Aus **Minne** zum **Menschengeschlechte**.

Noch einmal leuchtet der Strahl des Gotteswissens hervor aus Seiner Seele, da Er zu den weinenden Frauen spricht:

Dann werdet ihr euren **Todeshass**
Grässlich **entgelten**; wie **gerne** sähet ihr dann,
 Dass fallend **hohe** Berge euch **umhüllten**,
Tief **bedeckten**! Der **Tod** wäre dann euch allen
Lieber in diesem **Land**e, als dass ihr **lebend** solche Qual
 Zu **fühlen** hättet, so sie hier diesem **Volke** nah'n wird.

Und die Juden schritten zur Kreuzigung; zwischen dem Hohnschrei der Kreuziger tönen die Friedensworte des Gekreuzigten: Seinem Lieblingsjünger empfiehlt Kristus der Herr Seine Mutter; er solle ihr freundlich folgen, sie so milde minnen, „wie man seine Mutter lieben soll“, die edle Jungfrau, die unbefleckte.

Mitten am Tage hatten sich zahlreiche Wunderzeichen gezeigt, da Kristus an das Kreuz geheftet worden war.

Als dann das Wolkengewirr verweht war und die Sonne wieder zu leuchten begann heiter vom Himmel:

Da rief empor zu **Gott**
 Aller **Könige** **kräftigster**, da Er an dem **Kreuze** stand,
 Gefesselt an **Händen** und **Füssen**: „**Vater** **Allmächtiger**“, rief er,
 „Warum verlassest Du mich so, **lieber Herr**,
 „**Heiliger Himmelskönig**, und **hältst** Deine **Hilfe**,
 „Deine **Vaterhand** so **ferne**? Ich stehe unter meinen **Feinden** hier,
 „**Grässlich** gequälet!“

Hohnworte der **Juden** folgten diesem **Schmerzensrufe** und das
 Unternehmen des „schwer schuldigen **Schädigers**“ den **Sterbenden** mit
Essig und **Galle** zu tränken, aber Er kannte ihr **teuflisches Thun** der
Frechheit voll;

Nicht wollte Er **fürder**
Trinken den **bitteren Trank**; **tönend** rief der **Gottgeborene**
Hinauf zu dem **himmlischen Vater**: „In Deine **Hände** **befehle** ich“, sagte er,
 „Meinen **Geist**, bereit nach **Gottes Willen**
Freudig zur **Fahrt**, o **Völkerfürst**!“
Hinab neigte Er Sein **Haupt**, der **heilige Atem**
Verliess den **Leichnam**.

Joseph von **Arimathia** nahm ab vom **Kreuze** den **Gekreuzigten**
 und umfasste Ihn mit seinen **Armen**, „wie man umfassen soll seines
 Herren lieben **Leichnam**, und legte Ihn in das **Grab**, in welches noch
 kein **Heldensohn** gelegt war.“ **Weinend** sassen die **Frauen** an dem
Grabe. Da war der **Abend** gekommen, die **Nacht** mit **Nebeln**, das
Neidvolk der **Juden** beriet sich und bestellte **Wächter**.

Nicht lange **währte** es nach dem,
 Dass da der **Geist** kam durch **Gottes Kraft**,
 Der **heilige Atem**, unter den **harten Stein**
 In den **Leichnam**.

Das **Licht** war da **eröffnet**
 Den **Völkern** **Söhnen** zum **Frommen**, die **vielfachen Riegel**
Entheftet den **Höllenthoren** und zum **Himmel** der **Weg**
Gewirkt von dieser **Welt**. **Weithin** strahlend **erstand**
 Der **Friedenssohn** **Gottes**, **fuhr** hin, wo Er wollte.

Die **frommen Frauen** hatten **Spezereien** gekauft um viel **Silber**
 und **Gold**, damit sie den **Leichnam** des lieben **Herrn**, den **Sohn** des
Ewigen, salben möchten, den **wundenbedeckten**; da erschien des **All-**
waltenden Engel:

Es **dröhnte** die **Erde**, die **Diener** wurden
Wankenden **Mutes**, die **Wächter** der **Juden**
Furcht befiel sie, nimmer zu **fristen** wähten sie
 Ihr **Leben** **längere Weile**.

Halb **entseelt** lagen da die **Wächter**, auf dem **weggehobenen**
Felssteine sass der **Engel**.

Und er **verscheuchte** die **Furcht** der **Frauen** und **verkündet** ihnen
 die **Auferstehung** des **Herrn**.

Beseligt nahmen auf
 Die **Botschaft** in ihre **Brust** die **bleichen Frauen**,
 Die **wunderschönen**, **edlen**; höchste **Wunscherfüllung** war ihnen
 Zu **hören**, was ihnen von ihrem **Herrn** sagte
 Der **Engel** des **Allwaltenden**.

Und die Frauen enteilten, um den Jüngern die Freudenbotschaft zu bringen, während die Juden den Wächtern Auftrag und Geld für trügerische Aussagen geben.

Wiederholt erscheint der göttliche Heiland den Frauen und dann den beiden Jüngern, welche nach Emaus gehen. — Von hier an zeigen die Handschriften eine Lücke von einem oder auch von mehreren Blättern — dann enthält der Münchener Codex noch fünfzehn Zeilen und schliesst wie folgt:

Da nahm Er Seine Jünger,
Die geliebten guten, leitete sie hinaus von hier,
Bis Er sie brachte nach Bethania;
Da hob Er Seine Hände auf und heiligte sie alle,
Wehte sie mit Seinen Worten.

Hinweg von da schwebte Er,
Suchte das hohe Himmelreich und den heiligen Stuhl,
Sitzet dort an Gottes Seite zur Rechten
Des Allmächtigen Vaters und Alles sieht von dort
Der waltende Kristus, was immer die Welt umschliesset.

Da an derselben Stelle fiel Seine selige Gefolgschaft
Nieder zum Gebete, und wieder zu der Burg von da
Hin nach Jerusalem sind die Jünger Kristi
Frohlockend gefahren, freudig war ihre Seele,
Sie weilten in dem Wehltume.

Des Waltenden Kraft

Wer objektiv und mit vorurteilsfreiem Geiste diese Erzählung zunächst ganz abgesehen von der Form, in welche die vorgeführten Thatsachen gekleidet sind, betrachtet, wird zugestehen müssen: dass hier ein grossartiger Stoff für eine epische Dichtung vorliegt, der noch wesentlich durch das tief tragische Element gehoben erscheint. Diese Darstellung, welche durch die allmähliche Steigerung der Wichtigkeit in den Erzählungsmomenten, durch die Würde der behandelten Thatsachen und vor allem durch die Erhabenheit der Persönlichkeit, die vollste Teilnahme eines jeden fühlenden Menschenherzens zu erregen geeignet ist, beschäftigt höchst wirksam die Phantasie, welche durch die Thätigkeit des weise waltenden Dichters zu eigenem, wohl geleitetem Schaffen veranlasst wird. Die Einheit der Dichtung, welche — um menschlich zu sprechen — durch die Einheit des Helden erzielt wird, ist es, was jedem einzelnen Teile seine hohe Bedeutung und dem Ganzen seine Abrundung und dichterische Vollendung verleiht. Der göttliche Heiland ist der glänzende Mittelpunkt des frommen Gedichtes, auf Den jede erzählte Thatsache, ja in gewisser Hinsicht jedes Wort sich bezieht, von Welchem in Handlung und Lehre alles ausgeht.

Diese Einheit in der Heldenpersönlichkeit, welche naturgemäss auch die Einheit in der Erzählung und fernerhin eine gewisse Innigkeit in der Darstellungsweise zur Folge hat, dürfte es besonders gewesen sein, welche bei all den Spätgeborenen, die mit teilnehmender Aufmerksamkeit in dieses Werk sich versenkten, die Überzeugung

hervorrief, dass hier eine bedeutende Dichtung, und weil eine auf hochwichtigen Thatsachen sich aufbauende, eine grossartige epische Dichtung vorliege. Welchen Eindruck aber, glauben wir, musste diese Dichtung auf die edlen Sachsen gemacht haben, denen in diesen Gesängen, im heimischen Gewande die heimische Sprache redend und nach heimischer Weise handelnd, der göttliche Held, der gewaltige Gefolgsfürst, der Führer auf der grossen Heerfahrt zum Himmelreiche entgegentrat? Ob und wie dieses Gedicht für die Bekehrung des Sachsenvolkes gewirkt hat, darüber sind uns keine Nachrichten erhalten, allein der Umstand, dass in der beziehungsweise kurzen Zeit von kaum zwei Menschenaltern nach den furchtbaren Tagen bei Verden, welche diesen Volksstamm mit glühendem Hasse gegen seinen grausamen Bezwinger, der zugleich als Bringer des Christentumes erschien, erfüllten — die Thatsache, dass ein mit dem Schwerte bezwungenes Volk sich mit einer solchen Innigkeit und Treue an Kristus seinen König und Herrn anschloss, wie das Sachsenvolk dieses gethan hat, erklärt sich nicht aus der Macht des Schwertes, nicht aus dem Zwange der Überredung; Begeisterung geht nur aus Begeisterung hervor; diese Erregung der Seelenkräfte vermag vor allem der Dichter zu bewirken, und der Verfasser des Heliand war in der That ein Dichter.

Der Geist des Künstlers ist es, der uns aus einem Kunstwerke entgegenweht und das Werk selbst erst zu einem Kunstwerke macht. Das fühlen wir gleichsam, wenn wir in einen gotischen Dom eintreten, wenn wir die Gemälde eines Titian, eines Paolo Veronese betrachten, wenn wir eine Symphonie von Beethoven anhören oder ein Drama von Sophokles, von Schiller, oder wenn wir lyrische Gedichte lesen von Lenau, von Uhland. Ein bedeutender Dichtergeist weht auch aus manchen Gesängen, die dem Homer zugeschrieben werden, ein Dichtergeist weht uns auch aus dem Heliand entgegen. Allein wir beruhigen uns nicht mit diesem Urtheile des Gefühles, sondern wir suchen tiefer einzudringen, und indem wir uns die Frage vorlegen, worin denn die Kunst, welche den Heliand als eine wirkliche Dichtung erscheinen lässt, bestehe, wendet sich unser Blick auf die homerische Dichtung, weil hier wie dort würdige Erzählmomente in gebundener Sprache vorgetragen werden, und weil, wie gezeigt wurde, eine gewisse Ähnlichkeit der Stellung in der beiderseitigen Litteraturgeschichte in Hinsicht auf die Odyssee und auf den Heliand besteht. Am richtigsten scheint uns die erwähnte Frage W. Christ in seiner Geschichte der griechischen Litteratur zu beantworten, in welcher der gelehrte Verfasser seine reichen Kenntnisse der homerischen Dichtungen zusammenfassend etwa in zehn Punkten die Eigentümlichkeiten, welche die homerischen Werke zu wirklichen Dichtungen stempeln, namhaft macht. An der Hand dieser sinnigen Darstellung wollen wir nun die Helianddichtung kurz betrachten und ohne jedes Vorurteil die betreffenden Übereinstimmungen und Abweichungen der beiden Epen anmerken.

Bei der Beantwortung der Frage, worin denn, von der Sprache vorerst abgesehen, die bewunderte Kunst der homerischen Dichtungen bestehe, wird als erster Punkt betont „der geniale Gedanke, uns mitten in die Sache zu versetzen und um eine Handlung voll spannender Kraft alle Erzählungen zu gruppieren.“ Dieses „rapere in medias res“ konnte der Dichter des Heliand schon wegen der grossartigen Idee, welche seinem Werke zu grunde liegt, die durchaus eine würdevoll stetig fortschreitende Entfaltung des göttlichen Planes erheischt, nicht bewerkstelligen; dagegen zeigt der Helianddichter unbewusst alle übrigen an der betreffenden Stelle²⁴ von Horatius namhaft gemachten Vorzüge der homerischen Dichtung. Von einem leisen Beginne ausgehend schreitet er gemessen zu der Benennung seines göttlichen Helden und zur Bezeichnung Seiner erhabenen Aufgabe: der Erlösung des gefallenen Menschengeschlechtes, *Διὸς δ' ἐπέλειετο βουλὴ!* Nach dieser ruhig gehaltenen Einleitung führt der Dichter thatsächlich grosse Wundererscheinungen vor: die Heilung der Kranken, die Speisung der Tausende in der Wüste, die Auferweckung der Toten, die Besiegung des Sturmes, die Verklärung auf dem Berge Tabor, das Leiden des Herrn, Seinen Tod am Kreuze und Seine Auferstehung; und mit Bangen fühlen wir, wie der Dichter zum Ausgange eilt; den aufmerksam Lauschenden versetzt der Sänger in eine bekannte Umgebung: in das Leben und Weben eines edlen germanischen Volksstammes; er lässt mit weiser Auswahl aus dem ihm vorliegenden Stoffe die Erzählmomente bei Seite, von denen er glaubt, dass sie sich weniger für die poetische Behandlung eignen, Wiederholungen mit sich bringen oder dem Werke einen zu grossen Umfang geben würden. Die ferneren Worte des Horatius können nun allerdings nicht buchstäbliche Anwendung finden: „Atque ita mentitur, sic veris falsa remiscet“, aber doch haben sie auch hier in wenig verändertem Sinne Geltung, denn der Sänger des Heliand dichtet so, so verbindet er das Selbstersonnene mit dem von den Quellen Gebotenen, dass zwischen dem Anfange und dem Ende, sowie zwischen dem Ende und der Mitte volle Harmonie herrscht. Ist nun auch die Harmonie des Erzählungsstoffes schon durch den Evangelientext gegeben, so bleibt doch die gleichmässige, harmonische Behandlung des Stoffes sowie auch die sinnige Gruppierung der Erzählmomente nach der Richtung des göttlichen Grundgedankens das Verdienst des Dichters, und die erwähnte Forderung hat der Helianddichter erfüllt: „um eine Handlung voll spannender Kraft gruppierte er alle Erzählungen“.

Als ein zweiter Vorzug der homerischen Dichtung wird „die jugendliche Kraft und erfinderische Klugheit der Helden, die heitere, menschlich fassbare Vorstellung von dem Walten der Götter, der Adel und die Tiefe der Empfindungen in ihrer ganzen Skala“ genannt.

Die Helianddichtung zeichnet der tiefe Mannesernst, die innige Liebe der heldenhaften Gefolgschaft, der lautere liebende Glaube an „den Sohn des allmächtigen Gottes, Der dieses Licht schuf“, aus; und

höhere Bestimmung zwingt die Getreuen in den schwersten Stunden ihren Herrn und König zu verlassen; aber über alle Männer ist der Hauch germanischer Heldenhaftigkeit, über alle weiblichen Wesen der Schimmer der Reinheit und jener Würde, die Tacitus an den germanischen Frauen rühmt, ausgegossen. Allerdings fehlt der germanischen Dichtung die erfinderische Klugheit der Helden, die heitere Vorstellung von dem Walten der Götter; dafür tritt aber das Walten des Gottessohnes selbst in den grossartigsten und in den ergreifendsten Zügen zu tage, und „der Adel und die Tiefe der Empfindungen in ihrer ganzen Skala“ findet sich im Heliand wie in den homerischen Dichtungen. Alle Seelenstimmungen von der innigen Liebe der Mutter zu ihrem Kinde, von der thränenreichen Trauer der Witwe um ihren einzigen toten Sohn, von der herzlichen Teilnahme edelster Freundschaft, von der wohlwollenden Sorge des Dienstherrn für seine Arbeiter und der mächtigen Liebe des Gefolgsherrn zu seinen Getreuen bis zum Jubel des Festmahles, zur Freude über die Erscheinung des Volksfürsten, zur tiefsten Ehrfurcht vor dem Könige und zur innigsten Andacht und von da wieder hinab bis zum ergreifenden Seelenschmerze, zur erschütternden, unsäglichen Reue bis zur Verzweiflung — alle diese Seelenstimmungen finden in den würdigsten Gestalten und Bildern ihre Vertretung. Wörtlich kann sodann von dem Dichter des Heliand gesagt werden, was dort von Homer gesagt wird: auch der Dichter des Heliand „bewährt sich als echter Volksdichter, der aus dem Herzen und in dem Sinne seines Volkes spricht und in seinen Dichtungen gleichsam seine Zeit und die Art seines Volkes wiederspiegelt.“ Auch im Heliand „thut das der Bedeutung und dem Zauber der Poesie keinen Eintrag, lässt uns aber einen Hauptvorzug derselben auf Rechnung nicht seiner Person, sondern seines Volkes und seiner Zeit setzen.“ Aber auch „die ruhige Objektivität der Erzählung, die des Dichters Person in den Hintergrund drängt, und die Anschaulichkeit der Schilderung“ ist dem Helianddichter eigen; dagegen fehlt ihm „der dem beflügelten Charakter der griechischen Sprache entsprechende Fluss der Erzählung, der alles im Werden und Fortschreiten erfasst; ihm fehlt die Fülle und Schönheit der Bilder und Vergleiche, sowie die einschmeichelnde Wahrheit erdichteter Mären.“ Was jedoch die Objektivität anlangt, so wird der weitere Verlauf der Abhandlung zeigen, dass der germanische Sänger, ohne aber aus der Rolle des Epikers zu fallen, mit inniger geistiger Teilnahme vor allem seinen göttlichen Helden, aber auch andere in der Dichtung auftretende Persönlichkeiten begleitet; die Anschaulichkeit der Schilderung sucht er hauptsächlich durch die wohl erwogene Gestaltung der Situationen, die auch dem Redeflusse des griechischen Sängers zeitweise ein Halt gebieten²⁵, zu fördern.

Wie die griechische Sprache und Dichtung dem griechischen Geiste, so entspricht die Helianddichtung dem germanischen Wesen, das ernst

und gemessen daherschreitet; die Ausdrucksweise der alten Sachsen hat etwas stossweises, durchaus waltet der erzählende Hauptsatz vor, andere Hauptsatzarten sind selten; gedehntere, verschlungene Satzgefüge, verschieden gestaltete Nebensätze kennt dieser einfache Volksstamm und seine Sprache nicht; der nicht seltene Übergang aus der indirekten Rede in die direkte ist in dieser Dichtung nicht Sache der Kunst, sondern die natürliche Darstellung bringt es mit sich, dass die Rede anfänglich erzählend und dann erst im weiteren Fortlaufe als selbstständiger Ausdruck des Redenden gegeben wird; so fehlen dann dem Gedichte auch die eigens für den dichterischen Schmuck geschaffenen Bilder und nur ein weiter ausgeführter Vergleich findet sich in dem Werke; aber die einschmeichelnde Wahrheit „der göttlichen Wahrheit“, möchten wir sagen, ist der Helianddichtung eigen.

Dass aber der altdeutsche Dichter gleich dem hellenischen es versteht „die Reden dem Charakter“ und namentlich auch den jedesmaligen Situationen „der Sprechenden“ wohl anzupassen, dafür zeugen, abgesehen von zahlreichen anderen Beispielen, besonders die von dem Sänger grossenteils selbständig behandelten Abschnitte, wie die Erwägungen der Mannen, welche über den Namen des heiligen Johannes sich beraten, die Unterredung der heiligen drei Weisen mit dem Könige Herodes, die heldenhafte Aufforderung des Apostels Thomas und die tief gefühlten Reueworte des heiligen Petrus. „An Ebenmässigkeit und Masshaltung in allem“, Eigenschaften, welche vornehmlich den homerischen Gedichten nachgerühmt werden, möchte der Heliand das griechische Epos übertreffen, denn die höchste Masshaltung dürfte hauptsächlich darin sich zeigen, dass der Dichter seiner eigenen Phantasie den strengen Zügel anlegt, und in der ganzen Helianddichtung findet sich kein Wort, das Veranlassung zu einem unschönen Bilde in der Seele des Hörenden werden könnte²⁶. Hohen Sinn für die Ebenmässigkeit zeigt der altsächsische Dichter besonders auch darin, dass er die unumgänglich notwendig scheinenden lehrhaften Abschnitte in seine erzählende Dichtung aufnimmt und diese Abschnitte selbst wieder so reich und anschaulich einleitet, so passend abschliesst und selbst in so würdiger, dichterischer Weise unterbricht, dass diese Lehren des göttlichen Heilandes sich ungezwungen in das herrliche Epos einfügen.

Als eine Eigentümlichkeit der homerischen Poesie wird dann von dem gelehrten Kenner des griechischen Altertums „die öftere, oft drei- und viermalige Wiederkehr der gleichen Verse“ bezeichnet und von diëser gesagt, „dass sie mit der Objektivität der Erzählung und den stehenden Epitheten zusammenhänge.“

Interessant ist es nun gewiss zu beobachten, dass auch in der Dichtung des altsächsischen Sängers, welcher die homerischen Dichtungen gewiss nicht gekannt hat, die berührte Wiederkehr von Versen

gleichfalls sich findet, und dass auch hier diese Wiederholung wesentlich die Objektivität der Erzählung fördert.

Die Worte „Sô gifrang ik“, „so erfuhr ich“, kehren nicht weniger als vierzehnmal wieder; zehnmal beginnen sie nicht undeutlich eine neue Gedankenreihe, darunter die reich ausgeführte Erzählung von der Erweckung des Lazarus und die in dem Codex Monacensis mit dem Worte PASSIO gekennzeichnete Darstellung der Leidensgeschichte unseres Herrn; einmal treten sie in der Erzählung, wohl zur Verstärkung des Eindrucks, auf; viermal geben sie der Abschlusstrophe eines Abschnittes einen besonderen Nachdruck. Doch können diese Wörter nicht eigentlich mit homerischen Wiederholungen zusammengestellt werden; sie deuten nur das Streben des Dichters an zu zeigen, dass, was er kund gebe, nicht seine eigene Erfindung, sondern Überlieferung und eine höhere Gabe sei. Dagegen kehrt nach homerischer Weise achtmal der Halbvers wieder, „Thô habda eft is word garu“, da hatte er wieder das Wort bereit: *τὸν δ' ἀπαμειβόμενος προσέφη* —.

Ähnliche Wiederholungen mit lieblichem, innigem Anschlusse an die Natur nehmen wir auch in der Helianddichtung wahr bei der Erwähnung des Morgens, des Abendes und der Nacht: Thô ward morgan cuman, wanum (wunderschön) te thesero weroldi; ward eft liht cuman, moragan te mannun; ér than thiur thiustrie naht, liudi farlitha, endi eft liht cume, morgan te mannun. — Reht so thô âband quam. Thô ward âband cuman, naht mid neflu — „da ward die Ankunft des Abendes“, „des Morgens“, „der Nacht“. Diese Ausdrücke erweckten in der Seele der Hörenden Bilder von Gestalten, wie dieses die nun folgenden Wendungen deutlich machen: Skrêd liht dages, sunna ward an sedle, the seolithandean naht neflu biwarp; thô ward âband cuman naht mid neflu; antat an âband sêg sunna te sedle; thô geng thar âband thô, sunna te sedle; scrod wester dag, sunna te sedle; — in allen diesen Ausdrücken, welche in ihrer gleichmässigen Wiederkehr gewiss mit betreffenden homerischen Versen²⁷ verglichen werden können, fühlt auch der Sachse des neunten Jahrhunderts noch die Kraft der Personifikation, und er sah „das Licht schreiten“, er sah „den Abend kommen“ und „wie die Nacht“ — ein finsternes Wesen — „die Seefahrenden mit Nebeln bewarf“, wie „der Tag westwärts schritt“ und „die Sonne“ — für ihn noch kurz vorher ein göttliches Wesen — „zu ihrem Ruhesitz hinabstieg“, wenn auch schon nach und nach die poetische Personifizierung zu schwinden begann, was auch der übrigens dichterisch würdige Ausdruck andeutet: Sô thô gesêgid ward sedle nâhor, hêdra sunna mid hebantunglon, denn wie die Nacht von Nebeln begleitet wird, so erscheint die Sonne hier umgeben von Himmelsstrahlen. Zahlreich sind dann die wohlervogenen Wiederholungen einzelner Wörter durch das ganze Werk hin; so befahl der Herr Seinem erlauchten Degen Simon Petrus, in den See den Ange[zu werfen: wenn du den ersten Fisch fängst, sô tiuh thu thena fan

themu flóde the thi, antklemmi imu thiú kinni, thâr maht thu undar thêrn kaftun nimen, guldine scattôs; wörtlich vollführet Simon Petrus den Auftrag: „er warf in den See hinein den Angel . . . und zog zu sich den Fisch aus der Flut . . . zerklüftete ihm die Kinnbacken und nahm unter den Kiefern heraus die goldene Münze.“ Viermal wird in der Leidensgeschichte des Herrn als passender Ruhepunkt, aber auch zur Verstärkung des Eindruckes ‚tholode mid githuldion‘ wiederholt, und in epischer, höchst wirksamer Weise unterbricht und umrahmt die einzelnen Abschnitte der Bergpredigt der stehende Ausdruck: „tháhtun endi thagôdun.“

Allein die Wiederholung dieser Worte ist nicht zu einem Formelverse geworden, denn das erstemal verbindet sich dieser Ausdruck mit der Zeichnung der betreffenden Situation:

Stôdun wisa man,
gumon umbi thana godes sunu, gerno swído
werôs an willeon; was imo therô wordô niud;
tháhtun endi thagôdun, hwat im therô thiodô drohtin
weldi, waldand selb, wordun kudian,
thesun liudiun te liebe.

Das drittemal sind die Ausdrücke bis zu ‚tháhtun endi thagôdun‘ wörtlich wiedergegeben, dann aber fährt der Dichter fort:

was nu tharf mikil,
that sie that eft gehogdin, wat im that hélaga barn
an thana formon síd filu mid wordun
torhtes getalde.

Es erweitert sich hier nun die Strophe ihrem reicheren Sinne nach von $\frac{1}{2}$, $4\frac{1}{2}$ an zu $\frac{1}{2}$, $5\frac{1}{2}$ Verszeilen; während das zweitemal auch die gleichen Ausdrücke bis zu ‚tháhtun endi thagôdun‘ wiederkehren, an die sich aber die Zeilen anschliessen:

gihôrdun therô thiodô drohtin
seggean êu godes eldi barnun,
gihêt im heban-riki endi te thêrn helidun sprach.

So hat denn der Dichter in wohlüberlegter Weise, um durch den lehrhaften Vortrag nicht zu ermüden, diese Ruhepunkte geeignet in der längeren Rede verteilt, die er aber auch an mehreren Stellen durch gewählte Ausdrücke, durch Mahnungen, die gerade seine Zuhörerschaft²⁸ ansprechen, durch kleine Bilder aus dem Leben und aus der Natur selbst zu beleben und zu erheben weiss: ‚Selig sind auch die, denen hier milde wird das Herz in der Heldenbrust, ihnen wird der Heilige Herr milde, der Mächtige Selbst.‘ ‚Selig seien auch die Recken, so da das Recht wollten und deshalb erduldeten der reicheren Männer Hass und Harmrede.‘ Übler ergeht es den anderen:

Ein grimmes Los wird denen, so Güter hier besitzen,
 Weithin Weltwohlsein; sie zertrümmern ihre Wonne hier,
 Die zur Genüge genießen, ein ungnädiges Los
 Sollen nach ihrer Hinfahrt dann die Helden erdulden;

an die Worte: „vos estis lux mundi“ knüpft der Dichter die Mahnung:

Nicht möge euer mächtiges Wirken
 Verhohlen werden, mit welchem Herzen ihr die Lehre verkündet;
 Denn nimmermehr kann die Burg, die auf dem Berge steht,
 Auf hoher Holmklippe, verhohlen werden,
 Ein Riesenwerk;

in gleicher Weise zeigt die folgende Strophe passende Belegung:

Nicht soll jemand das Licht, das er hat, den Landeskindern verbergen,
 Sorgsam verhüllen, sondern in den hohen Saal
 Soll er es setzen, dass es sehen mögen
 Alle offen, die da innen sind,
 Die Helden in der Halle.

Schön gestaltet steht auf dem Felde „lilli mid so liobliku blömon;
 ina wādit the landes waldand, hēr fan hebenes wange“; gewiss machte
 einen tieferen Eindruck auf die Zuhörer die wiederholte Erwähnung
 der „fehuscattōs“, des schönen Herdenreichtums, und reich und höchst
 anschaulich, an das Evangelium sich anschliessend, aber selbständig
 erweiternd, führt im Schlusse der Bergpredigt der Dichter, geeignete
 Wiederholungen einstreudend, die Parabel von dem thörichten und von
 dem klugen Bauhern durch, bis zu dem epischen Ruhepunkte vor
 der Aussendung der Jünger, der auch durch mehrere Ausdrücke an
 frühere Ausführungen erinnert:

Da begann sich in ihrem Herzen zu wundern
 Die unermessliche Volkesmenge, da sie hörten des mächtigen Gottes
 Liebliche Lehre; nicht waren sie in dem Lande gewohnt,
 Dass sie je von solchem eher sagen hörten
 Nach Worten oder nach Werken;

farstōdun wīse man

Zahlreiche von den vorgeführten Wiederholungen fördern, wie die be-
 sagten epischen Ruhepunkte, die Objektivität der Erzählung und hängen
 mit dem stehenden Beiworte zusammen, das in den homerischen Dichtungen
 so bedeutungsvoll zu tage tritt.

Was dann den Unterschied der Beiwörter in den homerischen
 und in den germanischen Dichtungen, zu denen wir auch, wegen seiner
 Abstammung aus der Heroenzeit, das Nibelungenlied rechnen, an-
 langt, so hat ein eingehender Vergleich des letzteren Epos mit der
 Iliade gezeigt²⁹, dass der Hellene allenthalben die schöne Aussenseite
 der Persönlichkeiten und Gegenstände in das Auge fasst, während der
 Germane mehr den geistigen Gehalt durch seine Epitheta, die er
 namentlich seinen Helden beilegt, zur Darstellung zu bringen sucht.
 Ähnlich wie im Nibelungenliede überwiegen auch in der Heliand-
 dichtung die Epitheta der zuletzt erwähnten Art, wenn es auch an
 solchen Beiwörtern nicht fehlt, die in richtig bezeichnender oder in
 verschönernder Weise die Aussenseite der Gegenstände hervorheben.

So nennt der altsächsische Dichter auch das Schiff 'hochgehörnt', 'benagelt' wie den Speer; die Wasser, wie der Wein sind 'skir' 'schimmernd'; die Wellen 'hluttar' wie übrigens auch der Glaube und das Herz; das Kleid des Engels 'winterkaltem Schnee gleich', der Vorhang in dem Tempel 'wunderbar gewirkt'; der Ölberg, welchen der Herr bestieg, um dort zu beten, ist 'breit und hoch, grün und schön'; die Sonne, das Licht sind 'suigli' 'helleuchtend' und 'sin-skōni' 'ewig, unvergleichlich schön'; aber bei den angeführten Ausdrücken erwachten in der Seele des Hörers jener Zeit nicht nur der durch das Wort angedeutete Begriff, sondern das reichgestaltete Bild, das dem Epitheton entspricht: der 'berhte dag' zeigte den Tag in seiner vollen Pracht, das 'wedar wunsam' den Wolkenzug in seiner friedlichen Bewegung, 'fagar ward an thēm flōde' die tiefe Ruhe des Sees.

Wie wir oben nur beispielsweise einige, die Aussenseite der Gegenstände bezeichnende Beiwörter der reichen Fülle der vorhandenen entnommen haben, so führen wir auch hier nur einige, die Persönlichkeiten schmückende Epitheta an und setzen mehrfach die hierher bezüglichlichen homerischen Epitheta bei, weil diese an manchen Stellen deutlicher als die neuhochdeutsche Übertragung den Sinn der altsächsischen Beiwörter wiedergeben. So erscheint Zacharias als ein Greis reich an Erfahrung und Weisheit — ald, gigamalōd, gifrōdōt, wis — γραιός, πεπνυμένα εἰδώς, πινυῖός — als ein hochgeehrter, beseligter, durch Ruhm beglückter Mann — the gihērōdo, sālīg, lofsālīg — ἀγκληής, ἀγανός, ἀριδείκετος.

Den heiligen Petrus zieren die Epitheta: der gute, the gōdo, αἰνύμων; der hochberühmte, the mario, ἀγκλειυός; der kraftberühmte Held, erl ellanurōt, τηλεκλειυός ἥρωος; der ehrwürdige Mann, barwirdig gumo, σεμνός; der gediegene, érthungan, ἔμπαιος; der beste der Männer, gumono bezto, ἀνδρῶν ὅχ' ἀριστιος; der starkmutige Held, helid hardmōdig, κατερόθυμος; der so liebe Mann, so liof man, ἡθαίος; der Degen voll Kühnheit, thristmōd thegan, θαρσαλέος πολεμιστής; der schnelle Schwertdegen, snel swerdthegan, ποδάροχης αἰχμητής; und schliesslich die Steigerung: allaro thegno bezto, snellost.

Von einem Kranze schmückender Beiwörter ist auch die jungfräuliche Gottesmutter umgeben, welche aber unter den homerischen Beiwörtern, wegen der erhabenen Stellung der germanischen Jungfrau, nicht allenthalben entsprechende Ausdrücke finden. Maria ist die Tochter Davids; die Frau, frī, πότνια; der Frauen schönste, frīo sciōniosta, δία γυναικῶν; der Edelfrauen schönste; idiseo sciōniost, wobei idis an göttliche Wesen der heidnischen Vorzeit erinnert; Homer würde diesen, wie andere ähnliche Superlative durch einen Vergleich mit einer Gottheit gegeben haben; minniglich, munilic, ἐπήρατος; die Mutter unseres Herrn, mōder uses drohtines; die gnadenvolle, enstio full, (δοτειρα ἐάων); die gute, ἀγαθή; die heilige, thiū hēlaga, ἀγνή; die selige, θεουδής; die hochadelige, adalenosles wif, wobei jedoch zu

bemerken ist, dass ‚Weib‘ im Heliand nur das weibliche Wesen überhaupt, aber keineswegs notwendig die ‚Ehefrau‘ bedeutet; die teure, diurlik, ἀγαπητή; das leuchtendste von allen weiblichen Wesen, ‚allero wibo wlitigōst‘, ein Ausdruck, den weder περικαλλής, noch ἀγλαός, noch ἀγνή vollständig wiedergibt.

Wie reich sodann die Persönlichkeit des göttlichen Heilandes Selbst mit Beiwörtern ausgestattet ist, zeigen schon die der Inhaltsangabe eingefügten Übersetzungsproben, weshalb wir hier nur noch andeuten, dass die Ausdrücke ‚aller Geborenen Bester‘, ‚der Könige Kraftvollster‘, ‚riki Krist‘, ‚Gottes Friedenskind‘ gleichsam zu stehenden Beiwörtern geworden sind, wie das Epitheton ‚sundilōs‘.

Aber auch die Feinde des Herrn sind durch zahlreiche Epitheta gekennzeichnet: so begleiten den Erbfeind achtzehn Beiwörter, die vielleicht mit der einzigen Ausnahme von ‚mirki‘ innere Eigenschaften des hassvollen, grimmen, grämlichen, leidigen Völkerschädigers vorführen. Zu stehenden Beiwörtern sind dann nahezu auch die Ausdrücke ‚slid-mōd‘ und ‚hard‘ geworden; ‚Schlimmes sinnend‘ wird wiederholt Herodes genannt, welcher dem göttlichen Kinde nach dem Leben strebt und den Kindermord in Bethlehem befohlen hat; und Pilatus wird wiederholt ‚hard‘ heritogon genannt, weil er das Leiden und den Tod des göttlichen Heilandes eigentlich verursachte; ‚hart‘ ist aber auch der Stein, der auf dem Grabe Kristi liegt; ‚hart‘ der Kreuzesstamm, ‚hart‘ die Dornenkrone; der böswillige ‚nidhugdig‘ Mann trug den benagelten Speer ‚hart‘ in den Händen und stach mit wilder Gewalt ‚heru thrummi‘ in die Seite des Herrn. Schon in diesen gleichsam feststehenden Ausdrücken zeigt sich, wie der Sänger seine eigene geistige Teilnahme, welche er seinem gefeierten Gottessohne zuwendet, durch das Epitheton selbst andeutet; diese Gottespersönlichkeit ist aber auch in der Dichtung so gewaltig, dass Sie die Ihr nahe kommenden Gegenstände gleichsam veredelt; so wird die Flut, welcher Jesus nach der Taufe entstieg, das ‚beste der Bäder‘, Sein Grab ‚gōdlicost‘, Sein Kleid ‚allaro giwādio wunsamst‘ genannt. Diese innige Teilnahme, dieses leise Hervortreten der Dichterpersönlichkeit³⁰ zeigt sich besonders auch bei der engen Verbindung der Naturerscheinungen mit den handelnden oder leidenden Persönlichkeiten. So war es ‚düstere Nacht, tiefes Dunkel‘, als Judas dahinschritt grimmen Herzens gegen seinen Herrn; und der Gottessohn sprach:

Warum naht ihr mich nicht gefangen, da ich unter eurem Volke stand,
In dem Weiltume innen, und der Worte so viele,
Sicherer Wahrheit voll, sagte? da war Sonnenschein,
Trauliches Tageslicht;

da wolltet ihr mir nichts thun
Leides in diesem Lichte, und jetzt leiten mich eure Leute dahin
In düsterer Nacht, so man dem Diebe thut,
Den man da fangen will, der da verwirkt hat
Sein Leben durch Lasterthaten;

in der ‚schwarzen‘ Nacht verleugnet Petrus seinen Herrn, in der ‚düsteren‘ Nacht vollbrachte der Schwächer seine Unthaten, und sich anschliessend an den Evangelienbericht erzählt der Sänger:

Da man den Gottessohn an den Galgen erhob,
 Kristus an das Kreuz, da ward es kund überall,
 Wie die Sonne ward in Nacht versenkt; nicht mochte das sanftschimmernde
 Licht mehr

Strahlend scheinen, sondern Schatten umfing sie
 Dunkel und düster;

und so war verdunkelt
 Der trübste aller Tage, tieftaurig
 Über dieser weiten Welt, so lange als der waltende Krist
 Qual ertrug an dem Kreuze, der Könige königlichster,
 Bis zur neunten Stunde.

Im schönen Gegensatz zeigt sich der Friede in der Natur zur Trauer um den geliebten Toten:

Als da gesenkt ward dem Ruhesitze näher
 Die heitere Sonne mit den Himmelsstrahlen
 An dem trüben Tage, da ging der Degen unseres teuren Herrn,
 Er war ein kluger Held, ein Jünger Kristi,
 Manche Wegesstrecke —

um sich den Leichnam des Herrn zu erbitten: und in dem Voraus-
 blicke auf den Auferstehungstag erzählt der Dichter:

Da war der heilige Tag
 Der Juden vergangen, über dem Grabe sassen
 Die Wehrhaften auf der Wache in der wunderschönen Nacht;
 Sie warteten unter dem Schildrande, bis der schimmernde Tag
 Über Mittelgard zu den Menschen kam,
 Den Lebenden zu leuchten.

Am deutlichsten aber tritt die Teilnahme des Sängers vermittelt
 der Beiwörter in der folgenden Stelle zu tage:

Da sie da in dem Griesen den Galgen errichteten,
 In dem Felde oben, das Volk der Juden,
 Den Baum auf dem Berge und daran den Gottgeborenen
 Quälten am Kreuze:
 da schlugen sie kalte, eiserne
 Neue Nägel ein, nieteten scharf,
 Hart mit den Hämmern durch Seine Füße und Seine Hände
 Bittere Bande; das Blut rann zur Erde
 Träufelnd von unserem Herrn.

So sind denn dem Heliand die eigentlichen stehenden Epitheta fremd, welche der Person oder dem Gegenstande Eigenschaften beilegen, die ihr auf Grund der gegebenen Situation nicht zukommen oder nicht aus ihrem Wesen hervorgehen³¹. Diese Thatsache drückt der Helianddichtung allerdings ein gewisses subjektives Gepräge, das Gepräge frommer, edler Gefühlsinnigkeit auf.

Verwandt mit der Anwendung des Eigenschaftswortes ist sodann eines der reichsten poetischen Mittel, welche diese Dichtung schaffen halfen: die Apposition in ihrer weitesten Bedeutung; sowohl die Wortapposition, als auch die Satzapposition, die Aneinanderreihung von Sätzen, welche einen unter sich ähnlichen Gedankeninhalt haben; einige Beispiele werden diese Dichtungsweise erläutern, die der aufmerksame Leser schon bei der Lektüre der Inhaltsangabe in vielen ansprechenden Formen kennen gelernt haben dürfte. Der Heliandsänger greift aus dem grossen, ihm zu gebote stehenden Vorrat für die betreffende Sache oder Persönlichkeit, namentlich für seinen göttlichen Helden, stets diejenige Bezeichnung heraus, welche in gewisser Beziehung mit der Situation zusammenstimmt oder mit ihr in einem Gegensatz steht, so dass dieser Kontrast die auftretende Persönlichkeit in klareren Umrissen erscheinen lässt.

So tritt der göttliche Heiland an zahlreichen Stellen auf, begleitet von der Apposition ‚drohtin‘. – Dieses Wort, althochdeutsch: ‚truhtin‘, sich stützend auf ‚truht‘ Kriegerschar, Kriegszug, hat als seine eigentlichste Bedeutung: Gefolgsherr und bezeichnet Gott als den „Herren der Heerscharen“; die hochdeutsche Sprache hat dieses bedeutungsvolle Wort verloren, in dem niederdeutschen Dialekte lebt es noch als ‚Droste‘ fort. ‚Drohtin god‘ hat dem Römervolke verliehen die meisten der Reiche, hat ihrer Herrschaft das Herz gestärkt; ‚drohtin god‘ gewährt an jedem Tage Hilfe wider den Hunger; „Vater allmächtiger“, rief Jesus am Kreuze, „warum hast Du mich verlassen: liebo drohtin, hēlag hebancuning?“ Als ‚Sigidrohtin‘ erlässt Gott den Menschen die Sünden; vor der Auferweckung des Lazarus sah der heilige Krist auf mit seinen Augen, sagte Dank Dem, der diese Welt schuf „dafür, dass Du mich gehört hast“, „sigidrohtin!“

So war es Kristus als ‚drohtin‘ wert, dass Er die Stätte hatte in dem Steingrabe, in das noch keiner der Heldensöhne gelegt worden war; ‚drohtin Krist‘ kannte genau der Männer Mordgedanken, ihren widrigen Willen; als ‚drohtin Krist‘ spricht Er, der mächtige, vom Kreuze herab zu Seiner Mutter.

Auf machte sich da der „waltende Krist, fort von da mit dem Volke ‚firiho drohtin‘, ‚der Herr der Lebenden‘ hinein nach Jerusalem“ trotz der Feinde, die dort Seiner warten; ‚firiho drohtin‘ nennt Kristus aber in der Bergpredigt auch Gott den ewigen Herrn; und am Kreuze ruft der Herr: „Ich in Deine Hände befehle meinen Geist in Gottes Willen; er ist nun gerne bereit hiezu, freudig zur Fahrt ‚firiho drohtin‘! Obwohl ‚erlo drohtin‘, ‚Herr der Edlen‘, weilt doch des Waltenden Sohn in der Einöde lange Zeit; die Hirten fanden in dem neugeborenen Kinde ‚foleo drohtin‘, ‚den Völkerfürsten‘, ‚liudeo herron‘. Nachdem die Heerscharen die Bergpredigt vernommen hatten, verstanden die „weisen Männer, dass so nur lehrte ‚liudeo drohtin‘, ‚der Menschheit

Herr', Der da Gewalt hatte, allen denen ungleich, die je in Erdentagen
,undar thēm liudscepea' Lehrer waren"

Ein starker wirksamer Gegensatz bezeichnet das Jesuskind durch den Ausdruck ,manno drohtin', ,Fürst der Männer': es legte die schönste Jungfrau lieblich ,luttılna-man that kind an éna kribbiun, thoh he habde craft godes, manno drohtin'; einen ähnlichen Gegensatz führt der Dichter vor, indem er zeigt, wie „der Heilige Gottessohn“ dreissig Jahre lang demutvoll unter dem Volke weilte in diesem Mittelgard, obwohl ,manno drohtin'; als ,manno drohtin' vollbringt der Heilige Himmelskönig die Brotvermehrung; mit der gleichen Benennung bezeichnet ziehet er ein „mit der Menge in die prachtvolle Burg“ Jerusalem; als ,manno drohtin' steht der waltende Krist an jeglichem Tage von Volksscharen umgeben in dem Tempel, wo sie Seine ,süssen' Worte vernahmen und das ehrende Urteil über die arme Witwe.

Der Apostel Petrus, als er zweifelnd in die Seeflut versank, rief zum Herrn und der ,thiodo drohtin' umfing ihn schirmend; Ihm ,dem Herren der Völkerscharen' haben die Juden alles zum Hohne gethan; aber der ,Völker Herr, der Waltende dieser Welt' ertrug alles mit Geduld; dem Völkerherren ,thiodo drohtin' — dienen demütig Maria und Martha.

Die angeführten Beispiele zeigen, wie genau der Dichter in Hinsicht auf die einzelnen Benennungen die betreffende Situation jedesmal erwogen hat und namentlich auch der Wirkung des Gegensatzes Rechnung trägt; je wichtiger aber die zu erzählende Begebenheit erscheint, um so reicher ist der Aufwand von entsprechenden Appositionen. Zur Hochzeit in Galiläa ging der ,Herr dieser Völkerscharen'; dabei war Maria mit ihrem Sohne selbst, die selige Jungfrau, des Mächtigen Mutter; der Menschheit Herr ging dahin mit Seinen Jüngern, Gottes eigener Sohn in das hohe Haus. Und als Jesus emporstieg auf den Berg der Verklärung, erkor sich der Degen drei, ,der selige Gottessohn, der Völkerscharen Herr, der Waltende dieser Welt.'

Oft verbindet sich aber auch mit der Fülle der Appositionen die berührte geistige Teilnahme des Dichters, welche auf den Engel übertragen zu sein scheint, der zu Maria sagt: Du sollst unseres Herren Mutter werden; aber weiterhin erzählt der Sänger: Matthäus eines Königs Jünger, geistreich, ein Beamteter adeliger Männer, von sicherer Treue und edlem Anstand — wurde unseres Herrn Mann (Jünger), die Landeskinder führen herzu an aller Tage jeglichem, wo unser Herr war; aber freches Volk wollte unseren Herrn gefährden — Jesus Selbst nennt Gott ,unseren Herrn', durch dessen Kraft Er vom Tode auferstehen werde.

Würdig vereint zeigt sich mit der angedeuteten wohlervogenen Anwendung der Beiwörter und Beisätze die innige Teilnahme des frommen Dichters in der folgenden Strophe:

Sie hiessen da wirken mit der **Waffen** Schärfe
Helden mit ihren **Händen** aus **hartem** Baume
 Ein **kräftiges** **Kreuz** und hiessen **Kristus** da
 Den **seligen** Gottessohn; **Selbst** es auf **Sich** nehmen,
 Tragen **hiessen** sie es unseren **Herrn**;

und bei der Kreuzigung floss das Herzblut unseres Herrn.

Die gleichen oder doch ähnliche Erscheinungen hinsichtlich der reichen, teilnahmsvollen, dichterischen Kompositionsgabe des Sängers würden sich finden, wenn wir die übrigen Appositionen, mit denen der Dichter den ‚Völkerfürsten‘ ausstattet, näherer Betrachtung unterziehen würden, und diese Appositionen sind zahlreich, nur die bemerkenswertesten mögen hier angeführt werden; eine erschöpfende Zusammenstellung giebt Sievers in seiner Heliand-Ausgabe: thiodan, rādand, rād-gebo, waldand, héliand, landes ward, landes hirdi — liudio, managero mundboro — frō min, rādandero best, kuningo rikiost, cuningo craftigost, thiod-gumo, gōdlik gumo, fridu-gumono best, godes égan barn, godes éneg barn; barn drohtines godes, waldandes; fridubarn godes; allero barno best, strangost; diurlik drohtines sunu; neriendi hélæg, mahtig, mări, riki Krist. Um nicht zu ermüden, möge nur noch die Anwendung von drei Appositionen des göttlichen Heilandes durch einige Beispiele beleuchtet werden, und zwar zunächst: Riki und dieses im Interesse der Wissenschaft, weil selbst Gelehrte dem Beiworte riki — gerne die lautlich nahverwandte Bedeutung ‚reich‘ beilegen; aber die Betrachtung der Beispiele wird im Hinblick auf die vorgeführte Kompositionsweise des Dichters für dieses Wort eine andere, höhere Bedeutung beanspruchen.

Die Frage des Lieblingsjüngers: „Wer soll das sein, mein Herr, der Dich verkaufen will, kuningo rikiost, unter Deiner Feinde Volk?“; könnte den Gedanken an den Geldreichtum wegen des nahen Begriffes ‚verkaufen‘ aufkommen lassen; dagegen räumte Kristus als ‚riki drohtin‘ den Tempel, das heilige Haus, und brachte Hilfe unermesslich dem Menschengeschlechte; als ‚riki thiodan‘ wird Kristus von den versuchenden Widersachern gefragt, welches Recht der Kaiser habe, bei diesem Stamme Abgaben zu erheben; als ‚riki drohtin‘ hatte Er den Recken den Untergang der Welt geweissagt; Iak imu thō selbo gihnég, sunu drohtines, kraftag an kniobeda, kuningō rikiost, fordward te foldu.

Tiefe Trauernacht lagerte auf der Erde, sō lango sō waldand Krist qual an themo krúcie, kuningō rikiost; bei seite lag das Linnentuch, mit welchem im Grabe umhüllt gewesen war das Haupt, rikeas drohtines.

Wann so dann das **wird**, dass der **waltende** Krist,
 Der erlauchte **Menschen**sohn, mit der **Macht** Gottes
Kommt mit Seiner **Kraft**, **kuningō** rikiost'
 Sitzend in Seiner eigenen **Macht** und **zusammen** mit Ihm
 Alle die **Engel**, die **oben** sind,
 Die **heiligen**, im **Himmel**, dann —

In den vorgeführten Beispielen ist — abgesehen von dem ersten — nirgends eine Bezeichnung der Erzählungsmomente auf den Erdenreichtum ersichtlich, weshalb wir ‚riki‘ in seiner ursprünglichen Bedeutung: gotisch ‚reiks‘ nach dem Gesetze der Lautverschiebung mit dem lateinischen ‚regs‘ zusammenfallend ‚königlich‘ nehmen müssen; erst die weiter schreitende Lautstufe des Neuhochdeutschen hat die Form ‚reich‘ herausgebildet und die ursprüngliche Bedeutung vergessen; und so werden wir denn im Heliand ‚kuningô rikiôst‘ mit ‚der Könige königlichster‘, ‚hehrster‘ geben.

Die Benennung ‚hëleand‘ tritt gleichfalls in genauem Anschluss an die vorzutragende Erzählung auf, umschliesst aber allerdings der Bedeutung der Stammsilbe gemäss einen reichen Gedankeninhalt, der, wie Vilmar richtig bemerkt, in unserem Worte ‚Heiland‘ nur ein verblasstes Bild zurückgelassen hat; denn hëleand ist der ‚Heilende‘ gegenüber jedem Weh und Unheil, der ‚Hüllende‘, der Schirmer gegen jede Gefahr und Not, ‚der Held‘ selbst der unbezwingliche, er ist derjenige, welcher alles ‚Heil‘ bringt.

Diesen reichen Gedankeninhalt hörte aus dem Namen ‚hëleand‘ der alte Sachse klingen, wenn von dem Sänger erzählt wurde, dass der Engel zu Maria sprach:

Du sollst werden unseres **H**erren
Mutter unter den **M**ännern und den **M**enschensohn gebären,
Den Sohn des hohen **H**immelsköniges, der habe ‚hëleand‘ als Name
Zu **e**igen unter den **E**rdenkindern; nie kommt ein **E**nde
Des **w**eiten Reiches, über das Er **w**alten wird,
Der **e**rhabene **H**errscher.

Helden sprachen
An dem **a**chten Tage, zahlreiche **E**dle,
Kluge **g**ute Männer mit der **G**ottesjungfrau,
Dass Er, ‚hëleand‘ als Namen **h**aben solle,
So es **G**ottes Engel **G**abriel gesprochen
Mit **w**ahren **W**orten.

Johannes, der erhabene Vorläufer des Herrn, verkündete, dass denjenigen das Himmelreich zu teil wird, die an den ‚hëleand‘ wollen mit lauterem Herzen glauben und Seine Lehre leisten; dann kam das Wort vom Himmel lauttönend, vom hohen Lichtgewölbe, und grüsste den ‚hëleand‘ Selbst, Kristum, aller Könige besten; und als der Herr in das Galiläaland fuhr mit Seinen Jüngern, wo Er geboren war und kindung aufwuchs, da nennt Ihn der Sänger ‚thê hêlago hëleand‘. So hat der Dichter mit sorgsamer Erwägung diese Benennung in ihrer weiteren Bedeutung angewendet, wo es sich um die ursprüngliche Bestimmung des göttlichen Heilandes gleichsam auf Seinem heimatlichen Boden handelte; dann aber als Er in die Ferne hinauszog, da tritt aus dem Epitheton ‚hëleand‘ der uns näher liegende Begriff des ‚Heilenden‘ mehr in den Vordergrund; so gegenüber den Blinden vor Jericho; als ‚hëleand‘ führt Er der hocheufreuten Mutter den einzigen Sohn zu, den Er als ‚hëleandero bezt‘ vom Tode erweckt hatte; die Volksmenge

verkündet der trauernden Schwester des Lazarus, dass ‚héleand‘ Sich nahe, und in dieser Eigenschaft hat der göttliche Heiland die Kranken geheilt und die Toten zum Leben erweckt.

Nun soll von den zahlreichen angeführten Beiwörtern und Appositionen nur noch die lieblichste in ihrer sinnigen Anwendung vorgeführt werden: ‚fridu-barn‘. Den Frieden, welcher in Seiner Kindheit unseren göttlichen Heiland umgab, zeichnet der Sänger lieblich, wenn er singt: Das Jahr schritt fürder, bis dass das ‚Friedenskind Gottes‘ zählte vierzig der Tage und Nächte Freude durchbebte das Herz der wegmüden wandernden drei Weisen aus dem Morgenlande, als sie an dem Königssterne erkannten, dass sie das ‚Friedenskind Gottes‘ gefunden hatten, den ‚heiligen Himmelskönig‘. Auf grünen Wiesen, in dem besten der Länder, wo ein Wasser flutet, der mächtige Nilstrom, nordwärts zur See, da wohnte das ‚Friedenskind Gottes‘ nach Seinem Willen. Johannes, der edelste der Sterblichen, begrüsst das ‚Friedenskind Gottes‘, seinen Fürsten, den heiligen Himmelskönig, als LammGottes; aus aller Bäder bestem erhob sich Kristus der kraftvolle herrlich aus der Flut, das ‚Friedenskind Gottes‘, der liebe Landeswart; als ‚Gottes Friedenskind‘ begrüsst Er an dem klaren Strome, wo sie Netze nestelten und fischten in der Flut, Seine ersten Jünger Andreas und Petrus. Aber auch in dem späteren Leben des göttlichen Heilandes breitet dieses Epitheton gleichsam den Frieden über die Situation aus, welcher es entspringt; so in der Erzählung von dem Hauptmanne von Kaparnaum:

Auf machte sich mit seiner Gefolgschaft von dem Freudenmahle
 Kristus nach Kaparnaum, der Könige königlichster,
 Hin nach der erhabenen Burg, Heerscharen sammelten sich,
 Es ging Ihm entgegen guter Männer
 Eine selige Menge, sie wollten Seine süßen Worte,
 Seine heiligen, hören;

da kam Ihm ein Hauptmann (hunno),
 Ein guter Mann entgegen, bat innig, dass Seine Gnade,
 Seine heilige, ihm helfe, sagte, dass er in seinem Hause
 Einen leidenden Mann schon lange hätte,
 Siech in seinen Sälen, so dass seine Sucht kein Arzt
 Könnte heilen mit seinen Händen;

dem kummervollen Worte des Hauptmannes erwiedert freundlich ‚fridu-barn godes‘, und von hier an durchweht tiefer Friede die ganze Erzählung, wie die herrliche Parabel von dem Samen, die der Herr als ‚fridubarn godes‘ vorträgt. Aber auch von dem Gegensatze würdig gehoben, tritt diese liebliche Apposition auf: so nach den strengen Worten, die Er als ‚sunu drohtines‘, als ‚herro, mări endi mahtig‘, zu dem kanaanitischen Weibe gesprochen hatte — als ‚fridubarn godes‘ schenkt Er ihrem festen Glauben Anerkennung und heilt die kranke Tochter; in der gleichen Eigenschaft tritt Er den Widersachern gegenüber, die Ihn steinigen wollen, und ebenso den übermütigen Worten

des Pilatus; als Friedenskind Gottes erscheint Er natürlich auch bei den guten Geschwistern in Bethania, und ehe Er zur Fusswaschung schreitet, singt von Ihm der tief fühlende Dichter:

da wusste das **Friedenskind** Gottes,
Der **wahre** waltende **Krist**, dass Er die **Welt** sollte
Aufgeben, diese **Gärten**, und für **Sich** suchen **Gottes Reich**,
Hinfahren in des **Vaters** Erbsitz, doch nie sah einer der **Völkersöhne**
Innigere **Liebe**.

Und leuchtend erstand aus dem Grabe und traulich sprach zu Maria nach der Auferstehung ‚fridubarn godes‘.

Die vorgeführten Beispiele dürften zur genüge gezeigt haben, wie verständig der Sänger den Reichtum seiner Beiwörter und Appositionen für seine dichterischen Zwecke, und zwar mit persönlicher inniger Teilnahme, zu verwenden gepflegt; wie er vielleicht unbewusst Wirkung durch den Gegensatz anstrebt und manchmal namentlich durch eine gewisse Häufung von Appositionen das Erzählmoment oder eine Lehre oder eine Persönlichkeit von verschiedenen Seiten beleuchtet, zu einem entsprechenden Klarheitsgrade erhebt und auch hierbei die Teilnahme steigert und vertieft. Dieses scheint seine besondere Dichtungsweise zu sein, die er übrigens, wie leicht erkennbar ist, mit den gebildeten angelsächsischen Dichtern teilt³². Ein Ton wird angeschlagen, es folgt ein ähnlicher zweiter, ja selbst ein dritter und vierter in der Form einer Apposition oder eines beigeordneten Satzes, bis ein voller Begriff meist in wohl lautender rhythmischer Silbenfolge das Tongebilde abschliesst. Mögen Beispiele das Gesagte veranschaulichen:

Dem Engel des Herrn erwiedert Maria:

Da sprach wiederum die **Maid** entgegen
Zu dem **Engel** Gottes, der **Edelfrauen** schönste,
allaro **wibo** **wlitigöst**

So **erfahre** ich, dass die **Jungfrau** empfang
Die **Gottes** Botschaft herzlich **gerne**,
Mit **lichter** Seele, mit **liebendem** Glauben,
Mit **lauterer** **Treue**

Da **erfahre** ich, dass die **leuchtenden** **Zeichen**
Maria **mahnten** und die **Macht** Gottes,
Dass ihr **werde** bescheret ein **Sohn** auf diesem **Wege**
Durch **Geburt** in **Bethlehem**, der **Geborenen** **machtvollster**,
Aller **Könige** **kräftigster**;

die Erklärung des heiligen Johannes an das Volk, mit welcher er die Taufe des göttlichen Heilandes abschliesst, lautet:

Darauf **richtet** Euren **Willen**,
Meine **Landeskinder**, **liebenden** Glauben, dann soll **lange** sein
Im **Hochruhm** euer **Herz**; der **Hölle** **Zwang**,
Der **leidigen** Traum, **lasset** Ihr, und **suchet** Euch Gottes **Licht**,
Die **Heimat** dort **oben**, Euer **eigenes** Reich,
Die **hohe** **Himmelswiese**, **lasst** Euer **Herz** nicht **zweifeln**!

Der Dichter erzählt von den zwei Blinden vor Jericho und deutet diese Erzählung in mystischer Weise, indem er singt:

So waren sie denn in ihren Seelen blind
In diesem Middelgard, die Menschenkinder,
Weil sie ihn nicht erkannten, den kräftigen Gott,
Den himmlischen Herren, ihn, der sie mit Seinen Händen geschaffen,
Gewirkt hat nach Seinem Willen;

die Welt war so verwüstet,
Befangen von der Finsternis in Völkermühen,
Im Todesthale; im Trauermute sassen sie dort
An des Herrschers Strassen, Gottes Hilfe erwartend; ...

Sie konnte ihnen aber nicht werden, ehe dass der waltende Gott
In diesen Mittelgard, der mächtige Herrscher,
Seinen Selbststeigenen Sohn senden wollte,
Dass Er das Licht den Erdensöhnen leuchten liess,
Dass Er aufschloss das ewige Leben, dass sie den Allwaltenden
Wohl zu erkennen vermöchten, den kraftvollen Gott.

Hunderte von Beispielen könnten vorgeführt werden von dieser eigentümlichen Dichtungsweise, welche die Sänger des Nordens dem Meere abgelauscht zu haben scheinen; denn, wenn wir vom Gestade aus die mässig bewegte Meeresfläche betrachten, so sehen wir, wie einer kleinen Welle eine grössere, eine dritte selbst und eine vierte, die Höhe steigernd, folgt; ist aber dann ein gewisser Höhegrad erreicht, dann findet wieder gleichsam stossweise eine Herabminderung statt, bis der Stand der Meeresfläche erreicht ist, von dem aus dann wieder in ähnlicher Weise das neue Wellenspiel beginnt. Diesen Wellenbildern sind die Absätze der Helianddichtung ähnlich.

Aber noch zwei Eigentümlichkeiten dieser Dichtung wollen wir — auch im Hinblick auf die homerische Dichtungsweise — berühren, ehe wir zu der äusseren Form, in welcher dieses Werk verfasst ist, übergehen. In der Helianddichtung findet sich kein Vergleich, der den vielgerühmten homerischen ähnlich ausgeführt wäre; die einzige Ausnahme dürfte die Benennung der Stadt Jericho und die genauere Erwägung dieses Namens bilden:

die Stadt ist nach dem Monde benannt,
Nach dem zierenden Himmelszeichen, nicht vermag er seinen Zeiten zu entgehen:
An der Tage jeglichem thut er das eine oder das andere:
Er schwindet oder er wachset; so thut in dieser Welt hier
In diesem Mittelgard das Menschengeschlecht:
Sie fahren hin und folgen sich, erfahrene Greise sterben,
Es kommen wieder nach diesen Kinder,
Erwachsene Wehrhafte, bis sie wieder wegnimmt der Tod³³ (Wurd).

Wenn aber unserer Dichtung auch dieser wirklich bedeutungsvolle Schmuck der homerischen Werke abgeht, so ist sie dennoch befähigt, auf eine würdige Weise selbst durch das Bild die Phantasie des Hörenden zu beleben. Denn als der Helianddichter sein Werk schuf, waren die tönenden Wörter noch nicht zu blossen Begriffen verblasst. Wir haben zahlreiche Benennungen des göttlichen Heilandes und auch

andere Beiwörter angeführt, bei deren Nennung eine reiche Welt von Bildern in der Seele des Hörenden erwachte, während uns nur der durch das gesprochene Wort ausgedrückte Begriff beschäftigt. Sodann war auch eine grosse Anzahl von Wörtern, die unsere Sprache nicht mehr besitzt, geeignet in jener Zeit die Phantasie der Hörenden zu beleben.

Hierher gehören in erster Reihe jene Ausdrücke, welche lebendig an die damals noch nicht ferne heidnische Weltanschauung erinnern und gleichsam bekannte Gestalten dem Hörenden vorführen, wie ‚wurd‘³⁴: Schicksalsgöttin, Todesgöttin, mit ihrer geheimnisvollen Thätigkeit: wurd-giscapu, wurd-gescefti; metod: der Messende, der Ord nende, mit metodagescapu, regan, regano-gescapu: Beschlüsse der ratschlagenden Götter; ferner Beiwörter des bösen Feindes wie balowiso, wamscado, mirki und besonders auch die öftere Erwähnung der ‚wihti‘. Sodann sind hier von den zahlreichen Benennungen und Beiwörtern der Begriffe ‚Gott‘, ‚Mensch‘ und ‚Volk‘ namentlich diejenigen heranzuziehen, welche aus unserer Sprache verschwunden sind, damals aber die Vorstellung von etwas Grossartigem, Erhabenem, Edlem erweckten wie zum Beispiele: ‚irmin-god‘ etwa ‚erhabener Gott aller Völker‘, ‚firiho-drohtin‘ ‚Herrscher aller Lebenden‘; ‚adal-ord frumo‘ ‚supremus auctor‘, wie Schmeller übersetzt, doch bezeichnet ‚adal‘ vor allem auch die ‚edle‘ Abkunft, ‚ord‘ die Spitze, demzufolge auch das Äusserste, Höchste, ‚fruma‘ ‚alles Heil‘. Von der Bezeichnung des ‚Mannes‘ erwähnen wir neben gumo, erl, rinc, segg das nur in der Mehrzahl vorkommende Wort ‚weros‘ viri, dessen Anwendung aber an den meisten Stellen das Bild der ‚wehrhaften Mannerschar‘ in der Seele wach ruft. Reich an jetzt untergegangenen sinnvollen Bezeichnungen ist auch der Begriff ‚Himmel‘ sowohl als Himmelsgewölbe wie heban, radur, skio, wie auch als Aufenthalt Gottes und der Seligen, so: upôdas hêm, hebanes wang, thiodwelo, sin-lif, drôm drohtines; die Vorsetzsilbe ‚sin‘ verstärkt und verallgemeinert den Begriff nach Zeit oder Raum: wie, ‚sin-flut‘ die allgemeine Flut bedeutet, so ‚sin-naht‘ die ewige Nacht, ‚sin-weldi‘ den ungeheuren Wald, in welchem dem göttlichen Heiland der Versucher naht, ‚sin-hiwun‘, die Gatten, welche gleichsam für ewige Dauer verbunden sind, ‚sin-scôni‘ (lioht) das ewige Licht, das an Glanz alles überstrahlet; das sinnreiche Wort drôm, das allerdings auch unseren Begriff ‚Traum‘ bezeichnet, aber auch die Gesellschaft, Versammlung (manno drôm), das Festmahl und den Jubel, das Erdenleben und die Seligkeit im Himmel, ja selbst ‚drôm drohtines‘ veranlasst den sonst so ruhig forschenden Schmeller zu dem Ausrufe: „ein wunderbarer, tief gedachter Vergleich der letzteren Bedeutungen mit dem Begriffe Traum oder dieses mit jenem!“

Es unterliegt keinem Zweifel, dass diese reiche Anzahl sinnvoller Benennungen, Beiwörter und Appositionen den Sänger wesentlich in

der ihm eigentümlichen Dichtungsweise unterstützt hat. Aber nicht nur Substantiva, Adjektiva und Adverbia stellten sich ihm in grosser Menge zur Verfügung, sondern auch inhaltssvolle Verba treten hinzu und gehen Verbindungen ein, um in passendem Wechsel die erwähnten Strophengebilde gestalten zu helfen. Wie es aber neben den oben aufgezählten Begriffen und neben jenen, die sich auf den Kampf und auf den Reichtum beziehen, seelische Zustände, die Seele selbst, die Sünde, dann Hass, besonders aber Schmerz und Freude sind, welche uns in vielen Formen begegnen, so bieten auch von den Verbal- ausdrücken die grösste Auswahl von synonymen Wörtern die Begriffe: wahrnehmen, erkennen, töten und vernichten, besonders aber, neben wandern und handeln, die Verba Schmerz empfinden und sich freuen; doch genüge hier Ein Beispiel, um den Reichtum dieser Wendungen anzudeuten; wir wählen den Begriff 'sterben', weil einestheils viele von den Bezeichnungen uns auch jetzt noch verständlich sind, andertheils weil einige von den würdigen Begriffen und Bildern, welche in diesen Wendungen sich finden, einen Blick in die Lebensauffassung der alten Sachsen gestatten: 'Sterben' sterban, doian [der Stamm für 'tot'], sueltan, in Feuer sich auflösen; quelan, im Schmerze umkommen; aslāpan, werold wehslon, seacan ellior, anderswohin fliehen — der Dichter gebraucht diese Wendung nur bei dem Tode des Bruders des Herodes — doch wird hier beigefügt: werold wehslode; afgeban gardos, afgeban gadulingo gimang, der lieben Verwandten lebensfrohe Schar, farlātan liudio drōm, farlātan eldeo barn, die Söhne dieser Zeit, sokian liot odar.

Durch diese dargelegten poetischen Mittel entstehen nun vielfach in der angedeuteten Weise strophische Absätze, welche der Dichter häufig dazu benützt, um abgerundete Bilder in anmutigen oder grossartigen Formen vorzuführen, wobei ihn seine dichterische Begabung, würdige Situationen zu gestalten, wirksam unterstützt. Aber der Dichter zeigt hierbei seine Selbständigkeit; denn der Text seiner Quelle, mag sie auch in ausgedehnter Masse, als bis jetzt die Wissenschaft festgestellt hat, vorgelegen haben, — diese Bilder hat sie nur angedeutet, der Dichter hat sie ausgeführt, wie dieses hier einige Beispiele zeigen sollen:

Die Mutter Gottes mit dem Jesuskinde:

Da nahm Ihn die Mutter,
Es umwand Ihn mit Windeln die wonnesamste der Jungfrauen,
Mit zierlichem Zeuge, und mit ihren zwei Händen
Legte sie lieblich den Lieben Kleinen,
Das Kind in die Krippe.

Doch Gottes Kraft hatte Dies,
Der Männer Fürst; dort sass die Mutter vor Ihm,
Die Jungfrau wachend wartete Seiner selbst,
Hütete das heilige Kind; nicht war ihr Herz zweifelnd,
Der Maid ihr Gemüte.

Kristus unter dem Volke:

Da wurde die Menge unermesslich um den mächtigen Kristus
Der Landeskinder versammelt; da sah Er aus allen Ländern kommen,
Auf allen weiten Wegen die Wehrhaften zusammen,
Jugendliche Landsassen; Sein Lob war so weit
Unter der Menge verkündet.

Kristus und der Hauptmann von Kaparnaum, welcher spricht:

Nun ist mir Deine Hilfe Bedürfnis,
O mein Fürst, Du guter! Da sprach ihm der Friedenssohn Gottes
Sofort hierauf Selbst entgegen,
Sagte, dass Er dahin käme und das Kind wolle
Befreien von der Not. Da schritt näher
Der Mann vor der Menge, mit dem so Mächtigen
Worte zu wechseln.

Kristus vor Naïn:

Da kam mit der Menge
Mit Prangen und Pracht der Gottgeborene zu der Burg, der hohen,
Nach Naïn der Herr; da sollte Sein Name werden
Unter den Helden verherrlicht. Da ging der Mächtige dahin,
Kristus der Schirmherr, bis Er näher schritt der Burg,
Der Heilenden bester.

Kristus verkündet die Zerstörung des Tempels:

Da sprach der Erlauchte,
Der hehre Himmelskönig, es hörten die anderen.
Ich kann Euch erzählen, sagte Er, dass noch die Zeit wird kommen,
Dass hiervon nicht stehen soll ein Stein über dem anderen;
Sondern in das Feld fällt der Bau und das Feuer nimmt ihn hin,
Die grässliche Glut, wenn er auch noch so gut,
So weise gewirkt ist, und so thut auch die Schöpfung dieser Welt.
Es zergleitet der grüne Gang.

Da gingen Seine Jünger Ihm näher,
Fragten Ihn so still

Kristus im Tempel:

Da schritt hin Gottes Sohn
In das Weihtum hinein, Ihn umwogte die Wehrschar,
Die Masse in Menge, Er stand in ihrer Mitte,
Lehrte die Landeskinder mit lichten Worten,
Mit helltönender Stimme, sie hörten voll Freude,
Tief schwiegen die Degen

Dann stand der mächtige Krist
In dem Weihtum innen, sagte zahlreiche Worte
Zum Frommen den Erdensöhnen; Ihn umwogte das Volk
Den ganzen langen Tag, bis das Licht dahinschritt,
Die Sonne zu ihrem Ruhesitz.

Kristus und Petrus:

Da wurde zum erstenmal
Der Hahnschrei gehört; da sah der heilige Krist,
Der geborenen Bester, wo Er gebunden stand,
Selbst nach Simon Petrus, der Sohn des Ewigen,
Nach dem Edlen über Seine Achsel.

Engelerscheinung:

Da die Frauen waren
Gegangen zu dem Garten, dass sie nach dem Grabe möchten
Selber sehen, da schwang sich her
Ein Engel des Allwaltenden oben vom Himmelsgewölbe
Fahrend im Federkleide.

Er war nach seiner Erscheinung gleich,
Nach seinem Antlitze, dem, der ihm zu schauen wagte in die Augen,
So leuchtend und so prachtvoll wie des Blitzes Licht;
Es war sein Gewand winterkaltem
Schnee gleich.

Vergegenwärtigen wir uns nun auf Grund der umfangreichen Inhaltsangabe, sowie der übrigen vorgeführten Beispiele, wie der Dichter die ihm zu gebote stehenden poetischen Mittel, das Beiwort, den synonymen Begriff, die Apposition und die zahlreichen Verbalverbindungen zur Einkleidung seines höchst bedeutungsvollen Stoffes verwendet hat; erwägen wir ferner, wie passend der Sänger die Naturerscheinungen heranzog, wie er epische Ruhepunkte in die lehrhaften Abschnitte einsetzte, Situationen schuf, welche uns würdige Gestalten in klaren Umrissen zeigen, und namentlich in jenen Abschnitten, die der Verfasser am selbständigsten bearbeitete, wie „die drei Weisen aus dem Morgenlande“ und „die Blinden vor Jericho“, bis zur Gestaltung des Dialoges fortschritt — wenn wir alle diese Momente zusammennehmen, so möchten wir uns der Ansicht hingeben, dass der Verfasser des Heliand wirklich die Eigenschaften besass, die der feinsinnige Horatius von dem wahren Dichter verlangt, indem er sagt:

Ingenium cui sit, cui mens diviniior atque os
Magna sonaturum, des nominis hujus honorem.

Denn das ‚ingenium‘, diese dem Dichter von der Gottheit verliehene schöpferische Kraft, hat es bei der epischen Dichtung nicht vorwaltend damit zu thun, Neues zu erfinden. Je weiter wir auf dem Felde der epischen Poesie zurückgehen, desto deutlicher tritt uns die Anforderung entgegen, die an den Dichter gestellt wird, bereits Bekanntes den Hörenden zu erzählen; so werden bei Homer selbst solche Anforderungen an den Sänger gestellt³⁵; unser Hildebrandslied beginnt mit den Worten: „Ik gihôrta dhât sèggèn . . .“ und das Nibelungenlied will gleichfalls alte bekannte Sagen den Hörenden melden, auch das Wessobrunner Gebet deutet in seinem ‚dat gafrëgin ih — eine Form, welche der Helianddichtung wohl bekannt ist — mit firahim firiwizzô meistâ‘ gleichsam auf einen vorliegenden Erzählungsstoff hin, und der grosse hellenische Sänger spricht in frommer Weise aus, dass der Muse zu beliebiger Auswahl der reiche Stoff für die Dichtung zu gebote stehe:

Τῶν ἀμόθεν γε, θεά, θύγατερ Διός, εἰπὲ καὶ ἡμῖν.

So scheint denn das ingenium in der Dichterseele damit seine Thätigkeit zu beginnen, dass es das Bild, die Heldengestalt, in immer klareren Umrissen zu schaffen sucht; und wir möchten denjenigen einen epischen Dichter nennen, der edle, schöne, grossartige Bilder zunächst in seiner eigenen Seele hervorzurufen weiss. Aber schon deshalb, weil die menschliche Seele in ununterbrochener Bewegung sich befindet und vermöge ihrer Gottebenbildlichkeit auch unaufhörlich schafft, können diese Heldenbilder nicht lange still stehen und auch nicht vereinzelt bleiben. Sie wandern, sie begegnen sich und naturgemäss bilden sich Situationen, die des Hintergrundes schon um deswillen nicht entbehren, weil die Seele, fortwährend von Bildern erfüllt, doch wiederum das einzelne Bild nur dadurch, dass es sich von seinem Hintergrunde abhebt und sonach von demselben verschieden ist, fixieren und festhalten kann. Wie hervorragendes aber der Dichter des Heliand in der Schöpfung der Heldenbilder sowie in der Gestaltung der Situation geleistet hat, dürfte schon der bisherige Verlauf der Abhandlung gezeigt haben.

Die zweite Anforderung, die der Dichter Horatius an jeden Dichter, sonach auch an den Epiker, stellt, lautet: ‚mens divinior‘, bedeutungsvolle, schwerwiegende Worte; denn ‚mens‘ umfasst auch nach dem Sprachgebrauche des Horatius die Summe aller geistigen Kräfte, schon der Grundbedeutung des Wortes gemäss, sohin den menschlichen Geist, welcher durch die Beigabe des ‚divinus‘ seinem Urquell näher gerückt wird. Die Komparativform legt dem Dichtergeiste das Prädikat ‚nahezu göttlich‘ bei, während ihm der Stamm des Adjektivums etwas Ahnungsreiches, in die Zukunft Schauendes zuschreibt, so dass wir an die Xenie unserer Dichturfürsten erinnert werden:

Was die Epoche besitzt, verkünden hundert Talente,
Aber der Genius bringt ahnend hervor, was ihr fehlt.

Der ersten Periode unserer Litteratur fehlte vor Karl dem Grossen das christliche Epos, und das hat ihr der Dichter des Heliand gebracht, indem sich bei ihm, wie bei Homer, das ‚divinum‘ schon in der angedeuteten Art eng an den Begriff ‚ingenium‘ anschloss; wie aber dann der Stoff selbst die Vertiefung des Helianddichters in das ‚divinum‘ gleichsam verlangte, und wie freudig und verständig der Sänger diesem Verlangen nachkam, dafür ist das ganze Werk Zeugnis. Durch die Gotteskraft wurden diese Dichter befähiget, den aus der Überlieferung entlehnten oder von ihrem Geiste geschaffenen Gestalten neues Leben einzuhauchen, so dass diese Bilder als noch nicht dagewesen, als selbständige erscheinen, die nun auch ihrem Wesen entsprechend denken, reden und handeln. Als germanischer Gefolgsherr erscheint der göttliche Heiland, als kampfesfreudige Helden die Apostel des Herrn, namentlich Petrus und Thomas; ein germanischer Greis tritt uns in Zacharias, eine germanische Witwe in der Prophetin Anna entgegen; als ein liebliches Kind germanischer Eltern wird uns der neugeborene

Johannes gezeigt; als eine deutsche Mutter bewacht und hegt und pflegt Maria, der Jungfrauen wonnesamste, ihren göttlichen Sohn.

„Ingenium“ und „mens diviniore“ giessen ein neues Kolorit über alle Situationen und Verhältnisse aus, und wenn die Helden auch Handlungen vollbringen und Reden kund geben, die schon längst von der Überlieferung waren kund gegeben worden, so gewinnt doch durch die neu geschaffene Gestalt Rede und Handlung ein neues Gepräge, namentlich wenn dem Dichter das dritte Erfordernis eigen ist: „os magna sonaturum“, eine Sprache, die Erhabenes in erhabener Weise darzustellen vermag. Allerdings findet in dieser Hinsicht ein nicht unbedeutender Unterschied statt, ob die dem Dichter geläufige Sprache oder Mundart den Ausdruck des Erhabenen begünstigt oder auch nur möglich macht. Es dürfte in unserer Zeit kaum eine Dialektpoesie gefunden werden, welche geeignet wäre, den epischen Inhalt in wirklich erhabener Weise vorzuführen; die Dialektdichtungen haben meist etwas zu weiches, empfindsames, oder sie gehen wie Dichtungen des sechzehnten Jahrhunderts in Härte und Rohheit über. Es ist, als ob manche einzelne Volksteile in gewisser Beziehung auf der Stufe des Knabenalters in ihrer Ausdrucksweise stehen geblieben wären und dass nur da, wo die dem gesamten Volke verständliche, oder einem bedeutenden Stamme eigene Sprache ertönt, auch der Volksgeist selbst zu seinem Rechte kommt.

Graiiis ingenium, Graiiis dedit ore rotundo
Musa loqui

Den Griechen hat die Gottheit aber nicht nur den Geist und durch denselben die Möglichkeit verliehen auf erhabene Weise das Erhabene zur Darstellung zu bringen, — auch ihre Sprache als die naturgemässe Äusserung, als das Abbild dieses Geistes, hat in ihren drei Hauptdialekten und auf den verschiedenen Stufen ihrer Entwicklung diese Möglichkeit wesentlich gefördert und gesteigert. Die Kraft und Würde des römischen Geistes hat eine Sprache gebildet, welche mit ihren strengen, fest abgegrenzten Formen der Anforderung des „os magna sonaturum“ gerecht zu werden vermochte; ein ähnliches wurde den Spaniern infolge ihrer hundertjährigen ehrenreichen Kämpfe zu teil, und der grosse unsterbliche Florentiner Dante Alighieri hat Italien eine Dichtersprache geschaffen. So weit der Geist des Galliers, welchem der Römer früh die edle Freiheit geraubt hat, das wahrhaft Erhabene zu erfassen vermag, reicht auch die französische Sprache zu dessen Darstellung aus; die Sprache des Weltmarktes hat, gehandhabt von grossen Geistern, gezeigt, dass auch sie mit wenig Formenmitteln die höchsten Ziele der Dichtkunst zu erreichen vermag.

Dass aber auch unsere gegenwärtige Ausdrucksweise gewandt die hilfreiche Hand zur Darstellung des Erhabenen und Grossartigen biete, wenn dem Dichter „ingenium“ und „mens diviniore“ inne wohnt, davon

zeugen die Werke unserer Dichter-Heroen, hiefür vermag auch die spätere Zeit und selbst die Gegenwart Zeugnisse vorzuführen. — Die mittelhochdeutsche Periode gab in ihrem Dialekte die Einheit des damaligen Fühlens und Denkens in Epos, Lyrik und Didaktik mit entsprechender Betonung kund; aber das Nibelungenlied weist nach Inhalt und Form auf eine frühere Stufe des Geisteslebens der deutschen Nation hin; denn schon der Umstand, dass diese Dichtung in fest umgrenzten Strophen verfasst ist, lässt, wie die Sangbarkeit und Gefühlsinnigkeit des schwäbischen Dialektes, die lyrische Richtung in den Vordergrund treten. Und so gehört denn das Nibelungenlied seinem Wesen nach unserer ersten epischen Litteraturperiode an, in welcher auch ohne Zweifel einzelne Abenteuer, in die germanische Allitterationszeile gekleidet, im Munde des Volkes lebten, worauf mit Bestimmtheit das Hildebrandslied hindeutet. Aber die beiden Mundarten, welche der ersten noch germanischen Periode ‚os magna sonaturum‘ gleichsam selbst geschenkt haben, sind der gotische und der altsächsische, beide so ganz der Heldenhaftigkeit jener germanischen Stämme, welchen diese Dialekte eigen waren, entsprechend.

Was Sage und Geschichte melden, berechtigt uns zu dem Schlusse, dass von den germanischen Stämmen der gotische hinsichtlich seiner körperlichen Gestalt der schönste, hinsichtlich seines geistigen Wesens der vornehmste, edelste und gebildetste zur Zeit seiner Blüte gewesen ist; darauf deutet auch in zahllosen herrlichen Formen und Zügen die gotische Sprache hin, deren Grundton wir noch in den alten Dichtungen der Spanier zu vernehmen glauben. In ähnlicher Weise ist es der altherwürdige Stamm der Sachsen, auf welchen die würdige Charakteristik passt, die der grosse Geschichtsschreiber Tacitus von den Kauken³⁶ entwirft, die in dem Sachsenlande um das Jahr 100 wohnten und füglich als die Ahnen des Sachsenvolkes angesehen werden können, das in einem nahezu dreissigjährigen Kriege seine Freiheit gegen den grossen Frankenkaiser heldenhaft verteidiget hat.

In den Geist des Gotenstammes gewährt wohl die Bibelübersetzung des Ulfilas einen tiefen Einblick, Dichtungen dieses Heldenvolkes jedoch in seiner eigenen Sprache sind nicht auf uns gekommen; aber die hohe Bedeutung, welche dem Gotenhelden Dietrich von Bern in der deutschen Heldensage zukommt, die Klarheit dieses königlichen Bildes, in welchem uns mehrere grosse Helden, die den Namen Theodorich führten, entgegentreten, und der Umstand, dass diese Gestalt so lange Jahrhunderte von dem deutschen Volke geehrt, angestaunt und geliebt war, giebt Zeugnis von der hohen Bedeutung dieses Volksstammes selbst, welchem der König als sein Vertreter, der auch den Sieg auf den catalaunischen Gefilden entschied, angehört hat — und die Würde dieses Volksstammes zeigt sich auch in seiner Sprache, die demnach gleichfalls befähiget war, das Erhabene in erhabener Weise darzustellen.

Der Stamm der Sachsen hat der deutschen Heldensage keinen sagenberühmten Helden zugeführt; aber von diesem 'edlen Stamme, dessen körperliche Erscheinung jetzt noch unwillkürlich an die Germanen des Tacitus erinnert, ist uns der Heliand erhalten, der uns in wahrheitsgetreuer, würdiger Darstellung den Geist dieses Volkes kundgiebt.

Dass diesem Dichter seine Sprache die Möglichkeit verlieh, das Erhabene in erhabener Weise darzustellen, das lässt sich, was das Lautliche der Sprache anlangt, schon aus den zahlreichen, absichtlich dieser Abhandlung eingestreuten altsächsischen Wörtern und Wendungen erkennen. Denn die starken hochbetonten Stammsilben nicht weniger als die klangreichen Endungssilben lassen das Wort voll und gewichtig zu dem Ohre des Hörers gelangen, dem die musikalische Ordnung der Allitterationszeile Begriff und Bild tief in die Seele einprägt. Allein das Erhabene dieser Darstellung beruht in dem Heliand sehr häufig auf Wörtern, welche, wie erwähnt, unserer jetzigen Sprache ganz verloren gegangen sind oder die ursprüngliche Bedeutung wesentlich geändert haben. Und doch wirkt namentlich in der epischen Poesie die Kraft des einzelnen Wortes und dann weiterhin die der poetischen Sprache dadurch, dass sie Bilder in der Seele des Hörenden hervorruft, welche ähnlich denjenigen sind, die der Sänger tief in seiner Seele trägt. Einer Übersetzung bleibt es demnach unmöglich zu zeigen, dass dem Dichter des Heliand 'os magna sonaturum' in hohem Grade eigen war. Dass aber den erhabenen, hochpoetischen Inhalt der Dichter in erhabener, ergreifender Weise dargestellt hat, darin stimmen alle überein, welche die Sprache dieser Dichtung verstehen, von der ersten Kritik, welche über den 'Heliand' abgegeben worden ist, bis zu den lieblichen Dichterworten, welche ein tieffühlender Dichter der Gegenwart über den Sänger der alten Sachsen ausspricht. „Es gehet die Sage,“ so erzählt jene alte, vielumstrittene praefatio von dem Helianddichter, „dass derselbe Sänger, während er noch dieser Kunst vollständig unkundig war, im Traume ermahnt worden sei, die Vorschriften des heiligen Gesetzes der Sangweise der eigenen Sprache durch eine geeignete Melodie anzupassen. Dass diese Mahnung eine Wirklichkeit ist, bezweifelt niemand, der Kenntnis erlangt hat von diesem Gedichte, von dem Eifer seines Verfassers und von seiner hochstrebenden Begeisterung. Denn das Werk strahlt wieder von einer solchen Fülle des Ausdruckes, von einer solchen Erhabenheit der Gedanken, dass es alle deutschen Gedichte durch seinen Glanz übertrifft. Hell leuchtet es fürwahr durch seine Ausdrucksweise, heller noch durch seinen Geist;“ und in seinem unvergleichlichen 'Dreizehnlingen' lässt F. W. Weber den weisen Abt zu Elmar sprechen:

Dies und andres, was in dürrer,
Dürft'ger Red' ich dir entfaltet,
Hat ein gottgeweihter Sänger
Reich zum Heilandslied gestaltet;

Einer von den Unsern, Elmar:
Nicht in weichen welschen Zungen,
In der Heimat vollen Klängen
Hat er herrlich es gesungen.

Hörst du es, du glaubst im tiefen
Grünen Sachsenwald zu weilen,
Himmelhoch die Astgewölbe,
Himmelhoch der Stämme Säulen!

Klar vor deinen Sinnen liegen
All des Waldes Heimlichkeiten.
Alle Fragen kannst du lösen,
Alle Rätsel kannst du deuten.

Zwar der Vogelsang, das Rauschen
Dünkt dir neu und fremden Schalles,
Doch ist Alles dir so nahe,
Heimatlich vertraut dir Alles.

Und du staunst, wenn all die Laute,
All das Rauschen und das Singen
Andachtsvoll zu einem grossen
Gotteslob zusammenklingen.

Hören mußt du, selber hören
Ihn, den Sänger ohne gleichen

Und wirklich ist ihrer Form nach die Helianddichtung ein Nachhall aus jener Zeit, in welcher allen Sängern der bewegliche, leicht zu handhabende, nationale Vers geläufig war: die Allitterationszeile. In dieser Form treten uns aber auch alle Bruchstücke unserer ersten Litteraturperiode entgegen: so das bereits näher besprochene Hildebrandslied, dann die so genannten Heil- und Segenssprüche mit dem innigen Wessobrunner Gebet — nur kleine Gedichte, welche aber bezeugen, dass namentlich auch auf Gebete die Allitteration Anwendung fand, sowie das durch einige grossartige Züge hervorragende Muspilli.

Die Allitteration scheint die ganze germanisch-heidnische Welt durchwaltet zu haben und selbst dem grossen Geschichtsschreiber Tacitus nicht unbekannt gewesen zu sein. Denn wenn er sagt: „die Germanen haben auch die uns wohl bekannten Weisen, durch deren Vortrag, den sie Barditus nennen, sie die Gemüter begeistern ... Sie streben besonders Rauheit des Klanges und ein gebrochenes Gedröhne an dadurch, dass sie die Schilde vor den Mund halten, damit um so voller und gewaltiger der Laut durch den Widerhall anschwellen“ ... so bezeichnet der einsichtsvolle Römer mit diesen gebrochenen Tönen die Liedstäbe, durch deren Einhaltung und gleichmässige Betonung allein der Gesang ausgedehnter Heeresmassen möglich war.

Auf der Allitteration³⁷ baut sich die herrliche angelsächsische und die isländische Poesie auf; reichlich in Rechtsaltertümern, Redewendungen und Sprichwörtern festgehalten, ist sie bis auf unsere Zeit herabgewandert und wird selbst in der neueren Poesie oft als ein willkommenes poetisches Mittel angewendet. Dieses sprachliche Gebilde, das namentlich auch von den Dichtern Homer und Horatius sowie von Tacitus selbst besonders in der Germania³⁸ gehandhabt wurde, macht schon in seiner einfachen Zusammenstellung zweier gleicher Anfangsbuchstaben betonter Silben insofern einen Eindruck, als in der so zu einer Einheit verbundenen Zweierheit der eine Begriff wesentlich den anderen verstärkt und gleichsam potenziert, wie dieses die jetzt noch feststehenden Formen: ‚Haus und Hof‘, ‚Stock und Stein‘, ‚Nacht und Nebel‘ gleichsam herausfühlen lassen. Tritt aber dann noch der dritte Stab hinzu, auf welchen die beiden ersten, als auf

ihren Ziel- und Höhepunkt hindeuten, so ist die Gestaltung eines künstlerischen Gebildes möglich, wie dieses zahlreiche Verse im Heliand darthun, auf welchen der Geist des Hörenden wie auf gleichmässig bewegten oder auch stürmisch und stossweise brandenden Wogen dahingetragen wird. Die Allitterationszeile als der nationale germanische Vers darf aber auch einen Vergleich mit dem Hexameter, dem nationalen Verse der Hellenen, wagen.

Werden die beiden Klanggebilde zunächst nur äusserlich betrachtet, so zeigen sie eine bemerkenswerte Ähnlichkeit schon darin, dass der Hexameter in der Regel — die Allitterationszeile immer — durch eine starke Cäsur in zwei Teile getrennt wird, in der Art, dass bei dieser starken Cäsur — bei dem Hexameter immer, bei der Allitterationszeile in der Regel — der zweite Teil den ersten an Ausdehnung übertrifft. Eine weitere Ähnlichkeit zwischen den beiden Verszeilen zeigt sich darin, dass der Hexameter schon seinem Namen nach stets mindestens sechs lange Silben enthält, und auch die Allitterationszeile gleichsam als Regel die Sechszahl hochbetonter Silben für sich in Anspruch nimmt; dagegen ist dem griechischen Nationalverse eine Silbenzahl, welche zwischen 17 und 12³⁹, beziehungsweise 13 schwankt, vorgezeichnet.

Von dieser engen Begrenzung des Hexameters gilt wirklich das Dichterwort: „in der Beschränkung zeigt sich der Meister“; denn dadurch, dass dieser Vers an Stelle der Daktylen mehr oder weniger standfeste Spondeen aufnimmt, vermag er, allerdings auch unter Heranziehung der Doppelcäsur, jeder Stimmung des Erzählenden, dem Ernste, der Heiterkeit, dem plötzlichen Erschrecken und der behaglichen Ruhe gerecht zu werden und ebenso dem Stoffe ähnlich sich zu gestalten, mit dem Erhabenen sich zu erheben und geschwätzig das Kleine und Niedliche zu umspielen.

So muss diese Zeile besonders in dem Munde des hellenischen Sängers und Rhapsoden geklungen haben, der in sinnvoller Weise die Prosodie der Silben mit der Accentbetonung zu verbinden verstand; uns tritt bei der vergleichenden Betrachtung dieser beiden Klanggebilde immer der Gegensatz vor die Seele, welcher zwischen der gleichsam mechanischen Silbenmessung der antiken Welt und der geistvollen der germanischen Volksstämme besteht. Denn diese kennen keine kurzen Wortstämme, wie die Griechen und Römer, sondern jede Silbe behauptet nach Massgabe des geistigen Elementes, das in ihr enthalten ist, auch ihre Betonung. Auf diesem Grundgesetze der germanischen Sprachen ruht die Würde und Grossartigkeit der Allitterationspoesie; auf dieses Gesetz stützt sich ihre ausgedehnte Freiheit, welche der Allitterationszeile im Heliand eine Ausdehnung von 7 bis 31 Silben gestattet. In knappen kurzen Verszeilen werden namentlich lehrhafte Momente, welche bedeutende Abweichungen von der Quelle nicht ge-

statteten, wie die acht Seligkeiten oder das „Vater unser“⁴⁰ gegeben, während die Erzählung wichtiger Thatsachen⁴¹, wie die Übergabe der Schlüsselgewalt an den hl. Petrus, die Auferweckung des Jünglings von Naïn und die Auferstehung des Herrn, aber auch wichtige, weiterer Ausführung fähige Lehren, in gedehnten Zeilen gegeben werden, so Matth. VI. 29: „sorget nicht dafür, womit ihr euch kleidet“, oder Matth. XXV. 40: Die Entscheidung des Herrn beim jüngsten Gericht. Was aber alle einzelnen Zeilen künstlerisch bindet, das sind die Liedstäbe, die gleichen Anfangsbuchstaben hochbetonter Silben, wobei jedoch festgehalten wurde, dass alle Vokale als gleichberechtigte Allitterations-töne anzunehmen sind.

Die Allitterationszeile baut sich auf dem künstlerischen Gesetze der Dreiheit auf, das die Gleichstellung nicht zulässt, wie auch die Cäsur oder auch die Cäsuren den Hexameter nicht in gleiche, sondern in verschiedene Abschnitte zerlegen. Gewöhnlich enthält der erste Abschnitt der Allitterationszeile zwei solcher Stäbe nebst einer weiteren betonten Silbe, während der zweite Abschnitt Einen, aber den Hauptstab enthält, dessen voller Klang oft über viele verschieden betonte Silben dahintönt. Dass aber die Allitterationszeile ein musikalisches Tongebilde war, dafür zeugt schon der Ausspruch des Tacitus, dafür zeugen die zahlreichen mythischen und historischen Berichte, die von dem Liede germanischer Sänger erzählen, dafür zeugt die Natur selbst, die jedem Volke die Gabe des Gesanges lieh, für welchen unsere Ahnen vor allem in der germanischen Zeit und vielleicht ausschliesslich die Allitterationszeile verwendeten, die ähnlich dem Hexameter, aber, wie uns scheint, noch tiefer und inniger als jener, alle Stimmungen wiederzugeben und jede Situation ihrem geistigen Inhalte entsprechend zu heben und zu tragen vermag.

Allein die gleichsam musikalische Modulation, welche schliesslich zur Tonmalerei wird, überschreitet bei Homer selten den Umfang der einzelnen Zeile, während sie in unserer Dichtung über mehrere Zeilen sich auszudehnen pflegt und so die Gestaltung einer gewissen Art von Strophengebilden veranlasst.

Die zahlreichen Abhandlungen über den Vortrag der homerischen Gedichte berühren auch die Frage, ob nicht, wenn der Vortrag nicht rein erzählend, sondern gesangartig war, die Zusammenfassung von einigen Zeilen zu einem Tongebilde stattfand. Manche wollten auf der heiligen Vierzahl, manche auf der Fünfzahl diese Strophen aufgebaut wissen und glaubten, dass namentlich da, wo lyrische Ergüsse, wie bei der Leichenfeier des Hektor, aus der Seele der Trauernenden, hier der Mutter Hekuba und der Gattin Andromache, hervorbrachen, diese dichterischen Darstellungen die Zusammenfassung des flutenden Gefühles in Strophen erheischten. Wenn auch der wissenschaftliche Nachweis, dass bei Homer hier wirkliche Strophengebilde

vorliegen, nicht erbracht werden konnte, so hatten doch die Forschenden das richtige Gefühl, dass Dichtungen, in welche sich das reiche menschliche Gefühl einmischt, leicht den nur erzählenden Gang verlassen und zum gesanglichen Vortrage übergehen. Wo aber diese Erscheinung eintritt, da fordert gleichsam die Natur die Zusammenfassung in Tongebilde, die einander ähnlich gestaltet gewisse Abschlüsse und dadurch Ruhepunkte gewähren.

Nun neigt sich aber der germanische Geist wegen seiner Gemüts-tiefe sehr der musikalischen Modulation zu, und unangezweifelt steht die oben angeführte Mitteilung des Tacitus da, dass die Germanen die Thaten ihrer Götter und Helden, wie angedeutet wurde, in der Allitterationspoesie und zwar gemeinsam — wenn sie in die Schlacht zogen — besungen haben. Aber ein gemeinsamer Gesang ist nur auf der Grundlage bestimmter Strophengebilde denkbar; diese strophisch gebauten Gesänge überdauerten die Völkerwanderung; denn wie bekannt, liess Karl der Grosse solche Heldenlieder sammeln und aufzeichnen. Als dann unter Ludwig dem Frommen der Versuch gemacht wurde, an Stelle der alten heidnischen Lieder neue mit christlichem Inhalte treten zu lassen, so durfte, wenn auch nur der geringste Erfolg gehofft werden wollte, die Form dieser Lieder nicht geändert werden; da nun aber das Lied strophische Gebilde verlangt, die germanische Dichtungsweise sich aber durchaus in der Allitterationszeile bewegte, so musste, da thatsächlich germanische Heldenlieder vorhanden waren, die Allitterationszeile mit dem Strophenbaue vereinbar sein.

Otfried von Weissenburg hat die eigentliche Form der Allitteration verlassen, aber sein richtiges Gefühl bestimmte auch ihn, sein mühevolleres Werk in sangbaren Strophen zu dichten — und zwar in der aus der Fremde eingeführten, gereimten, vierzeiligen Strophe. Dass der fromme Mönch aber wirklich den Wunsch und gewiss auch die Hoffnung hegte, dass wenigstens Teile seiner strophisch abgefassten Dichtung von seinen Franken gesungen werden möchten, dafür zeugt sein eigenes Wort; und um jeden Zweifel an der Sangbarkeit seiner Strophen zu benehmen, versah er — wie dieses die noch vorhandene Handschrift des Gedichtes zeigt — einzelne Stellen mit Notenzeichen.

Wenn nun so durch die ältesten Zeugnisse über die germanischen Dichtungen der Strophenbau bezeugt ist; wenn derartige Tongebilde in massgebenden Gedichten der ersten Periode, wie im Krist und im Ludwigsliede⁴², offenbar zu Tage treten; wenn die Natur des gesanglichen Vortrages gewisse Abschnitte als Ruhepunkte selbst verlangt: so wird es gewiss gerechtfertigt erscheinen, wenn immer wieder aufs neue nach solchen Strophengebilden in der allitterierenden germanischen Poesie und namentlich im Heliand geforscht wird, welcher, wie nachgewiesen wurde, nicht undeutlich dem lyrischen Elemente zuneigt und bestimmt war, die Erzählung von der göttlichen That der Erlösung

dem neubekehrten Sachsenvolke zu vermitteln und wohl auch die alten heidnischen Volkslieder mehr und mehr zu verdrängen.

Was aber so nun die Theorie gleichsam ahnen lässt, das dürfte ein Blick in das Werk als Thatsache bestätigen: die Helianddichtung entfaltet sich in einer Reihenfolge von strophischen Gebilden, wie dieses in ausgedehntem Masse auch die Inhaltsangabe und andere der Abhandlung eingefügte Stellen zeigen. Allerdings dürfen wir hier zunächst nicht etwa an Liederstrophen, wie solche die griechische und die nachahmende römische Litteratur in ihren lyrischen Produkten bietet, denken, auch nicht an wohlgefügte Liederstrophen eines Walther von der Vogelweide und anderer Minnesänger; wohl aber können wir an die Leiche, jene vielgestaltigen, meist lehrhaften Dichtungen der Blütezeit der mittelhochdeutschen Poesie, erinnern, welche zwar in leicht unterscheidbaren Abschnitten, aber keineswegs in durchaus gleich gestalteten Strophen ihren Gegenstand vortragen, jedoch diese Strophen in ihrem Tongange an den von ihnen behandelten Stoff sich anschliessen lassen, so dass aus den gedehnten oder kurzen, aus den schmucklosen Verszeilen oder aus blühenden Ausdrücken der Ernst oder die Freudigkeit, die einfache Mitteilung oder die Würde des Inhaltes herausgefühlt wird.

So zeigt auch die Helianddichtung Strophengebilde von verschiedener Ausdehnung; die kleinste, häufig vorkommende Strophenart umfasst $\frac{1}{2}$ $3\frac{1}{2}$ Alliterationszeilen wie zum Beispiel der Engel zu den Hirten auf dem Felde spricht:

Kristus ist uns jetzt geboren
Selbst in dieser Nacht, der selige Gottessohn,
Hier in der Davidsburg, der Herrscher der gute;
Das ist des Menschengeschlechtes mächtigster Segen,
Aller Erdgeborenen Freude;

der Sänger erzählt weiter in der Strophe $\frac{1}{2}$ $5\frac{1}{2}$:

Finden möget ihr Ihn dort
In der Bethlehemburg der Geborenen herrlichsten;
Als Zeichen behaltet das, was ich euch erzählen will
Mit wahren Worten; umwunden ruhet dort
Das Kind in einer Krippe, doch ist Er König über alles,
Über Erde und Himmel, über alle Erdgeborenen,
Der da waltet über die Welt.

Diesen Gesang beschliesst der Sänger mit der ausgedehntesten Strophe $\frac{1}{2}$ $6\frac{1}{2}$, eine Strophe, die sich als vollständig abschliessend auf $\frac{1}{2}$ 7 Verszeilen erstrecken kann, aber in dieser Ausdehnung selten vorkommt.

Die Wächter hörten,
Wie der Engel Kraft den allmächtigen Gott
Würdig voll Ehrfurcht mit Worten pries.
„Ehre sei nun“, so sangen sie, „dem Ewigen Selbst
In dem höchsten Himmelreiche,
Und Friede auf Erden allen Völkersöhnen,
Den Männern guten Willens, die Gott erkennen
Mit lauterem Herzen.“

In der Strophe $\frac{1}{2} 4\frac{1}{2}$ ist beinahe der ganze Gesang VII, welcher von der Namengebung Jesu, von dem greisen Simeon und von der Prophetin Anna handelt, gedichtet; doch genüge auch hiefür Ein Beispiel:

Die Jungfrau behielt Alles

In ihrer Herzenstiefe, Gottes heilige Braut,
Die Maid in ihrem Gemüte, was sie die Männer sprechen hörte;
Friedeselig pflegte Ihn da der Jungfrauen schönste,
Die Mutter in Minne, der Menschheit Herrscher,
Das heilige, himmlische Kind.

Die acht Seligkeiten werden in der Strophe $\frac{1}{2} 3\frac{1}{2}$ vorgetragen. Eine hervorragende Eigentümlichkeit der meisten Strophengebilde besteht darin, dass sie nach Art des sogenannten Reimbrechers der in kurzen Reimpaaren gefertigten Gedichte der mittelhochdeutschen Litteraturperiode mit einem Halbverse abschliessen.

Der erste Abschnitt jener lateinisch geschriebenen Vorrede, von welcher ein Teil in die deutsche Sprache übertragen, dieser Abhandlung oben eingefügt worden ist, schliesst mit den Worten: „Dieses Werk ist so klar, so fein, der Eigentümlichkeit jener Sprache gemäss verfasst, dass es bei den Hörenden und Verstehenden ein äusserst liebliches Gefühl für seine Schönheit erweckt. Aber nach der Sitte jener Dichtungsweise hat der Dichter das ganze Werk in Vitten — vitteas — eingeteilt, was wir Lesestücke oder Gedankenabschnitte nennen können.“ Der Codex Cottonianus enthält einundsiebenzig solcher Vitten. Von einigen aus diesen sagt Schmeller: „Aber der Schreiber hat den grossen Anfangsbuchstaben oder die Zahl des Kapitels nicht da, wo dieses der Sinn verlangte, sondern entweder am Anfange oder am Ende desjenigen Verses gesetzt, welcher auf beide Kapitel sich bezog, damit er nicht das, was er aus dem Munde des Lesenden, vielleicht auch des Singenden, als eine durch die Bedeutung des Metrums und der Melodie geschaffene Einheit vernahm, trennte.“

Dieser bedeutungsvolle Hinweis des so vorsichtigen, gründlichsten Kenners der Helianddichtung auf das musikalische Element musste den Gedanken bestärken, dass dieses dunkle Wort ‚vitteas‘ ‚Gesänge‘ bezeichne, wie dieses dann J. W. Schulte in seinem trefflichen Aufsatz ‚Zur Heliandfrage‘⁴³ wissenschaftlich nachgewiesen hat. Lagen aber in diesen Abschnitten wirkliche Gesänge vor, so war die strophische Einteilung eine gewisse Notwendigkeit; denn der Gesang erfordert durchaus Ruhepunkte. Diese lassen sich aber unschwer in den einzelnen Gesängen finden, wenn von den meist akkordartig, oft wahrhaft volltönend ausklingenden Schlussversen ausgegangen wird. Aber auch innerhalb der Gesänge fallen die Strophenabsätze, oft durch die Wiederkehr gleicher Wörter ausgezeichnet, dem ruhig und sinnend Lesenden in das Ohr. Ruhig und sinnend aber muss diese Dichtung, wenn sie in ihrer Tiefe verstanden werden will, gelesen werden; denn

dass der Dichter sinnend und lange Zeit an diesem Werke gearbeitet hat, geht schon aus der Einen Tatsache hervor — auf die meines Wissens die Gelehrten ihr Augenmerk bis jetzt noch nicht gerichtet haben —: Von den 5985 Versen, welche die Helianddichtung umfasst, folgen sich nur 50mal je zwei Verse mit gleichen Liedstäben, obwohl dem Dichter überhaupt nur achtzehn Liedstäbe zur Verfügung stehen.

Die eingehende Erwägung der Liedstäbe in den einzelnen Allitterationszeilen hat den unumstößlichen Beweis geliefert, dass der Verfasser des Heliand bemüht war so zu dichten, dass nie zwei Verse mit den gleichen Liedstäben auf einander folgen, wenn nicht gewichtige Gründe eine Wiederholung des gleichen Liedstabes in zwei auf einander folgenden Zeilen rechtfertigen. Und so findet denn dieses Dichtungsgesetz der Alliteration, zufolge dessen Verszeilen mit gleichen Liedstäben nicht auf einander folgen, von den 5985 Zeilen der Helianddichtung auf 5876 Verse seine Anwendung. Die dreimalige Wiederkehr des gleichen konsonantischen Liedstabes kommt in dem ganzen Werke nie, die des vokalischen nur Einmal vor. Wenn eine Rede oder eine sonstige Gedankenreihe (durch einen Punkt) oder ein ganzer Gesang abgeschlossen ist, kann auf die abschliessende Zeile eine den neuen Gedankenabschnitt beginnende Allitterationszeile mit dem gleichen Liedstabe folgen, doch zeigt sich dieser Fall im ganzen Gedichte nur achtzehnmal; aber bei acht von diesen Stellen⁴⁴ könnte auch die Bedeutsamkeit der betreffenden Rede oder Situation die Wiederholung des gleichen Liedstabes rechtfertigen; sechzehn Verspaare mit gleichen Liedstäben sind durch Punkte getrennt und so bleiben streng genommen nur 79 Verszeilen übrig, welche die Frage nahe legen, warum der Dichter überhaupt von diesem durchgreifenden Kompositionsgesetze abging. Die Erwägung der hierher bezüglichen 79 Verse lehrt, dass die Bedeutsamkeit der Lehre oder Erzählung in den weitaus meisten Fällen es war, welche die Wiederholung des gleichen Liedstabes⁴⁵, besonders in den Worten des göttlichen Heilandes, veranlasst hat, was einige Beispiele zeigen mögen, so die dreimalige Wiederkehr des vokalischen Liedstabes in den Versen 1781.82.83 ff. Von dem breiten Wege ist die Sprache, auf dem verloren gehen die Helden in der Hölle:

thâr is hêt endi swart
egislik an innan; ôdi is thârod te farenne
eldi-barnum, thôh it im at themu endie ni dugi.
Than ligid eft ôdar engira mikilu
weg an thesoro weroldi;

und in dem gleichen Gesange XXI lässt der Dichter den göttlichen Heiland mit Bezugnahme auf diese Stelle, nachdem hervorgehoben wurde, dass nicht viele Menschenkinder diesen Weg gerne gehen, sagen:

thôh he te godes rikea,
an that ewige lif erlôs lêdea. (1787)
Than nimid gi iu thana engean; thôh he sô ôdi ne sî . . .

allerdings könnte der zwischen die beiden Verse gesetzte Punkt dieses Verspaar unter die zweite angedeutete Möglichkeit einer Abweichung von dem Hauptgesetze stellen; in dem gleichen Gesange bekunden dann auch die Verse 1811 und 12 eine erhöhte Kraft des Ausdruckes:

... wegōs wirkid, thār im wind ni mag,
ne wāg ne wāteres strōm wihtin getuinean.

Der Vollständigkeit wegen sollen nun noch die Verspaare angeführt werden, welche eine Rechtfertigung der Wiederholung ihrer Allitterationsstäbe in der Bedeutsamkeit ihres Inhaltes suchen:

- 157.58 Stab w, bedeutungsvoller Abschluss der vitte II;
vitte IV. 299.300; St. w; 307.08, Strafe der Unkeuschheit — der Tod;
„ VIII. 673.74; St. g; die Gaben der drei Weisen — ein Gotteszeugnis;
„ XVII. 1476.77; St. Vokal; begehre nicht deines Nächsten Weib!
„ „ 1489.90; St. Vokal; reisse von deinem Leib das Glied, das dich ärgert!
„ „ 1494.95; St. s; verlasse den liebsten Freund, wenn er dich verführen will! Die Beziehung der letzten Stellen auf die beiden ersteren ist offenbar.
„ XVIII. 1526.27; St. Vokal; deine Rede sei Ja, ja; nein, nein!
„ „ 1529.30; St. Vokal; verletze nie einen anderen Mann! gewiss ein Blick auf die germanische Streitlust.
„ XIX. 1653.54; St. h; wo euer Reichtum, da euer Herz;
„ XX. 1738.39; St. l; hütet euch vor Verkündern falscher Lehren;
„ „ 1749.50; St. g oder b; der gute Baum bringt gute Frucht; doch enthält v. 1749 eine Doppelallitteration.
„ XXX. 2450.51; St. l; an manchem ist meine Lehre verloren;
„ „ 2456.57; St. Vokal; an dem übeln Manne geht die edle Gottesbotschaft verloren; Beziehung auf 2450.1.
„ XLII. 3459.60; St. Vokal; noch am Abende des Lebens kannst du den Himmelsweg finden;
„ XLV. 3692.93; St. w; Weh' dir Jerusalem!
„ XLIX. 4104.05; St. w; Herrlich entsteigt Lazarus dem Grabe;
„ LII. 4341.42; St. b; im Bilde erkennt ihr das Nahen des Gerichtes;
„ LVI. 4694.95; St. w; Kristus sagt dem Petrus seine Schwäche voraus;
„ LVIII. 4879.80; St. h; die Verwundung des Malchus;
„ LXII. 5227.28; St. w; Kristus spricht: ich bin geboren worden, um Zeugnis zu geben von der Wahrheit;
„ „ 5236.37; St. f; Pilatus erklärt Kristum für unschuldig;
„ LXIII. 5303.04; St. Vokal; Kristus verzeiht seinen Peinigern;
„ LXIV. 5401.02; St. m; Barrabas der Mörder;
„ LXVI. 5544.45; St. w; Jesus von Nazareth, König der Juden⁴⁶.

Was dann die angedeuteten Strophengebilde anlangt, so bieten nicht nur für den Schluss derselben gewisse Worte und Wendungen passende Anhaltspunkte, auch der Beginn der Strophen ist nicht selten durch das ungemein häufig vorkommende, gewiss im Gesange volltönende „thô“ markiert, wie dieses unter den nun folgenden Übersetzungsproben vittea XXXV: „Kristus wandelt auf dem See“ zeigen soll.

Denn um auch jener Bemerkung des begeisterten Heliandverehrers Vilmar gerecht zu werden, welche auf einen Vergleich dieser Dichtung mit den homerischen Gesängen hinweist — dem wir schon in dem Vorhergehenden zahlreiche beachtende Blicke zugewendet haben — geben wir aus der Helianddichtung einige Abschnitte in unserer Übertragung und werden die Stellen in der Odyssee bezeichnen, welche ähnliche Vorkommnisse behandeln. Wir wählen zu diesem Zwecke möglichst bekannte Schilderungen, so die einer Volksversammlung, dann die eines Mahles und die eines Seesturmes, welche beiden letzteren sich in beiden Dichtungen wiederholen. Allein da nach der Zeit sowohl, als nach dem Raume, nach der Verschiedenheit der Völker sowie nach der Verschiedenheit der behandelten Stoffe und namentlich nach den beiderseitigen Ideen — denn dort wird menschliches Denken und Thun, hier die Lehre und die That des Gottessohnes dargestellt — die Odyssee und der Heliand so weit auseinanderliegen, so kann natürlich von einem eigentlichen Vergleiche der beiden Dichtungen nicht die Rede sein, aber einzelne Vorkommnisse und Schilderungen legen eine bescheidene Nebeneinanderstellung nahe, wie die beiderseitige Einleitung zu einer Volksversammlung, welche sich in dem Eingang zu dem zweiten Gesange der Odyssee findet und mit der Einleitung zu der Bergpredigt⁴⁷ im Heliand verglichen werden kann. Denn in beiden Werken ist es ein wichtiger Gegenstand, welcher die Versammlung veranlasst; eine Heldenpersönlichkeit ist die Ursache einer zahlreichen Beteiligung, und die Dichter geben sich Mühe die Situation richtig und schön zu zeichnen. Die hieher bezüglichen Verse der Helianddichtung lauten in der Übertragung:

Da hatten der **Heers**charen so grosse um den **erhabenen Herrn**
Sich von den **Landes**kindern gesammelt, da sah von allen **Landen**
man kommen,

Auf allen **weiten Wegen Wehr**hafte zusammen,
Jugendliche **Recken**, Sein **Ruhm** war so weithin
Unermesslich verherrlicht.

Da stieg der **Mächtige Selbst**
Auf einen hohen **Berg**, der **Geborenen bester**,
Sich **gesondert** zu **setzen**, und **Selbst** erkor Er Sich
Der **treu**haften Männer **treffliche** Zwölfzahl,
Gute **Helden**, die Er immer **haben** wollte
Fortan als **Jünger**, als Seine **Gefolgschaft**
An der **Tage** jeglichem, ihr **teurer Herr**.

Da gingen die Zwölfe zusammen,
 Die Recken, zu der Beratung, wo der Ratende sass,
 Der Menge Mundherr, der all dem Menschengeschlechte
 Wider der Hölle Zwang helfen wollte,
 Schirmen vor den Flammen jeden, der befolgen will
 So liebliche Lehre, so Er den Landeskindern da
 Durch Sein mächtiges Wissen zu weisen gedachte.

Da um Kristus den Schirmherrn schritt näher im Kreise
 Solche Gefolgschaft, so Er Selbst Sich erkoren
 Der Waltende unter der Wehrschar, es standen die weisen Männer,
 Die guten, um den Gottessohn.

Gross war ihre Begierde,
 Der Wehrhaften Wunsch sehnte sich nach Seinen Worten,
 Sie schwiegen und sannen, was wohl der Schirmherr dieser Völker Selbst,
 Der Waltende, wollte mit Worten verkünden
 Diesen Landeskindern zu Liebe.

Dann sass der Landeshirte
 Gegenüber den Gaumännern, Gottes eigener Sohn;
 Er wollte in Seiner Sprache sprechen sinnvolle Worte,
 Lehren die Landeskinder, wie sie Gottes Lob
 In diesem Weltreiche wirken sollten.

Er sass da und schwieg und sah lange sie an,
 War ihnen hold im Herzen, der heilige Herr,
 Mild in Seinem Gemüte; und Er öffnete da Seinen Mund,
 Es wies mit Seinen Worten des Waltenden Sohn
 Manche mächtige Wahrheit.

Homer beginnt mit der Erwähnung der Morgenröte seine Erzählung und lässt den Telemach vor unseren Augen sich kleiden und waffnen, dann: „βῆ δ' ἔμην ἐκ θαλάμοιο, θεῷ ἐναλίγκιος ἄντην“. Dieser äusseren Schönheit treten würdig gegenüber die zahlreichen Epitheta, welche die Macht und Herrlichkeit des göttlichen Heilandes hervorheben. Herolde rufen nun zur Versammlung *ζαορηχομόοντας Ἀχαιοὺς*; Kristus Selbst beruft der ‚treuhaften Männer treffliche Zwölfzahl‘ — *τοὶ δ' ἠγείοντο μάλ' ὅλα* — grosse Heerscharen der Landeskinder sammeln sich um Ihn von allen Landen . . . *ἀντὰρ ἐπεὶ ὃ ἠγεσθεν ὁμηγερέες τ' ἐγένοντο*, ‚da umstanden die weisen Männer den Waltenden und blickten auf den Mächtigen‘, *πάντες λαοὶ ἐπερχόμενον θηῦντο*. *ἔξαιτο δ' . . .* ‚und Er setzte sich gesondert‘; bei Homer: *εἰξάν δὲ γέγοντες*, zu Kristus dem Heilande ‚trat Seine Gefolgschaft näher‘. Nach der Rede des *Αἰγύπτιος* sagt Homer von Telemach: *οὐδ' ἄρ' ἐτι δὴν ἴστο, μενοίνῃσεν δ' ἀγορεύειν*, der Heliandsänger: ‚dann sass der Landeshirte gegenüber den guten Helden‘, und die tiefste Bedeutung des griechischen *μενοίνῃν* erfassend berichtet er: ‚Gottes eigener Sohn hatte den ernsten Willen in Seiner Sprache zu sprechen sinnvolle Worte‘; diese aus der Tiefe der Seele hervorquellende Sehnsucht, Seinen lieben Landeskindern Seine liebliche Lehre zu verkünden, tritt dann besonders in der Zeichnung der schönen Situation zu tage: ‚Er sass da und schwieg und sah sie lange an, war ihnen

hold im Herzen, der heilige Herr' aber auch Homer sieht sich an dieser Stelle zur Zeichnung einer Situation veranlasst: *σὴν δὲ μέσῃ ἀγορῇ* und er holt gleichsam einen Teil dessen nach, was der Helianddichter wiederholt kundgegeben hat in den Worten: ,thâhtun endi thagôdun', indem er von der Versammlung sagt: *ἐνθ' ἄλλοι μὲν πάντες ἀκὴν ἔσαν* Nur schwach, aber den Verhältnissen der homerischen Erzählung entsprechend, deutet das zweimal vorkommende *πεπνυμένος ἦδ' αὖ* den Mut und das Wissen des Redners an, der im Heliand mit göttlicher Weisheit ausgestattet erscheint; aber das der Charakteristik des *Μέντωρ* entnommene: *ὁ σφιν ἐϋφρονέων ἀγορήσατο καὶ μετέειπεν* findet ein schönes Gegenbild in den Heliandversen:

Mild war Er ihnen in Seinem Gemüte, und Er öffnete da Seinen Mund,
Er wies mit Seinen Worten des Waltenden Sohn
Manche mächtige Wahrheit.

Homer schliesst die Volksversammlung mit den Worten ab:

*ὥς ἄρ' ἐφώνησεν, λῦσεν δ' ἀγορὴν αἰψηρόν.
οἱ μὲν ἄρ' ἐσιδόναντο ἐὰ πρὸς δώμαθ' ἕκαστος*

Der Helianddichter beschliesst die Bergpredigt, indem er singt:

Voll Wahrheit hatte da des Waltenden Sohn
Gelehret die Landeskinder, wie sie Gottes Lob
Wirken sollten; da entliess er die Wehrhaften
Hin nach jeglicher Himmelsgegend, die Heerschar der Mannen,
Zu fahren nach ihrem Heimsitz.

Als Ruhepunkte für seine Erzählung fügt der Helianddichter zweimal kurze Schilderungen von Festmählern ein, die nun zu einem kleinen Vergleiche herangezogen werden sollen; das erste Fest, die Hochzeit zu Kana:

Da nahte sich der Herr dieser Völker nach drei Nächten
Dem Galiläaland, wo er zu einem Gastmahle war
Gebeten der Gottgeborene. Da wurde eine Braut vermählt,
Eine minnigliche Maid; da war Maria
Mit ihrem Sohne Selbst, die selige Jungfrau,
Des Mächtigen Mutter.

Der Menschheit Schirmherr
Ging dahin mit Seinen Jüngern, Gottes eigener Sohn
In das hohe Haus, wo die Heerscharen tranken,
Die Juden, in dem Gastsaal, Er war auch bei dem Jubelfeste
Und hat da kundgethan, dass Er hatte Gottes Kraft,
Hilfe vom Vater im Himmel, heiligen Geist,
Des Waltenden Weisheit.

Die Wehrhaften freuten sich,
Es waren da voll Lust die Landsassen alle,
Die Helden heiteren Herzens, hin und her gingen Diener,
Schenken mit Schalen, trugen schimmernden Wein
In Krügen und in Kannen, gross war der Kühnen Jubel,
Beseliget in dem Saale;

da dort die Scharen unter sich
 Auf den Bänken am fröhlichsten ihr Freudengetön erhoben,
 Als voll Wonne sie waren, da gebrach es ihnen an Wein,
 Den Landeskinder an Lautertrank, nichts war übrig gelassen
 Irgendwo in dem Hause, was vor die Heerschar fürder
 Die Schenken trugen, sondern die Schäffer waren
 Des Lautertrankes leer.

Ein zweites Fest, der Geburtstag des Königes Herodes:

Da waren in der Jahre Zahl des Judenköniges
 Die Zeiten gekommen, so da gezählt hatten
 Erfahrene Volksmänner, wann der Fürst war geboren,
 Gekommen an dieses Licht; so war des Landes Brauch,
 Dass da der Edlen jeglicher von den Juden sollte ein Fest
 Feierlich begehen.

Da war dort in dem Gastsaaale
 Die mächtige Menge der Männer versammelt,
 Die Herzoge in dem Hause, wo ihr Herr war
 Auf dem Königsstuhle, es kamen auch in Menge
 Die Juden in die Gasthalle.

Heiter war ihr Herz,
 Freudig in ihrer Brust, ihren Gabenbringer sahen sie
 Weilen in Wonne, Wein trug man durch den Saal,
 Schimmernden in Schalen, Schenken eilten hin und her,
 Jünglinge mit Goldgefässen, Jubel war da innen
 Helttöndend in der Halle, die Helden tranken;
 Voll Lust war hierüber des Landes Hirte.

In diesen beiden Abschnitten wiederholen sich die folgenden, auf die Festesfreude sich beziehenden altsächsischen Wörter: bliði an breostun, wesān in luston; gast-seli, gumon glad-mōdie; scenkeon gēngun; drōgun wīn, skiri; fletti, mid (gold-alo) fatun; beide Abschnitte schliessen ähnlich: was thār erlō drōm fagar an flettea; gaman was thār inne hlūd an thero hallu, heledōs drunkun.

Ähnlichkeiten zu diesen Heliandstellen finden sich zahlreich in der oft wiederkehrenden Schilderung der Mahlzeiten bei Homer, von denen wir zunächst nur die Stelle: Od. III. 29. u. d. f. herausgreifen wollen:

ἡγήσατο Παλλὰς Ἀθήνη
 καρπαλίμως· ὁ δ' ἔπειτα μετ' ἱγνία βᾶινε θεοίο.
 ἱζόν δ' ἔς . . . ἀνδρῶν ἄγχιόν τε καὶ ἔδρας.
 ἐνθ' ἄρα Νέστωρ ἦστο σὺν . . .

Der Göttin folgte auf dem Fusse Telemach, wie den göttlichen Heiland Seine Mutter und Seine Jünger begleiteten; und sie kamen in die Gasthalle, wo der Herr des Landes mit seinen Herzogen und einer grossen Volksmenge war: πληντο δ' ἄρ' αἰθονσαι τε καὶ ἔρκα καὶ δομοὶ ἀνδρῶν (VIII. 57), ἔς ᾧ αἰθρόνους ἕζοντο, des Jubels voll halten die Versammelten ihr Festgelage: Ὡς οἱ μὲν δαίνυντο καθ' ὑπερεφές μέγα δῶμα . . . τερόμενοι (IV. 15, 17); auch

wird in beiden Dichtungen Wein in Fülle geschenkt; überall lebendige Bewegung, Freude an dem naturgemässen Genuß und Dank gegen den gütigen Spender, der auch bei Homer seiner freudigen Stimmung Ausdruck giebt in dem Zurufe: *Σίτου θ' ἄπλεστον καὶ χαίροτον!* Wie öfter bei Homer, so schliesst sich auch an das Gastgelage an dem Hofe des Herodes zum ausgesprochenen Ergötzen der Gäste der Tanz an, der wiederum bemerkenswerte beiderseitige Ähnlichkeiten bieten könnte.

Zum Schlusse sei noch vergleichend der Seestürme gedacht, welche bei Homer oft angedeutet und geschildert, im Heliand zweimal in einer gewissen Ausführlichkeit dem aufmerksamen Zuhörer gezeigt werden. Da diese Abschnitte auch für die oft berührte strophische Einkleidung Zeugnis ablegen und auch sonst tiefer in die Kompositionsweise des Helianddichters einführen, so mögen hier noch beide Schilderungen auch zum Zwecke ihres gegenseitigen Vergleiches Platz finden, und zwar die letztere in der ganzen Ausdehnung des betreffenden Gesanges (vittea):

Da waren dort der **Wehrhaften** so viele
Aus **allen Erdenvölkern** gekommen zu dem **erlauchten** Kristus,
Zu dem so **mächtigen** Schirmherrn; da wollte Er ein **Meer** befahren,
Der **Gottessohn**, mit Seinen Jüngern hin nach **Galiläaland**,
Der **Waltende** einen **Wogenstrom**, und Er hiess der **Wehrmannen** Schar
Fürder fahren; mit nicht vielen stieg
In einen **Kahn** hinein **Kristus**, der **Heiland**,
Schlummermüde zu **schlafen**.

Die **Schiffer** spannten auf,
Die **wetterweisen**, die **Segel**, liessen hinein **wehen** den **Wind**,
Steuerten über den **Meerstrom**, bis zur **Mitte** kam
Der **Waltende** mit den **Wehrmännern**, da begann des **Wetters** **Gewalt**,
Stürme stiegen auf, die **Stromfluten** wuchsen,
Her **schwamg** sich **Wolkennacht**, der **See** kam in **Aufbruch**,
Schwer kämpften **Winde** und **Wogen**.

Die **Wehrmänner** bangten,
Das **Meer** war so **mutig**, nicht währte einer der **Männer**
Länger zu **leben**; da sie den **Landeswart**
Weckten mit ihren **Worten** und **wiesen** Ihm des **Wetters** **Wut**,
Baten, dass ihnen **gnädig** würde der **gütige** **Krist**
Wider die **Wasser**, oder wir werden in **Weh** und **Angst**
Sterben auf diesem **See**.

Selbst erhob **Sich**
Der **gute** **Gottessohn**, **gnädig** sprach Er zu Seinen Jüngern,
Hiess sie bei der **Wetter** **Aufbruch** die **Angst** besiegen:
Warum seid ihr in **Furcht**, sagte Er, noch ist nicht **fest** Euer **Sinn**,
Euer **Glaube** zu **gering**, kurze **Zeit** vergehet,
Und die **Sturmflut** wird **stille** werden,
Wonneseam der **Lüfte** **Wehen**.

Da sprach Er zu dem **Winde**
Und zu dem **See** **Selbst** und hiess **sanfter** sich
Beide **gebären**; das **Gebot** leisteten sie,
Des **Waltenden** **Wort**, die **Wetter** wurden **stille**,
Friedlich die **Flut**.

Da begann das Volk unter sich,
Die Wehrmänner sich zu wundern und manche mit Worten sprachen,
Was das für ein so Mächtiger unter den Männern wäre,
Dass Ihm der Wind und die Woge auf Sein Wort gehorchten
Beide auf Sein Gebot.

Da hatte sie der Gottgeborene
Gerettet aus der Not, der Nachen schritt vorwärts,
Das hoch gehörnte Schiff, die Helden kamen
Lebendfrisch an das Land, Lob sagten sie Gott
Und verherrlichten Seine erhabene Macht.

Die zum Schlusse folgende Vitte XXXV. bietet auch eine weitere Möglichkeit zu erkennen, wie der Helianddichter dem Homer ähnlich, oder von dem hellenischen Meister abweichend, die gleichen Erzählungsstoffe behandelt.

Da zerstreuten sich die Scharen nach allen Städten und Landen.
Hinfuhr das Volk, das mächtige, seitdem sein Fürst gestiegen
Hinauf in die Bergwelt, der Geborenen hehrster,
Der Waltende nach Seinem Willen.

Da bei den Wellen des Sees
Sammelte sich die Gefolgschaft des Herrn, so Er Selbst Sich erkoren,
Die Zwölfe in edler Treue, kein Zweifel umging sie,
In Gottes Dienst wollten sie gerne gehorsam
Segeln über den See.

Da liessen sie sofort in die Strömung
Das hoch gehörnte Schiff, in die hellglänzenden Wogen,
Sie schieden die schimmernden Wasser, hinschritt des Tages Licht,
Die Sonne sank zum Ruhesitz, die Recken auf hoher See
Bewarf die Nacht mit Nebeln; den Nachen steuern sie mannhaft
Vorwärts auf der Flut; es war die vierte Stunde
Gekommen der Nacht, Kristus der Heiland
Gewahrte die Wellenkämpfer.

Da wurden mächtig die Winde,
Hochgewitter erhoben sich, es heulten die Wogen,
Die Strömung im Sturme, es stritten steuernd
Die Wehrhaften wider die Windsbraut, wehvoll war ihr Gemüt,
In Sorgen ihre Seele, selbst wähten sie sicher,
Die Wogenbekämpfer, nicht mehr zu kommen an das Land
Bei der Wetter Gewirr.

Da sahen sie Kristus, den allwaltenden,
Auf des Sees Wogen Selber wandeln,
Hinschreiten sicheren Schrittes, nicht vermochte Ihn der See zu versenken,

Die Flut in den Abgrund, da Ihn die eigene Kraft
Die heilige hielt. Ihr Herz ward voll Bangen,
Der Männer Gemüt, sie fürchteten, es hätte der mächtige Feind
Dies zum Truge gethan.

Da sprach zu ihnen ihr teurer Gebieter,
Der heilige Himmelskönig, und sagte ihnen, dass Er ihr Herr sei,
Ihr mächtiger Fürst; nun fasset festen Mut,
Eurem Herzen sei Furcht ferne, heldenhaft zeigt euch,
Nicht bange eure Seele, ich bin der Gottgeborene,
Des Ewigen Sohn Selbst, Der wider diesen See euch schirmt
Mächtig, wider diesen Meerstrom.

Da sprach Ihm von den **Männern** einer entgegen
Über des Schiffes **Rand**, ein ehrwürdiger **Recke**,
Petrus, der gute: Der **Pein** will ich nicht achten
Des **Wogengewirres**, wenn Du es, der **Waltende**, bist,
Mein **Herr**, Du, mein guter, wie meinem **Herzen** dünkt;
Heisse mich denn dahinschreiten zu Dir über diese **schaurige Strömung**,
Trocken über tiefe Wasser, wenn Du mein **teurer Fürst** bist,
Der **Menschheit Mundherr**.

Da hiess ihn **Kristus** der **machtvolle**
Entgegengehen, rasch war er **gegürtet**;
Er **stieg** über den **Schiffbord** und **schr**itt kämpfend
Vorwärts zu seinem **Fürsten**, es trug die **Flut**
Diesen **Mann** durch Gottes **Macht**, bis er in seinem **Gemüte** begann
Zu fürchten die **tiefen Wasser**, die er **treiben** sah,
Die **Wogen** im **Winde**, es umwanden ihn die **Wirbel**,
Die hohe **Sturmflut** ringsumher.

Rasch, sobald sein **Herz** zweifelte
Wich unter ihm das **Wasser** und er in die **Wogen** hinein!
Sank, in den **Seestrom**; **sofort** erhob er die **Stimme**,
Rief, innig nach dem **Gottgeborenen** begehrend, und **bat** Ihn,
Dass Er ihm **Sich** **nähere**, da er in **Not** sei
Der **Degen**, im **Gedrange**.

Darreich der **Völkerfürst**
Ihm die **Hand**, ihn **umfassend** mit den **Armen** fragt Er **ernst**:
Was **zweifeltest** du? nicht **zagen** solltest du,
Da du **wusstest** in **Wahrheit**, dass des **Wassers** **Kraft**
Auf des **Sees** **Fluten** deinen **Fuss** nicht hemmet,
Die **Strömung**, so **lange** du **liebenden Glauben** an mich
Hegtest **treu** in dem **Herzen**. Jetzt will ich dir **helfen**,
Dich **retten** aus der **Not**.

Da **nahm** ihn der **Allmächtige**,
Der **Heilige** bei den **Händen**; da ward ihm **hell** wieder das **Wasser**,
Fest unter den **Füssen**; **vorwärts** **zusammen** schreitend
Wandelten **beide**, bis sie über den **Bord** des Schiffes
Stiegen aus der **Strömung** und in dem **Steven** sass
Der **Geborenen Bester**.

Da **breitet** sich **ruhig** aus die **Flut**,
Die **Stürme** sind **gestillt** und zum **Gestade** kamen,
Die über den **See** **gesegelt**, **zusammen** an das **Land**
Durch der **Wasser Gewirre**. Da sagten sie dem **Waltenden Dank**,
Verherrlichten ihren **Herrn** durch **Handlungen** und in **Worten**,
Sie **fielen** Ihm zu **Füssen** und sprachen **viel**
Der **weisesten Worte**.

Sie sagten, sie **wüssten** nun **klar**,
Dass Er **Selbst** wäre der **Sohn** des **Ewigen**,
Wahrhaftig in dieser **Welt** und **Gewalt** habe
Über **Middilgart**; dass Er **vermöchte** aller **Männer** jeglichem
Die **Seele** zu **schirmen**, wie Er ihnen auf dem **See** gethan
Wider der **Wasser Wüten**.

Verschiedene Schilderungen der ruhigen und der erregten Seefahrt
enthält die **Odyssee**, Schilderungen, welche, wenn **Göttliches** mit **Mensch-**
lichem verglichen werden darf, **mehrfache Vergleichungspunkte** mit
den in **Übertragungen** wiedergegebenen **Stellen** aus der **Helianddich-**
tung darbieten:

So zeigt uns die so anschaulich geschilderte Fahrt des Odysseus von den Phäaken nach Ithaka auch einen schlafenden, von Weh und Kämpfen ermüdeten, von wenigen Freunden umgebenen Mann, XIII. 92: *δὴ τότε γ' αἰρέμας εὖδε, λελασμένος ὅσ' ἐπέπονθαι*, endi hie giwēt im fahorō sum an ēnna nakon innan, neriendi Krist, slāpan sīd-wōrig. Segel up dādun weder-wisa werōs, lietun wind aftar manōn obar thena meri-strōm, wie II. 426: *ἔλκον δ' ἰστία λευκά . . . ἔπρησεν δ' ἄνεμος μέσον ἰστίον*, lētun hōh-hurnid scip — *ναῦς χορωνίς* — hlutron ūdeon — *κῆμα πορφύρεον* — skēdan skir watar — *ῥίμψα ποήσσουσι* *ζέλευθον (οἶνοπα πόντον)*. Thō bigan thes wedares kraft, IX. 67: *νησὶ δ' ἐπ' ὧρ' ἄνεμον . . . Ζεὺς*, ūst up stigan, ūdium wahsan, swang giswerk an giwang, thie sēu ward an hruoru, wan wind endi watar — thiū meri ward so muodag — *καίλαπι θεσπεσίη, σὺν δὲ νεφέεσσι κάλυπεν γαῖαν . . . ὁρώρει δ' οὐρανόθεν νύξ* — thē sēo-liḡandion naht neblu biwarp, *ἦλυνσε δὲ πόντος ἐπ' αὐτῆς*, (*νεφέλης κυανέης*); thō ward wind nikil, hōhweder afhabeān, hlamōdun ūdeon, stōrm an stromne. Diese letzteren Heliandstellen leiten passend auf den hier gebotenen Hauptvergleich über, für welchen ich, um durch Aufzählung von Einzelheiten nicht zu ermüden, zum Schlusse die betreffenden Verse des zwölften Gesanges der Odyssee in deutsche Hexameter übertragen habe. Doch geben die bisher angeführten beiderseitigen Vergleichungsmomente mit den aus Od. XII. 291—387 in Auswahl vorgeführten zu den folgenden kurzen Bemerkungen Veranlassung: Die homerische Dichtung zeigt sich reicher durch das Vorhandensein der namentlich den Menschen feindlich gesinnten Götter; die Naturschilderung selbst ist auch im Heliand anschaulich und würdig gehalten; selbst die Tonmalerei wird herbeigezogen: swang giswerk in gimang, und die Personifikation war sicher in Verbindung mit den sonst so lebensvollen Ausdrücken und getragen von der Allitteration bei den aufmerksam lauschenden alten Sachsen von bedeutender Wirkung: ‚das Meer war so mutig‘, ‚der See im Aufruhr‘, ‚Winde und Wetter kämpften‘. Und der Herr sprach zu dem Winde und zu dem See: sie sollten sich friedlicher gebaren; sie leisten des Allgewaltigen Gebot. Was dann noch den Odysseus und die seefahrenden Jünger des Herrn anlangt, so fürchten alle im Seesturm ihr Leben zu verlieren; sie strengen ihre Kraft an, dem Untergange zu entfliehen, beiden zeigt sich eine rettende übernatürliche Erscheinung, welche beide für ein Trugbild halten, durch die aber beide gerettet werden. Der dichterisch wohl ausgeführte Schluss der ersten Sturmschilderung im Heliand:

Thō hi te them winde sprach
Ge te thema sēwa sō self endi sie smultro hēt
Bēdea gebārean. Si gibod lēstun
Waldandes word: weder stillōdun
Fagar ward an flōde

findet ein würdiges Gegenbild in den homerischen Versen XII. 168, 169:

*αὐτίκ' ἔπειτ' ἄνεμος μὲν ἐπαύσατο ἡδὲ γαλήνη
ἔπλετο νηρεΐη, κοίμησε δὲ κύματα δαίμων.*

Von dem feindlich gesinnten Poseidon berichtet der Dichter:

Schwingend den Dreizack trieb er zusammen die Wolken, den Meergrund
Wühlte er auf und jeglichen Sturm zu wilden Orkanen
Allerseits regte er an und verhüllte zugleich mit den Wolken
Erde sowohl wie Meer, von dem Himmel senkte die Nacht sich.
Euros stürmt und Notos zugleich mit des Zephyros Wüten,
Boreas dann, von dem Äther gezeugt, wälzt mächtige Wogen;
Damals wankte die Kraft und das liebe Herz dem Odysseus;
Denn mit Seufzen sprach er zu seiner männlichen Seele:
Fürchte ich doch, dass in allem nun wahr hat gesprochen die Göttin,
Dass mir des Wehes viel, eh' ich die Heimat erreichte,
Würde zu teil auf dem Meer, all dies geht nun in Erfüllung.
Zeus umstürmt mit seinem Gewölk die Räume des Himmels,
Reget den Meergrund auf, hertobt der verschiedenen Stürme
Wütendes Wehen, jetzt ist mir sicher mein jähes Verderben.

Des Odysseus erbarmt sich des Kadmos Tochter Leukothea, welche
einer Möve ähnlich aus dem Meere emportaucht und ihm rät, seinen
Floss zu verlassen . . . aber Odysseus vermutet einen Betrug der Un-
sterblichen — dem ist jedoch nicht so, der Schleier, den ihm die Göttin
gegeben, rettet den Helden.

Und Athene verschloss die Pfade der übrigen Winde,
Allen befahl sie sofort zu schweigen und Ruhe zu halten,
Plötzlich sodann schwieg jeglicher Wind, und heitere Ruhe
Ward, Windstille, ein Gott hat die stürmenden Wogen beruhigt.

So dürfte denn diese Abhandlung namentlich durch die Vorführung
zahlreicher Stellen aus dem Heliand selbst dem Leser die Möglichkeit
bieten, sich ein Urteil über diese Dichtung zu bilden; doch möge es
auch uns gestattet sein in Kürze darzulegen, in welchem Lichte uns,
nach einer nahezu vierzigjährigen Beschäftigung mit diesem Werke,
sein Verfasser sich zeigt.

Der Dichter des Heliand erscheint als ein wahrer Volkssänger
der alten Sachsen, dem die Weisen seines Volksstammes in ihrer
weitesten Ausdehnung wohl bekannt und durchaus geläufig waren.
Er scheint, wie die Kraft seiner Dichtung und das nur schwer zurück-
gehaltene kriegerische Element, sowie seine lebendige Freude an dem
wahren Heldentume und an der Mannestreue andeuten, selbst that-
kräftig an Kämpfen teilgenommen und erst auf der Übergangsstufe
des Jünglingsalters in das Mannesalter sich dieser heiligen Dichtungs-
weise hingegen zu haben. Er hat einen grossen Teil des Wissens,
das seine Zeit in den Klöstern besass und pflegte, in sich aufgenommen
und zu seinem geistigen Eigentume gemacht, mit welchem er selbst-
ständig waltet.

Er giebt die ernste, ruhige, dichterisch gestaltende Phantasie des
Mannesalters kund⁴⁸, die auch nicht durch den leisesten Hauch einer

Leidenschaft oder Begierde getrübt erscheint; er besitzt ein tiefes, für jede edle Regung des menschlichen Herzens und namentlich auch für die Erscheinungen in der Natur empfängliches Gemüt; eine hohe Begeisterung für seinen göttlichen Helden und innige Liebe zu seinem Volke und zwar zu dem sogenannten niederen Volke, in dessen Herz er den lauterer, liebenden Glauben, dessen Segnungen er selbst fühlt, zu pflanzen auf jede mögliche Weise bestrebt ist.

Der Dichter des Heliand war ein sehr verständiger, mit dem Wesen seines Volkes wohl vertrauter Mann, wie dieses namentlich seine Auswahl aus dem ihm vorliegenden Stoffe zeigt, von dem er nichts in seine Dichtung aufnahm, was die Blicke seiner neubekehrten Volksgenossen irgendwie auf das kaum entschwundene Heidentum hätte lenken können. Eine Reihe von Jahren hat⁴⁹ der Dichter des Heliand an seinem umfassenden Werke gearbeitet; die Abschnitte des letzten Viertels der Dichtung scheinen selbst Spuren des hereinbrechenden Alters zu zeigen; das Werk selbst aber macht den Eindruck eines einheitlichen Ganzen, wenn es auch mit wohl erwägender Absicht von dem Dichter in Abschnitte geteilt war, welche auch einzeln für den gesangartigen⁵⁰ Vortrag bestimmt gewesen sein dürften. Der Heliandsänger besass eine der homerischen ähnliche Dichteranlage, welche in dem vorliegenden Werke aber einigermassen durch den streng umgrenzten Stoff beeinträchtigt erscheint.

Es wird berichtet, dass die homerischen Gedichte das erste Bildungsmittel der hellenischen Jugend — die Bibel für Hellas — gewesen seien. Die Jugend Griechenlands, welche sich durch dieses Bildungsmittel in richtiger Weise beeinflussen liess, hat ihr Vaterland gross, stark und berühmt gemacht. Der Heliand ist das germanische Evangelium; mit dieser Dichtung in der Hand und im Herzen würde auch die deutsche Jugend ihrem Vaterlande Segen bringen und den Weg auf der grossen gemeinsamen Heerfahrt unter der treuen Führung des allwaltenden Völkerfürsten, des heiligen Himmelsköniges, in die ewige Heimat finden.

Anmerkungen.

1) Wer sich eine wirkliche Einsicht in diese Dichtung verschaffen will, muss vor allem das Werk zur Hand nehmen: Heliand oder die altsächsische Evangelien-Harmonie, herausgegeben von Andreas Schmeller, erste Lieferung: Text 1830; zweite Lieferung: Wörterbuch und Grammatik nebst Einleitung und zwei Facsimiles 1840. Wertvolle Beiträge namentlich für die Erklärung einzelner, in unserer Sprache nicht mehr vorhandener Wörter bietet: Heliand, oder das Lied vom Leben Jesu, herausgegeben von Dr. J. Köne, Münster 1855. Eine handliche Ausgabe für den Gebrauch, auch des Anfängers, ist: Heliand, mit ausführlichem Glossar herausgegeben von Moritz Heyne, Paderborn 1866. Das gesamte auf den Heliand bezügliche wissenschaftliche Material bis zum Jahre 1878 sowie eine Gegenüberstellung der Texte der beiden Heliandhandschriften, des Cottonianus und des Monacensis, führt vor: Heliand, herausgegeben von Eduard Sievers, Halle.

2) Die Einsicht in dieses Werk wird nun wesentlich gefördert durch die mit Mühe und grösster Gewissenhaftigkeit veranstaltete Ausgabe: Otfrids Evangelienbuch, von Dr. Paul Piper, zwei Teile, Paderborn 1878.

3) Um den Zweck dieses Werkes, das wohl kaum zwanzig Jahre nach dem Heliand um das Jahr 867 vollendet worden ist, und um die Gesinnung des Dichters, die wohl auch der des Heliandsängers verwandt gewesen sein dürfte, anzudeuten, gebe ich einen Abschnitt der lateinischen Vorrede des Otfried in einer Übersetzung: „Da der Klang unnützer Liederstoffe neulich das Ohr gewisser achtbarer Männer traf und der weltliche Gesang ihr sittliches Zartgefühl beunruhigte, so bin ich von einigen ehrenwerten Brüdern ersucht und besonders durch das Wort einer hochehrwürdigen Frau Namens Judith auf das eindringlichste gebeten worden, einen Teil der Evangelien für die Bittsteller in deutscher Sprache zu schreiben, damit, wenn auch nur um ein wenig, der Klang dieser Lesung das Geschwirre der weltlichen Stimmen tilgte, so dass sie mit dem süßen Evangelium in der eigenen Sprache beschäftigt dem Gesange der unnützen Lieder auszuweichen wüssten.“

4) So interessant auch eine Zusammenstellung dieser Urteile wäre, weil diese wie mit einem Schlage den Standpunkt der Beurteiler beleuchten, so muss sie doch hier des Raummangels wegen und auch deshalb unterlassen werden, weil jedem Leser die betreffenden Urteile zugänglich sind.

5) A. Th. Christ, Homers Ilias in verkürzter Ausgabe, Leipzig 1890.

6) W. Christ, Homer oder Homeriden; und hier namentlich auch das Citat pag. 14, die Stelle aus Wolfs Briefen in Heyne.

7) Der vorsichtige erste Herausgeber des Heliand regte die Frage an, ob nicht auch die Helianddichtung ein Werk mehrerer Verfasser sei? Die Möglichkeit muss im Hinblick auf die Alliterationszeile in dem gleichen Masse zugegeben werden, als sie dem in der gleichmässigen Strophenform abgefassten Nibelungenliede der Strophe wegen abgesprochen werden muss.

8) Der Heliand oder die altsächsische Evangelienharmonie. Stabreimend übersetzt v. C. W. M. Grein, Rinteln 1854. Heliand, Christi Leben und Lehre. Nach dem Altsächsischen von K. Simrock. Zweite Auflage. Elberfeld 1866.

9) In dem Programme der k. Studienanstalt Würzburg vom Jahre 1863 „Zur Würdigung des Heliand“ habe ich diese Dichtung genau mit der bezeichneten Quelle verglichen und auch das Verhältnis des Dichters zu der letzteren und seine Dichtungsweise darzustellen versucht. Eingehend behandeln diesen Vergleich unter Beibringung weiterer Quellen: Dr. Ernst Windisch „Der Heliand und seine Quellen“, Leipzig 1868; und Dr. C. W. M. Grein „Die Quellen des Heliand“, Cassel 1869.

10) In dem Programme der k. Studienanstalt Würzburg vom Jahre 1870 habe ich Wort für Wort die Helianddichtung mit dem Krist von Otfried von Weissenburg verglichen. Aus den auffallenden beiderseitigen Übereinstimmungen und aus Stellen, welche eine gewisse Polemik des Otfried gegen Ausdrücke der Helianddichtung zu enthalten schienen, musste der Schluss gezogen werden, dass beiden Verfassern eine sehr ähnliche Quelle, welche ausser dem Evangelientexte auch einige von den oben erwähnten gelehrten Forschern klar gelegte Quellenmomente umschloss, vorlag; und ich neigte mich der Ansicht zu, dass beide eine gleiche Schule, wie die des Rhabanus Maurus vom Jahre 804—822 in dem Kloster zu Fulda gewesen war, genossen hatten.

11) Die ausgedehnte Einleitung behandelt nur die folgenden Stellen der Evangelienharmonie des Tatianus: Quoniam quidem multi conati sunt ordinare narrationem, quae in nobis completae sunt, rerum, sicut tradiderunt nobis, qui ab initio ipsi viderunt. In principio erat verbum . . . et deus erat verbum. Omnia per ipsum facta sunt et sine ipso factum est nihil, quod factum est.

12) Kann schon aus der vorstehenden Anführung der Quelle einige Einsicht in die Kompositionsweise des Dichters und in das Verhältnis der Dichtung zu ihrer mutmasslichen Quelle gewonnen werden, so möge die nun folgende Sprachprobe den Unterschied zwischen der altsächsischen und der neuhochdeutschen Mundart andeuten, wobei bemerkt wird, dass die Citate altsächsischer Verse, namentlich ihre Zahlbezeichnung, der oben genannten Heliandausgabe von M. Heyne entnommen werden:

1. Manega wāron, the sia irō mōd gespōn,
that sia bigunnun word godes (kudian),
rekkean that girūni, that thie rikeo Krist
undar man-kunnea mārīda gifrumīda
5. mid wordun endi mid werkun.

That wolda thō wīsarō filo
Iudō barnō Iobōn Iēra Kristes,
hēlag word godas, endo mid irō handon skriban
bērehtliko an buok, hwō sia skoldin is gibodskip
frummian, firihō barn.

13) Unwillkürlich werden wir bei der Erwägung dieser einleitenden Strophen erinnert an die Worte, welche der römische Dichter Horatius epp. lib. I. 2. v. 3 und 4 ausspricht, indem er sagt:

Homer ist der Dichter,
Der da, was hässlich, was schön, was nützlich ist, oder was schadet,
Voller und richtiger sagt, als der weise Chrysippus und Crantor;

und dann v. 17—22:

Dafür, was Weisheit vermag und die edle männliche Thatkraft,
Stellt er vor unseren Geist als treffendes Bild den Odysseus,
Welcher nach Trojas Fall klug vieler Sterblichen Städte
Und ihr Treiben geschaut und auf der unendlichen Meerflut,
Während den Seinen und sich er die Heimkehr wirkte, des Herben
Vieles ertrug, doch nimmer versenkt in die Wogen des Unglücks —
Wie ähnlich und doch wie unendlich verschieden! Hier der menschliche Held,
dort der Sohn des lebendigen Gottes!

14) Die Einleitung zu der Odyssee umfasst 10 Hexameter, die Einführung in das Heliandgedicht dehnt sich über 52½ Alliterationszeilen aus und enthält gewichtige Übereinstimmungen mit Momenten der Einleitung zur Odyssee. Indem wir diese Momente hier andeuten, betonen wir, dass wir bei dem Vergleiche gezwungen sind, die beiden Epen vom rein menschlichen — den Heliand nicht nach seinem göttlichen Inhalte — zu besprechen. Auch der Dichter des Heliand deutet an, dass eine höhere Kraft an der Schöpfung des Werkes beteiligt sei; dann nennt der Dichter die Persönlichkeit, welche durch das Gedicht verherrlicht werden soll, mit Hervorhebung gewisser Eigenschaften: „Kristus“ *ἄνδρα μοι ἔννεπε . . . πολύτροπον, den Mann voll List und Gewandtheit* — den Heliand voll des heiligen Geistes; *ὅς μάλα πολλά πλάγχθη* — der nach allen Richtungen hinwandelte; *πολλῶν δ' ἀνθρώπων ἴδεν ἄστεα καὶ νόον ἔγνω* — den vielkundigen, der das Aussere und das Innere erkannte, analog den Musen II. II, 485: *ὕμεις γὰρ θεαὶ ἐστέ, πάρεστέ τε, ἵστε τε πάντα . . .*, der vieles Leid ertrug in seinem Gemüte, *πολλὰ δ' ἄγ' . . . πάθεν ἄλγεα ὃν κατὰ θυμόν, ἀρνύμενος*, der geistig gehoben und erhebend Selbst der Heimkehr zustrebte und auch dem Menschengeschlechte die Rückkehr in die ewige Heimat verschaffen wollte, *ἦν τε Φοῖβην καὶ νόστον ἐταίρων* — und der Herr erlöste die Menschen durch Seinen Tod: *ἐτάρους ἐρρύτατο ἱέμενος*, mit Ausnahmen jener, welche durch ihre eigene Schuld in ihrer Thorheit untergingen, *αὐτοὶ γὰρ σφετέρῃσιν ἀτασθαλίῃσιν ὄλοντο, νήπιοι*. Der letzte Vers der homerischen Einleitung deutet mit *τῶν ἀμύθεν γε, θεῶν . . . εἰπὲ* auf die zahlreichen Begebenheiten hin, von denen aus der Gesang der Muse beginnen kann, wie die Einführung in die Helianddichtung zahlreiche Gesichtspunkte für die Durchführung des Werkes im Hinblick auf den Ewigen, auf Ihn, der Anfang und Ende ist, Gott den Allmächtigen, *thies mēster was, adal ordfrumo, alomahtig* eröffnet.

15) Nicht uninteressant wäre es, mit dieser Stelle die homerischen Verse Od. XIX 399—412 zu vergleichen, in welchen erzählt wird, wie Odysseus seinen Namen erhielt.

16) Die Erzählung von den drei Weisen aus dem Morgenlande umfasst in zwei Gesängen (vitte VII. und VIII.) 172 Verse; diese Darstellung, welche an und für sich schon so reiche Poesie enthält, dass sie selbst in unserer poesielosen Zeit vielfach noch als das letzte Überbleibsel biblischer Darstellungen im Volke fortlebt, ist von dem Helianddichter mit der grössten Selbständigkeit unter Hinzunahme aller seiner poetischen Mittel würdig und anschaulich gegeben worden. Einzelne Züge in der homerischen Erzählung von der Reise des Telemach, welche Od. II. v. 413 — IV. 624 behandelt wird, könnten mit der Erzählung von den wandernden drei Weisen vergleichend zusammengestellt werden.

17) Im vergleiche zu dieser lebendigen, einfachen, aber der Wirklichkeit entnommenen Schilderung steht der grässliche Freiermord mit seinen unschönen, das Gefühl verletzenden Situationen im XXII. Buche der Odyssee weit zurück. Diese Schilderung stammt aber auch nicht von jenem Dichter her, der das Mass des Schönen, wie dieses sich namentlich in der Gestaltung der Bilder und Situationen bei Homer zeigt, in seiner Seele trug. Die Vorführung eines Beweismomentes genüge; der Dichter kann sagen: Athene enteilte, wie ein raschentfliegender Vogel — Od. I. 320., oder Ino tauchte empor aus der Flut einer Möve vergleichbar V. 337., oder Hermes schwebte dahin über das Meer *ἄρῃσιν ὄρνιθι ἐοικώς* — aber wer da schrieb: Athene schwang sich empor und sass nun an der Decke auf schwarz berusstem Gebälke einer Schwalbe vergleichbar — dieser Mann war kein Dichter und hat, vielleicht das Wort *ἀνόπαντα* v. I. 320. missverstehend, unglücklich den wahren Dichter nachgeahmt, wie derjenige, welcher von Athene XX. 30. berichtet, sie sei vom Himmel herabgekommen und dem Odysseus nahe gewesen: *δείμας δ' ἦϊκτο γυναικί*, ohne Dichter zu sein, das einzige vollendet schöne Bild des ersten Buches der Iliade v. 47 *ὁ δ' ἦϊε*

νυκτὶ ἐοικώς unglücklich nachgeahmt zu haben scheint; übrigens zeigen auch die dieser Stelle unmittelbar vorhergehenden Verse 25—28 den Mangel an jener Phantasie, welche den gottbegnadeten Dichter auszeichnet.

18) Diesem gedehnten Abschnitte der Helianddichtung, welcher unter Einschluss der an die Jünger gerichteten Belehrung 720 Verse und einen Halbvers zählt, kann in gewisser Beziehung die umfangreiche Erzählung des Odysseus bei Alkinoos, Ἀλκίνοου ἀπόλογοι¹ gegenübergestellt werden, welche den IX. mit dem XII. Gesange, 2172 Verse, unter Abrechnung der Unterbrechung XI. 333—384, umfasst, wobei zu bemerken ist, dass ähnlich dem ‚thähtun endi thagodun‘, ‚sie sammeln und schwiegen‘ im Heliand, eine Wendung, welche in der Abhandlung eingehender besprochen wird, die Unterbrechung eingeleitet und der Abschluss der ganzen Erzählung gebildet wird durch den oft vorkommenden Vers:

ὣς ἔφαθ', οἱ δ' ἄρα πάντες ἀκὴν ἐγένοντο σιωπῇ.

19) Diese Stelle zeigt, wie viele andere, dass der Dichter öfter die Wichtigkeit des Inhaltes durch ausgedehnte Verszeilen andeutet.

20) Wenn es erlaubt ist Göttliches mit Menschlichem zu vergleichen oder vielmehr einer göttlichen That eine dichterische Erfindung gegenüber zu stellen, so möchte hier auf die mehrfache Verwandlung des Odysseus hingewiesen werden, welche aber auch vom rein menschlichen Gefühle aus betrachtet einen widerlichen Eindruck macht, wenn wir zum Beispiel den so entstellten Odysseus der Penelope gegenüber uns vorstellen sollen. Die Verklärung des Herrn ist voll Erhabenheit und Würde.

21) In drei Abschnitten namentlich tritt die selbständige Thätigkeit des Dichters in der Gestaltung von Dialogen zu tage: Bei der Namensgebung des hl. Johannes, bei der Erzählung von den drei Weisen aus dem Morgenlande und hier bei der Darstellung der Blinden vor Jericho.

22) Im Hinblick auf die idyllischen Erzählmomente könnte der Inhalt der vitten XLVIII. und XLIX. in gewisser Beziehung mit dem VI. Gesange der Odyssee verglichen werden.

23) Zu den Ähnlichkeiten, welche den heiligen Petrus nach Massgabe der ihm von dem Dichter gegebenen Epitheta an die Seite der homerischen Helden stellen, gehört auch jener Zug, welchen Homer sinnig dem Eurylochos Od. X. v. 246—248 beilegt, der vor Aufregung des Wortes nicht mehr mächtig ist: οὐδὲ τι ἐκφράσθαι δύνάτο ἔπος, ἰεμενός περ, κῆρ ἄγει μεγάλῳ βεβολημένος, und der Ausdruck: ‚wel imu innan hugi‘ erinnert an das homerische ἔρνεος ἀμφιμέλαινα².

24) Horatius epp. II, 3 (ad Pisones) v. 140, 143, 144, 148—152.

Quanto rectius hic, qui nil molitur inepte.
Non fumum ex fulgore, sed ex fumo dare lucem
Cogitat, ut speciosa dehinc miracula promat;
Semper ad eventum festinat et in medias res
Non secus ac notas auditorem rapit et, quae
Desperat tractata nitescere posse, relinquit
Atque ita mentitur, sic veris falsa remiscet,
Primo ne medium, medio ne discrepet imum.

25) Die Erzählung des Homer fließt keineswegs in ununterbrochener Bewegung dahin, sondern auch der hellenische Dichter ist Meister in der Zeichnung von Situationen, welche dann jedesmal dem zeichnenden Künstler die Möglichkeit gewähren, ein entsprechendes Bild zu entwerfen. So steht Penelope öfter umrahmt gleichsam von den Thürsäulen, sie die ᾄσα γυναικῶν³ und zu beiden Seiten ihr die würdigen Dienerinnen; so steht Telemach in der Mitte der Versammlung, wohin er mit der ehernen Lanze in der Hand, gefolgt von seinen schnellfüßigen Hunden, geschritten war — ein schönes Bild, an welchem der Dichter sich selbst ergötzt zu haben scheint, da er dasselbe dreimal wiederholte. In der Festhalle der Freier steht der Sänger Phemios, in der Hand

haltend die süß tönende Leier; auf der Schwelle des Saales steht Odysseus den Bogen prüfend; unter dem Eingange in das Zelt stand Athene, allein dem Odysseus sichtbar. Doch ist die Helianddichtung weit reicher an solchen Situationsbildern — hier die Ruhe des Germanen, dort die Beweglichkeit des Hellenen.

26) Wenn wir uns auch nicht verleiten lassen durch die Worte des Horatius „Indignor, quandoque bonus dormitat Homerus“, Fehler in den homerischen Dichtungen aufzusuchen, sondern vielmehr gerne der Entschuldigung beistimmen: Verum operi longo fas est obrepere somnum, so müssen wir doch bei dem vergleichenden Blicke auf die Phantasiethätigkeit des germanischen und des hellenischen Dichters dem ersteren vor dem letzteren den Vorzug einräumen, wobei wir gerne die Möglichkeit, ja die höchste Wahrscheinlichkeit zugeben, dass die unschönen und daher undichterischen Stellen und verunglückten Vergleiche nicht den Meister der Dichtkunst selbst zu ihrem Verfasser haben. Gerne räumen wir auch der Zeit, in welcher die homerischen Dichtungen entstanden sind, ihr volles Recht ein, aber der Freiemord ist doch zu blutig und die Situationsbilder, wie die bei der Tötung der Mäde zu tage tretenden, sind wirklich unschön, wie der Inhalt der Verse XII. 393—396, und wenn die homerischen Götter auch auf einer tiefen moralischen Stufe stehen, so möchte der echte Dichter doch nicht dem Sonnengotte die Worte in den Mund legen *δύσσομαι εἰς Ἄϊδαο καὶ ἐν νεκύεσσιν φασίνω*, oder eine Handlungsweise von Göttern kundgeben, wie sie VIII. 266—369 vorgeführt wird. Eine wirklich göttliche Dichtergabe, wie sie uns aus vielen Stellen der homerischen Dichtungen entgegentritt, sinkt nie zum Unwürdigen herab; dafür zeugen Aeschylus, Sophokles, Dante Alighieri und Klopstock. In der ganzen umfassenden Helianddichtung findet sich kein unwürdiges Wort oder Bild.

27) Wenn sich in den Bezeichnungen des Sonnenlaufes und der Tageszeiten in der Helianddichtung auch Ähnlichkeiten zu den betreffenden Darstellungen der homerischen Dichtungen zeigen, so erreicht doch in dieser Hinsicht der germanische Sänger den hellenischen Dichter nicht, und Verse ähnlich den homerischen

ὧς ἔφατ', αὐτίκα δὲ χρυσόθρονος ἤλυθεν Ἥως, oder
ἦμος δ' ἠρυγέμενα φάνη ῥοδοδάκτυλος Ἥως, oder
Ἥελιος δ' ἀνόρουσε, λιπὼν περικαλλέα λίμνην,
οὐρανὸν ἐς πολύγαλκον, ἐν ἀθανάτοισι φασίνω etc.

suchen wir im Heliand vergebens, auch weil zur Zeit der Entstehung dieses Werkes die frühere Naturreligion bereits zurückgetreten war. Ähnliche Vorstellungen, wie die germanischen, erwecken die homerischen Bezeichnungen für den Eintritt des Abendes und der Nacht:

δύσετό τ' ἥελιος, σκιάωντό τε πάσαι ἀγυαί, oder
... ἥελιος δ' ἄρ' ἔδω καὶ ἐπὶ κνέφας ἤλυθεν, oder
ἦδη γὰρ φάος οἴχεθ' ὑπὸ ζέφον

28) Hierher dürfte besonders auch die Übertragung des Evangelientextes Matth. V. 27—30: „wenn dich dein Auge ärgert, so reiße es aus“, zu rechnen sein. Der Helianddichter singt:

Darauf deutet diese Verwundung, dass kein Degen soll
 Folgen seinem Freunde, wenn er ihn zum Frevel verlockt,
 Der Verschwesterte zur Sünde; da erscheine ihm nie
 Zu sehr gefestet der Sippe Band,
 Nie ihre Verwandtschaft zu mächtig, wenn er ihn zum Morde verlockt,
 Mit Bitten zum bösen Werke;
 besser ist für ihn dann das Andere:
 Dass er der Freund von sich fernhin verwerfe,
 Meide den gesippten Mann, hege nicht mehr Minne zu ihm,

Dass er allein möge aufsteigen
 Zum hohen Himmel, als dass den Höllenzwang,
 Der Bösen breite Wehstatt, beide suchen,
 Die üble Arbeit.

Weiter fährt dann der göttliche Heiland fort, mit starker Betonung ausrufend:
 Erôd gi arme man!

29) Am Schlusse des Vergleiches zwischen der Iliade und dem Nibelungenliede, der als „Festgabe zur XIII. Versammlung mittelrheinischer Gymnasiallehrer“ in Aschaffenburg 1873 erschienen ist unter der Aufschrift „Das Beiwort in der Iliade und im Nibelungenliede“, habe ich schon darauf hingewiesen, dass grössere Ähnlichkeiten als diese Dichtungen „Homer und Heliand“ bieten.

30) Die homerischen Dichtungen zeichnen sich nach der allgemeinen Ansicht durch ihre Objektivität, das bedeutet wohl, dadurch aus, dass der Dichter seinen Anschauungen und Gefühlen in seinem eigenen Namen nicht Ausdruck verleiht, obgleich er recht wohl den Wert und die Bedeutung der mitleidsvollen Teilnahme kennt nach den Worten des Eumaios XV. 400: *μετὰ γὰρ τε καὶ ἀλγεσι τέρπεται ἀνὴρ, ὅς τις δὴ μάλα πολλὰ πάθη καὶ πόλλ' ἐπαλθῇ*. Seine wiederholte Anrufung der Muse und der kindliche Ausruf II. VI. 236 *„χρῶσα γαλακτίων, ἐκατόμβοι ἐννεαβοίων“* geben unmittelbar von seiner eigenen Anschauung Zeugnis; auch die erwähnten Bezeichnungen der Tageszeiten und die eine und andere Tonmalerei lassen die fühlende Teilnahme des Dichters durchschimmern, wie einzelne Bilder: so wenn Odysseus die Bogensehne prüft Od. XXI. 411 „und die klinget so schön, so schön, so schön“, die Stimme der Schwalbe vergleichbar“, dann giebt der Dichter hier offenbar seine teilnehmende Freude kund. Besonders aber in Einem oft wiederkehrenden Ausdrucke scheinen sich die beiden Dichter zu treffen, indem der eine die Objektivität durchbricht, der andere von der Subjektivität in die Objektivität überzugehen bestrebt ist. Es ist der homerische Ausdruck *ἡ θέμις ἐστίν*, welchem die altsächsischen Worte entsprechen „sô man scal“; so bei Homer: *ἐπὶν σπείρης τε καὶ εὖξεται, ἡ θέμις ἐστίν*, dann: *ἡ θέμις ἐστὶ δαΐσσει, oder κείνος (Τηλέμαχος) πατέρα προσπύζεται, ἡ θέμις ἐστὶ*, und schliesslich *ἡ θέμις ἐστὶ γυναικός*. So im Heliand: sô man herron scal gerno fulgangan; sô scal man thionon thiolico thiodgode herron aftar huldi; Joseph von Arimathäa umfing Jesum mit seinen Händen, sô man is frôhon scal liobes lichamon; das subjektive christliche Element, das allenthalben dem Willen des Helianddichters eigen ist, wird gleichsam von dem scharfen Ausdrucke, den der Sänger gegen die Betrüger wendet, durchbrochen, wenn er sagt: so man widar fiundun scal. Persönliche Teilnahme des griechischen Dichters zeigt sich auch in der Anwendung einiger Eigenschaftswörter, wie bei *νηλῆς* und *φίλος*, letzteres besonders bei der wiederkehrenden lieblichen Zusammenstellung *ὀλίγον τε φίλον τε*, welcher in treffender Weise zwei Heliandstellen entsprechen: so legte die jungfräuliche Gottesmutter lieblich den kleinen Mann (lioffico luttîlma man) in eine Krippe, und bei dem Kindermorde umfingen die Edelfrauen ihre eigenen Kinder mit den Armen, die lieben Kleinen: liof endi luttîl.

31) Einen wesentlichen Unterschied zwischen der homerischen und der altsächsischen Dichtung bildet das stehende Beiwort, welches bei Homer eine so eingreifende Anwendung findet, während dasselbe der Helianddichtung, wie erwähnt, streng genommen fehlt. Es ist hier nicht der Ort zu erwägen, welche Stellung in der Litteratur eines Volkes einem Werke durch die berührte Erscheinung zugewiesen wird; ob diese feststehenden Epitheta und Formelverse einer natürlicheren Erzählungsweise vorausgegangen sind, welche die Persönlichkeiten vor allem mit jenen Beiwörtern versah, die betreffenden Situationen entsprechen, wie dieses der Heliandsänger gethan hat, oder ob jener mehr formelhaften Dichtungsweise erst diese gefolgt ist, was deshalb angenommen werden dürfte, weil bei dieser das Gefühl und somit das lyrische Element mehr in den Vordergrund tritt. Allerdings haben sich bei Homer manche Bei-

wörter so mit den Persönlichkeiten verbunden, welche sie begleiten, — wie dieses namentlich bei Götternamen der Fall ist — dass sie mit diesen gleichsam ein unzertrennbares Ganzes bilden. Allein bei einem wirklichen Vergleiche des Homer mit dem Heliand müsste die auffallende Erscheinung hervorgehoben werden, dass im Gegensatze zu der letztgenannten Dichtung bei Homer die stehenden Beiwörter auch ihre Helden begleiten auf das Gebiet von Situationen, in welchen das Epitheton nicht mehr in einem deutlichen Zusammenhange mit den betreffenden Verhältnissen steht, wie beispielsweise Odysseus πολυμήχανος und Penelope περίφρων genannt werden, ohne dass im gegebenen Falle von vielfacher Thätigkeit oder von tiefer Einsicht die Rede wäre. Von dem erwähnten Standpunkte aus erscheint es auch eigentümlich, wenn der immerhin wackere und treue Rinderhirte Philoitios δῖος und Eumaios, der nur über vier Sklaven zu gebieten hat, ὄρχαμος ἀνδρῶν genannt wird. Ganz fremd der germanischen Dichtung zeigt sich der Schmuck, welcher den übermütigen Freiern in den Ausdrücken: ἥρωες, ἀγῆνορες und namentlich in dem Epitheton ἀντίθεοι verliehen wird.

32) Die nahe Verwandtschaft des Heliand mit der angelsächsischen Dichtung, auf welche schon Scheller aufmerksam gemacht hat, weist treffend nach E. Sievers in seiner Schrift: Der Heliand und die angelsächsische Genesis; Halle 1875.

33) Passend stellen sich diesem Vergleiche an die Seite die Worte, welche Homer den Glaukos dem Diomedes gegenüber aussprechen lässt, II. VI. 144—148:

Herrlicher Tydeussohn! was fragst du nach meinem Geschlechte?
Ganz nach der Blätter Art sind auch die Geschlechter der Männer.
Streut ja die einen der Wind zur Erde, doch andere bringet
Sprossend der Wald hervor, und es nahen die Tage des Frühlings;
So ist der Männer Geschlecht: dies blüht und das andere schwindet.

34) Während ‚wurd‘, mit ‚werden‘ verwandt, eine die Zukunft beherrschende Göttin — bei Homer Κῆρες — zu bezeichnen scheint und der genit. pl. regano, so wie die nur einmal vorkommende Pluralform ‚riki‘ auf eine Erinnerung an den Polytheismus hinweist, scheint in ‚metod‘, ‚der Messende, Ord nende‘, wie in ‚adal ördfrumo‘ die Göttereinheit hervorzuschimmern, welche auch in der Welt des Heidentums nie ganz verloren gegangen ist.

35) Reich an Andeutungen über die vorhomerischen Sänger ist der achte Gesang der Odyssee v. 63: die Muse liebt den Sänger, nahm ihm aber das Augenlicht; sie veranlasst ihn die Ruhmesthaten der Männer zu singen: οἴμης τῆς τότ' ἄρα κλέος οὐρανὸν εὐρὺν ἔκτανεν, nach der Sage, deren Ruhm damals schon zu dem weiten Himmel gedrunge war; v. 492 verlangt Odysseus eine Wendung des bisherigen Liedes: ἀλλ' ἄγε δὴ μετὰβηθι, καὶ ἵππου κόσμον ἄεισον δουρατίου Die Erfüllung dieser unerwarteten Aufforderung setzt voraus, dass dem Sänger Demodokos ein reicher Stoff für seine Lieder vorlag, und dass er die Fähigkeit besass, aus dem Stegreife den vorliegenden Stoff in seine Liederweise zu kleiden:

Ὡς φάθ' ὁ δ' ὀρμηθεὶς θεοῦ ἤρχετο, φαῖνε δ' ἀοιδόν.

36) Tacit. Germ. cap. 35 Tam immensum terrarum spatium non tenent tantum Chauci, sed et implent, populus inter Germanos nobilissimus quique magnitudinem suam malit iustitia tueri. Sine cupiditate, sine impotentia quieti secretique nulla provocant bella, nullis raptibus aut latrociniiis populantur. Id praecipuum virtutis ac virium argumentum est, quod ut superiores agant non per injurias assequuntur.

37) Die gelehrte Abhandlung, Sitzungsbericht der k. b. Akademie der Wissenschaften, von Dr. Wölfflin Juni 1881 „über die allitterierenden Verbindungen der lateinischen Sprache“ behandelt zwar die melodische germanische

Alliterationszeile nicht, rechnet aber doch die Allitteration zu jenen Mitteln, durch welche die Sprache vermittelt feierlicher und den Ohren schmeicheln-der Klänge die wichtigsten Begriffe besonders zu betonen und so eindringlich als möglich zur Geltung zu bringen sucht.“

38) Aus der grossen Anzahl der von Tacitus in seiner Germania angewendeten Allitterationen mögen nur wenige Beispiele angeführt werden: so seine eigene Schilderung der alliterierenden Schlachtgesänge: *Sunt illis haec quoque carmina, quorum relatu, quem barditum vocant, accendunt animos — der Buchstabe ‚q‘ allitteriert in den germanischen Dialekten stets auch mit ‚c‘, das ist mit ‚k‘ — futuraeque pugnae fortunam ipso cantu augurantur. Terrent enim trepidant, prout sonuit acies, nec tam vocis ille, quam virtutis concentus videtur. Affectatur praecipue asperitas soni et fractum murmur objectis ad os scutis, quo plenior et gravior vox percussu intumescat.* Wie sehr sodann Tacitus gerade in seiner Germania diese germanische Spracheigentümlichkeit anzuwenden liebte, davon zeugen in gleicher Weise einfach berichtende Stellen, z. B.: Germania . . . a Sarmatis Dacisque **mutuo metu** aut **mortibus** separatur, wie solche, die mit mehr Nachdruck gegeben sind: sed et **proxima pars pectoris patet**, und solche, in denen sich eine gewisse Emphase kund giebt: **Lamenta ac lacrimas otio, dolorem et tristitiam tarde** ponunt. Hat vielleicht der grosse Römer infolge einer gewissen Kongenialität in dieser Ausdrucksweise das Wehen des germanischen Geistes gefühlt und diesem gerade in seiner Germania Ausdruck zu verleihen versucht?

39) Beispiel eines nur zwölf-silbigen Hexameters Od. XXI. 15:

Τὼ δ' ἐν Μεσσηνί θυμὸν ἀλλήλοισιν.

40) Der Heliandsänger giebt das ‚Vater unser‘ in grossenteils so kurzen Versen wieder, dass diese auch als ein Beispiel für die erwähnte knappe Dichtungsweise angeführt werden können:

Fadar is úsa **f**irhō barnō,
the is a an them **h**ōhon **h**imilō rikea,
gewihid si thīn namo wordu gehwiliku!
Kuma . . . thīn **k**raftag riki!
Werda thīn willeo obar thesa **w**erold alla,
sō sama an **e**rdo, sō thār **u**ppa ist
an them **h**ōhon **h**imilō rikea!
Gif ús dagō gihwilikes rád, **d**rohtin the gōdo,
thina **h**elaga **h**elpa! endi alāt ús, **h**ebenes ward,
managarō **m**ēn-skuldiō, al sō wi ôdrun **m**annun dôan.
Ne lát ús farlêdean lēda wihti
sō ford an irō **w**illeon, sō wi **w**irdige sind;
ak hilf ús widar **a**llun **u**bilon dādium!

Die grossen Anfangsbuchstaben W G N teilen das Ganze in drei abgegrenzte dreizeilige Strophen ein, denen eine vierzeilige vorausgeht. Doch mag der Sänger auch die dreizehn Zeilen mit dem markierten Absatze nach dem zweiten ‚hōhon himilō rikea‘ als ein eigenes Lied vorgetragen haben, das sich von seiner sonstigen Kompositionsweise durch den völligen Mangel an gebrochenen Alliterationszeilen unterscheidet. Der Vers 1603: ‚Kuma thīn craftag riki‘ ist, so viel ich gefunden habe, der einzige, der nur sieben Silben zählt; keiner von den beiden Codices enthält nach ‚kuma‘ die Wörtchen ‚ús tō‘.

41) Die längste Verszeile mit 31 Silben ist, glaube ich, in der folgenden Strophe Vers 4 ff. (605); die heiligen drei Weisen sprechen zu dem Könige Herodes:

Wir haben an jedem **M**orgen gesehen
Blinken den prachtvollen Stern und wir gingen dem Stern**b**ilde folgend hieher
Weite **W**ege durch **W**älder; es war dieses all unserer **W**ünsche höchster,
Dass wir ihn **S**elber möchten sehen, wissen, wo wir ihn **s**uchen sollten,
Den **K**önig dort in diesem **K**aisertume; sage uns, unter welchem
Stamme er Seiner **A**b**k**unft nach geboren wurde!

42) Die sicherste Hinweisung auch auf die Form des späteren deutschen Schlachtgesanges ist uns in dem sogenannten Ludwigsliede, das zwischen dem Jahre 881 und 890 entstanden sein mag, aus der ersten Periode der deutschen Litteratur erhalten. Das Lied selbst ist in die vierzeilige otfriedische Strophe gekleidet; die betreffende Stelle lautet:

Tho ni was iz buro lang, fand hēr thia Northman;

Gode lob sagēda; hēr sihit, thēs hēr gērēda.

Thēr kuning reit kuono, sang lioth frōno,

Joh allē saman sungun: „Kyrriē leison!“

Lebendig erinnert dieser Refrain, in welchen das ganze Heer mit einstimmte, an den rhythmischen Ausklang zahlreicher Strophen der Helianddichtung, wie: wāroro wordo; wido aftar thesaru weroldi; managun gimārid; sālig sōkean; wīd thes wateres gewin; mit wordun endi mid wercun; an is word endi an is werk; himil endi erda.

43) Zeitschrift für deutsche Philologie, Band IV. pag. 66 Nr. 6: „Von Schottland konnte auch wohl nur das auffällige Wort „vitteas“ in den Text der praefatio kommen. Denn das Wort fit, pl. fitte, kommt in der Bedeutung carmen, cantilena nur im angelsächsischen Dialekte, niemals aber im althoch- oder niederdeutschen vor. Die Schreibung „vitteas“ kann nur als nordhumbrisch-dialektische Form erklärt werden.“

44) Die acht Stellen, an welchen neben der Gedankentrennung durch den Punkt auch die Bedeutsamkeit der betreffenden Rede oder Situation die Wiederholung des gleichen Liedstabes in zwei unmittelbar aufeinanderfolgenden Versen rechtfertigen könnte, sind, Vers: 234, 35; 1404, 05; 1617, 18; 3024, 25; 3912, 13; 4446, 47; 4589, 90; 5079, 80.

45) Die genaue Durchforschung des Werkes hinsichtlich der Liedstäbe ergab das folgende Resultat: die Helianddichtung umfasst 5985 allitterierende Zeilen, von diesen allitterieren vokalisch 557, wobei bekanntlich alle Vokale als gleichwertig von den germanischen Sängern behandelt werden. Den Liedstab b weisen 322 auf, k, beziehungsweise c 215, aber auch q allitteriert stets mit k; den Liedstab d zeigen 189 Verse, t 65, th 171; die T-Laute sind streng gesondert gehalten; der Liedstab f kommt 475 mal vor; g, welches dem j in der Alliteration im allgemeinen gleichgestellt ist und demzufolge auch mit Hi- in Hierusalem allitteriert, erscheint als Liedstab 589 mal mit Einschluss jener Zeilen, in welchen j mit j zusammenklingt; Zeilen mit dem Liedstabe h finden sich 655, mit l 495, mit m 503, mit n 73, mit p 10, mit r 77, mit s 540; geschieden von diesen sind die 31 Liedstäbe mit sc und die 44 mit st, während zu s auch sp gezogen wurde, das sich nicht gleichmässig von dem einfachen s abhebt; w mit hw bildet die grösste Anzahl von Allitterationszeilen, nämlich 972. Noch seien die folgenden kurzen Einzelbemerkungen gestattet: einmal scheint th mit d zu allitterieren v. 2408: **th**ikkerō **th**ornō an thēmu **d**age; Sievers fasst „thēmu dage“ in Einen Begriff zusammen; hiedurch wird die Alliteration korrekt. Viermal kommt der Fall vor, dass einer Allitterationszeile mit dem Stabe g eine solche mit dem Stabe g-j oder j-j ohne Begründung durch die Bedeutsamkeit des Inhaltes folgt; diese Erscheinung dürfte zum Beweise dienen, dass der Sänger doch in dem j einen von dem g verschiedenen Klang herausgefühlt hat. An den Vers 2651: „sō spāhliko gisprokan, that he spel godes gio“ schliesst sich der Vers „sō sōdliko seggean konsti“ an; ein Zeugnis, dass der Sänger auch sp wie sc und st gegebenen Falles als einen eigenartigen Stab behandelt hat. Eroses allitteriert bald vokalisch, bald auf r; der hochwichtige Vers 3919 nach der Ausgabe von Heyne: „rinnandi water, aba spring mikil“ ist ohne Alliteration; Sievers sagt: „ohne Zweifel ist „rinnandi“ zu lesen, das zuerst von Grein Germ. XI. 214 vorgeschlagen worden ist; die Erklärung dieser Form bleibt aber zweifelhaft.“ Die Einfügung eines unverständlichen Wortes dürfte aber doch kaum befriedigen; jedoch auch die Annahme, dass der

Dichter gerade diese wichtige Stelle durch den Entgang der Allitteration markieren wollte, kann sich auf keinen analogen Fall im Heliand stützen; aber die Erwägung der vielfach berührten Strophengebilde könnte den Ausfall dieses Verses, der auch seinem Inhalte nach nur eine eingeschobene Erklärung enthält, rechtfertigen, da sowohl die vorausgehende als auch die nachfolgende Strophe 5, resp. $5\frac{1}{2}$ und 5 Zeilen enthält, während diese Mittelstrophe sich zu $\frac{1}{2}6$ Zeilen durch diesen Vers ausdehnt. Schliesslich sei noch bemerkt, dass nach dem vorgeführten Kompositionsgesetze die Lücke in dem Verse 4706 nicht durch ‚dragan‘ ausgefüllt werden darf, da der Vers 4707 auch den Stab d aufweist.

46) Unerklärt bleibt sonach nur die Aufeinanderfolge der Allitterationszeilen mit gleichen Liedstäben bei den Versen: vitte XIV. 1179, 80; der göttliche Heiland findet die beiden Brüder Jakobus und Johannes, wie sie die Netze ausbesserten,

thea sie habdun **nahtes** ér
forslitan an them **sēwa**. Thar **sprak** imo selbo tō
sālig barn godes, hēt that sie an thana **sīd** mid im. . . .

Der Stab sp in sprach, oder der neue Gedankenbeginn mit ‚Thār‘ kann den Sänger zu dieser Unregelmässigkeit veranlasst haben. Auch die Unregelmässigkeit der folgenden Stellen ist nicht vollständig durch die Bedeutsamkeit des Inhaltes erklärt: vitte XIX. 1633, 34; 2749, 50; denn in der Erzählung ist die besagte Unregelmässigkeit aus natürlichen Gründen selten; ähnlich 4174, 75; 4688, 69, wo der eine Stab sk einigermaßen die Aufeinanderfolge des Stabes s erklärt; die Verse 5228, 29 dürften ihre Unregelmässigkeit durch die berührte doppelte Behandlung des Namens Erodes erklären. Fassen wir nun kurz diese Forschungsergebnisse in Zahlen zusammen, so bleiben 12 von den gegen das oben aufgestellte Gesetz verstossenden Verszeilen hinsichtlich ihrer Unregelmässigkeit unerklärt; 20 erklären sich durch den zwischen die beiden Verse tretenden Gedankenabschnitt, 71 durch die Bedeutsamkeit ihres Inhaltes. Die Helianddichtung umfasst 5985 Zeilen — doch entbehrt eine der Allitteration — demnach ordnen sich dem besagten Gesetze 5881 Zeilen unter; von den 71 Gesängen, in welche die Helianddichtung zerfällt, bleiben 39 von der erwähnten Abweichung gänzlich unberührt. Das gleiche Gesetz der Nichtaufeinanderfolge gleicher Liedstäbe beobachten auch die 21 Verse des Muspilli, sowie die 69 Allitterationszeilen des Hildebrandsliedes, welches jedoch zweimal von der Ausnahme Gebrauch macht, zwei Zeilen mit gleichen Liedstäben, durch einen Punkt getrennt, sich folgen zu lassen; die sechzehn Zeilen des Wessobrunner Gebetes schliessen stark mit der Wiederholung des W-Stabes, im übrigen beobachten sie gleichfalls das erwähnte Kompositionsgesetz.

47) Seiner bedeutenden Ausdehnung, seiner Unterbrechung und seinem Schlusse nach liesse sich dieser Abschnitt, wie oben Anm. 18 angedeutet wurde, mit der umfangreichen Erzählung des Odysseus zusammenstellen. Der hier versuchte kleine Vergleich zieht nur aus dem zweiten Gesange die Verse 1—16, 35—39, 83, 129, 108, 228 und 257 heran.

48) Auch die Romanlitteratur hat sich des Heliandsängers bemächtigt: Schlitzwang, ein Roman aus dem achten Jahrhundert von Glaser, Berlin 1878; der Heliandsänger, Roman von A. von der Elbe, Stuttgart 1884; allein die Heliandstudien finden in diesem Gedichte nicht Spiele der Jugend oder leidenschaftliche Erregung, sondern tiefen Mannesernst, der in dem letzteren Romane, in der würdigen Persönlichkeit des Herzog ‚Liudolf‘, einen Ausdruck zu gewinnen sucht.

49) Der gegebenen Darstellung zufolge wird die Frage hinfällig, in welchem Jahre der Dichter dieses Werk geschaffen habe. Hat doch fünfundzwanzig Jahre lang Klopstock an seiner Messiade gearbeitet und Simrock sagt

im Hinblick auf dieses Werk in seiner Vorrede zu seiner Heliandübersetzung mit Recht: Was Klopstock wollte und nicht vermochte, das christliche Epos dichten, das war vor tausend Jahren einem neubekehrten Sachsen gelungen.

50) Von den 71 Vitten oder Gesängen, welche durchschnittlich 84 Verse umfassen, sind 15 vorwaltend oder vollständig lehrhaft, die übrigen erzählend; auf ein Strophengebilde treffen durchschnittlich fünf Verszeilen, eine Zahl, welche Grimm in folge angemerakter Notenzeichen auch für die Strophen im Gallusliede festgestellt hat. Von den 71 Gesängen schliessen 15 mit einem Halbverse ab; überhaupt ist in dieser Dichtungsform der Halbvers von hervorragender Bedeutung. Denn das ganze Werk umfasst 1069 Strophengebilde von verschiedenen Formen, deren Endpunkte mit 3 und $\frac{1}{2}$ 7 $\frac{1}{2}$ (Verszeilen) bezeichnet werden können; die harten Strophengebilde von 3, 4, 5, 6 oder 7 Versen kommen mit Einschluss der Endstrophen mehrerer Gesänge im ganzen nur 65mal vor. Am häufigsten und auffallendsten zeigen sich diese Strophengebilde ohne einleitende oder ausklingende Halbverse in den Gesängen 62 mit 66, welche demnach mehr Entwürfen gleichen und wohl nicht von jenem Dichter herrühren, welcher diese Dichtung bis zur Leidensgeschichte des Herrn durchgeführt hat; 1004 Strophengebilde beginnen oder schliessen mit einem Halbverse oder zeigen einen solchen zugleich am Anfange und am Schlusse; die Zahl der Strophen, welche als Grundlage fünf Verse haben: 5, $\frac{1}{2}$ 5, 5 $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{2}$ 5 $\frac{1}{2}$, beläuft sich auf 258; von diesen Formen kehrt $\frac{1}{2}$ 5 $\frac{1}{2}$ 141mal wieder; als die beliebteste Form erscheint $\frac{1}{2}$ 3 $\frac{1}{2}$, welche 183mal wiederkehrt und gerne für den knappen Vortrag der Lehre, aber auch für die rasch hinschreitende Erzählung verwendet wird, wie die Form $\frac{1}{2}$ 4 $\frac{1}{2}$, die sich 168mal zeigt; für einen gewichtigeren Erzählungsgang eignet sich die Strophe $\frac{1}{2}$ 6 $\frac{1}{2}$, welche 115mal auftritt; tiefeingreifende Lehr- und Erzählungsmomente stellt die längste, selten vorkommende siebenzeilige Strophe dar, deren gedehnteste Form $\frac{1}{2}$ 7 $\frac{1}{2}$ sich 32mal vorfindet. Die Forschung nach Strophengebilden war durch den musikalischen Tonfall der Satzgefüge veranlasst und ging zunächst von dem so oft wiederkehrenden klangvollen Worte ‚thô‘ ‚da‘ aus. Dieses Wort beginnt von den vorhandenen 71 Gesängen 26 direkt, bei weiteren 23 erscheint ‚thô‘ dem ersten oder einigen Wörtern nachgesetzt, so dass nur 22 Gesänge — meist lehrhaften Inhaltes, welche sich deshalb auch weniger für den eigentlichen gesanglichen Vortrag geeignet haben dürften — dieses einleitenden Akkordes, um mich hier dieses Ausdruckes zu bedienen, entbehren. Von den 1069 Strophengebilden beginnen nicht weniger als 213 mit ‚thô‘, bei 116 weiteren findet sich dieses Wort in der jeweils ersten Strophenzeile. So zeichnet sich denn ein Drittel aller Strophengebilde durch das einleitende klangvolle ‚thô‘ aus; 82 Strophen beginnen mit der Partikel ‚than‘. Massgebend für die versuchte Feststellung der Strophengebilde, für welche zahlreiche Beispiele ihrer verschiedenen Formen die Abhandlung darbietet, war stets auch der volltönende, meist daktylisch ausklingende Strophenschluss.

im Hinblick auf
mit Recht: Was
dichten, das war

50) Von den
umfassen, sind 15
auf ein Strophen-
welche Grimm in
Gallusliede festge-
Halbverse ab; für
vorragender Bede-
von verschiedene
bezeichnet werden
Versen kommen
nur 65 mal vor.
gebilde ohne einl-
66, welche demna-
herrühren, welch-
geführt hat; 100
verse oder zeige
Zahl der Strophen
beläuft sich auf
beliebteste Form
den knappen Vor-
zählung verwend-
gewichtigeren Er-
auftritt; tiefeing-
vorkommende si-
32 mal vorfindet.
kalischen Tonfall
oft wiederkehren
den vorhandenen
ersten oder ein-
lehrhaften Inhal-
gesanglichen Vo-
um mich hier die
gebilden beginne
dieses Wort in
Dritteil aller St-
Strophen beginn-
stellung der Stro-
Formen die Abh-
lisch ausklingen

© The Tiffen Company, 2007

TIFFEN® Gray Scale



Übersetzung
christliche Epos
sungen gelungen.
tlich 84 Verse
rigen erzählend;
ilen, eine Zahl,
die Strophen im
n 15 mit einem
albvers von her-
Strophengebilde
7 1/2 (Verszeilen)
3, 4, 5, 6 oder 7
sänge im ganzen
n diese Strophen-
Gesängen 62 mit
on jenem Dichter
des Herrn durch-
mit einem Halb-
am Schlusse; die
1/25, 5 1/2, 1/25 1/2,
wieder; als die
et und gerne für
inschreitende Er-
zeigt; für einen
welche 115 mal
die längste, selten
Form 1/27 1/2 sich
durch den musi-
stht von dem so
Wort beginnt von
scheint ‚thō‘ dem
Gesänge — meist
r den eigentlichen
itenden Akkordes,
len 1069 Strophen-
eiteren findet sich
et sich denn ein
olle ‚thō‘ aus; 82
lie versuchte Fest-
hrer verschiedenen
ende, meist dakty-

